

Reflexionen der Geistes- und Sozialwissenschaften
Réflexions croisées des sciences humaines et sociales



IMPRESSUM

Herausgeberin

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
Haus der Akademien • Laupenstrasse 7 • Postfach • 3001 Bern • Schweiz
+41 31 306 92 50 • sagw@sagw.ch • sagw.ch

Redaktion

Sara Elmer • Fabienne Jan • Arnaud Gariépy (SAGW)

Übersetzung

Julie Zingg (SAGW)

Layout

Marie Steck (SAGW)

Illustration Umschlag und Titelseiten der Kapitel

Maëlle Schaller

Korrektorat und Druck

Druck- und Werbegleitung, 3098 Köniz



Die Akademien der Wissenschaften Schweiz fördern den Beitrag der Wissenschaft zur Erreichung der Ziele für nachhaltige Entwicklung (SDGs) der Agenda 2030 der Vereinten Nationen. Die vorliegende Publikation bezieht sich auf das SDG 12 «Nachhaltige/r Konsum und Produktion».

1. Auflage, 2023 (400 Expl.)

Copyright: Dies ist eine Open-Access-Publikation, lizenziert unter der Lizenz Creative Commons Attribution (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>). Der Inhalt dieser Publikation darf demnach uneingeschränkt und in allen Formen genutzt, geteilt und wiedergegeben werden, solange der Urheber und die Quelle angemessen angegeben werden. Das Verwertungsrecht bleibt bei den Autorinnen und Autoren. Sie gewähren Dritten das Recht, den Artikel gemäss der Creative-Commons-Lizenzvereinbarung zu verwenden, zu reproduzieren und weiterzugeben.

Creative Commons Attribution 4.0 International License



Zitiervorschlag

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2023): Wege zu einem nachhaltigen Konsum | Vers une consommation durable (Swiss Academies Communications 18,5).

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8135855>

Disclaimer

Die einzelnen Beiträge in dieser Publikation können Meinungsäusserungen der Autorinnen und Autoren enthalten und stellen nicht zwingend die Position der SAGW dar.

ISSN (print): 2297-1793

ISSN (online): 2297-1807

DOI: <https://doi.org/10.5281/zenodo.8135855>

Wege zu einem nachhaltigen Konsum Vers une consommation durable

Reflexionen der Geistes- und Sozialwissenschaften
Réflexions croisées des sciences humaines et sociales

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
Académie suisse des sciences humaines et sociales
Accademia svizzera di scienze umane e sociali
Accademia svizra da ciencias humanas e sociais
Swiss Academy of Humanities and Social Sciences



Inhalt

Vorwort.....	7
---------------------	----------

Avant-propos.....	11
--------------------------	-----------

Introduction: Contributions from the SSH to (Un-)Sustainable Consumption.....	15
--	-----------

Antonietta Di Giulio and Marlyne Sahakian

Wohlbefinden, Lebensqualität und sozialer Wandel Bien-être, qualité de vie et changement social	23
--	-----------

Comprendre la consommation durable de manière collective: vers des pratiques alternatives pour satisfaire l'objectif normatif du bien-être	24
--	----

Orlane Moynat

Nachhaltigkeit im Konsum – Suffizienz statt Verzicht und Geschützte Bedürfnisse statt Planetare Grenzen	34
---	----

Rico Defila und Antonietta Di Giulio

Wissen und nachhaltiger Konsum – eine kulturwissenschaftliche Perspektive.....	45
--	----

Lara Gruhn

Können wir uns aus der Klimakrise rauskonsumieren?	52
--	----

Philip Balsiger

Nachhaltiger Konsum im Rahmen der Gerechtigkeit.....	58
--	----

Ivo Wallimann-Helmer

Marktdynamik und rechtliche Aspekte Dynamiques du marché et considérations juridiques	65
--	-----------

Democratizing Sustainable Consumption Governance.....	66
---	----

Basil Bornemann

Quel cadre légal pour une consommation durable?.....	78
--	----

Anne-Christine Favre

L'économie doit être pensée pour permettre (et accélérer) la transition85
Sophie Michaud Gigon

Pour un autre modèle économique: le revenu de transition écologique97
Sophie Swaton

The Role of Marketing and Business-to-Consumer Nudging in Fostering Sustainable Consumption 108
Leonardo Conte

Methodologie: Inter- und transdisziplinäre Perspektiven |
Méthodologie: approches inter- et transdisciplinaires 117

Problemorientierte inter- und transdisziplinäre und transformative Nachhaltigkeitsforschung: Welche Schnittstellen ergeben sich für die Geistes- und Sozialwissenschaften?118
Christoph Kueffer

Reallabore als Lernplattform von Wissenschaft und Praxis für einen nachhaltigen Konsum.....126
Michael Stauffacher

Transformer la recherche pour transformer la consommation131
Nelly Niwa

Das Reallabor Webergut – gemeinsam erforschen und erproben wir ein «gutes» Leben innerhalb der planetaren Grenzen138
Evelyn Markoni, Franziska Götze, Matthias Meier, Elke Reitmayer, Lukas Aeschlimann, Matthias Tobler und Webergut-Pionier:innen

Narrative und Storytelling | Narratifs et storytelling 147

Lungs: Absurd Eco-Drama and a Sustainable Consumption Narrative148
Rachel Nisbet

L'improvisation théâtrale comme outil de sensibilisation156
Lygia Pavitt, en collaboration avec Damian Veiga Loeffel et Léo Moreno

Ecology and Literature: From Fear to Hope in Stories about Social Change, the Climate Crisis and Consumption	161
<i>Agnieszka Soltysik Monnet</i>	
In der «Wohlstandsfalle»: Historische Anmerkungen zur Dekarbonisierung der Wirtschaft und zu einem nachhaltigeren Konsum	168
<i>Roman Rossfeld</i>	
Imaginaires du futur et consommation durable.....	175
<i>Aurianne Stroude</i>	
Conclusion	183
Looking Back to Spring Forward	184
<i>Marlyne Sahakian and Antonietta Di Giulio</i>	

Vorwort

Die Schweiz nimmt viele Spitzenpositionen ein, so auch beim Ressourcenverbrauch und Konsum: Der jährliche Material-Fussabdruck der Schweiz beträgt rund 17 Tonnen pro Person.¹ Zudem fallen pro Person rund 700 kg Siedlungsabfälle an. Davon sind 330 kg vermeidbare Lebensmittelabfälle und 12,5 kg Kleidung.² Wie viele nicht mehr oder noch nie getragene Kleidungsstücke in Schweizer Kleiderschränken lagern, ist nicht beziffert. Seit Mitte der 1990er-Jahre hat der Konsum in der Schweiz doppelt so stark zugenommen wie das Bevölkerungswachstum.³ Um den Ressourcenverbrauch der Schweiz zu decken, bräuchte es deshalb die Biokapazität von vier Schweizen. Lebten alle Menschen so wie in der Schweiz, bräuchte es 2,8 Erden.⁴

Die Fakten sind klar, und die Erkenntnis ist nicht neu: Unser Konsum ist zu hoch und nicht nachhaltig. Dennoch lebt das Narrativ des Wohlstands und guten Lebens dank Wachstum weiter und hat im Streben nach grünem Wachstum (green growth) neue Attraktivität gewonnen. «So gut ging es den Menschen in Zürich noch nie»⁵, titelte der Tages-Anzeiger im Juni 2023 und begründete dies allein mit dem hohen Wirtschaftswachstum. «Mit Innovation dem Klimawandel begegnen»⁶, lautet ein Slogan auf einem Plakat der FDP. Die Liberalen im Vorfeld der eidgenössischen Wahlen 2023. Nachhaltigkeit ja, Einschränkungen nein, so das verlockende Versprechen. Der 2022 verabschiedete zweite Länderbericht der Schweiz zur Umsetzung der Agenda 2030 relativiert diese Erwartung und stellt fest, dass technologische Innovationen in den letzten zwanzig Jahren zwar zu Effizienzgewinnen geführt haben, diese aber klar nicht ausreichen, um das SDG 12 «für nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster sorgen» zu erreichen. Als eines der wohlhabendsten Länder weist die Schweiz ein überdurchschnittlich hohes Konsumniveau aus, das weltweit negative Folgen für Menschen und Umwelt hat. Weil beim Konsum besonderer Handlungs- und Abstimmungsbedarf auf Bundesebene besteht, hat der Bundesrat in seiner «Strategie Nachhaltige Entwicklung 2030» «nachhaltigen Konsum und nachhaltige Produktion» zu einem von drei prioritären Themen des Bundes erklärt.

1 Der Material-Fussabdruck beziffert den im In- und Ausland angefallenen Rohstoffverbrauch für die in der Schweiz konsumierten Güter und Dienstleistungen. Siehe: Bundesamt für Statistik (2022), S. 31.

2 Ebd., S. 32; Schweizerischer Bundesrat (2022), S. 19; Malinverno et al. (2023), S. 8.

3 Schweizerischer Bundesrat (2021), S. 14.

4 Medienmitteilung des Global Footprint Network: <https://www.overshootday.org/newsroom/swiss-overshoot-day-2023-de/>, Stand: 21.07.2023.

5 Wirth, Tim: Wohlstand im Kanton Zürich: So gut ging es den Menschen in Zürich noch nie, in: Tages-Anzeiger, 06.06.2023. <https://www.tagesanzeiger.ch/zuercherinnen-und-zuercher-arbeiten-weniger-und-erwirtschaften-mehr-als-andere-675489695444>, Stand: 21.07.2023.

6 <https://www.fdp.ch/wahlen-2023>, Stand: 21.07.2023.

Vor diesem Hintergrund und im Einklang mit dem thematischen Schwerpunkt «nachhaltige Entwicklung» der Akademien der Wissenschaften Schweiz hat die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) 2021 «nachhaltigen Konsum» als eines ihrer Fokusthemen lanciert. Die SAGW ist überzeugt, dass der Beitrag ihrer Disziplinen zu Lösungen für einen nachhaltigen Konsum bedeutend ist. Technologische Innovationen führen nur zu Lösungen, wenn auch das menschliche Verhalten verstanden wird. Die Geistes- und Sozialwissenschaften können den gesellschaftlichen Dialog unterstützen und zur sinnvollen Priorisierung und Umsetzungsplanung von Lösungen beitragen. Sie sind jedoch nicht bloss Unterstützungswissenschaften, welche die gesellschaftliche Akzeptanz und somit die Implementierung von technologischer Innovation fördern. Mit ihrem Reflexionsvermögen und dem daraus resultierenden Orientierungs- und Zielwissen können sie vielmehr Grundlagenwissen für Änderungsinterventionen liefern und zum Wandel von Lebensstilen und Mentalitäten beitragen. Wie die Beiträge in diesem Sammelband zeigen, können die Geistes- und Sozialwissenschaften wirkmächtige Narrative hinterfragen und ihre soziale, ökonomische und politische Bedeutung dekonstruieren. Sie können das Potenzial systemischer Veränderungen beleuchten, indem sie nachhaltiges Handeln als soziale und kulturelle Praxis analysieren. Sie können kostengünstige gesellschaftspolitische Massnahmen entwickeln und erproben. Und durch eine konstruktive Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld zwischen Forderungen nach Regulierung und Selbstbeschränkung und Forderungen nach individueller und unternehmerischer Freiheit können sie Auswege aus scheinbaren Dilemmata aufzeigen.

Mit dem vorliegenden Sammelband möchte die SAGW die Perspektivenvielfalt und den Beitrag der Geistes- und Sozialwissenschaften für Wege zu einem nachhaltigen Konsum sichtbar machen und Forschende ermutigen, sich am öffentlichen Dialog für eine nachhaltige Zukunft zu beteiligen. Denn die Aufgabe ist wichtig und dringend, und die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft, Politik und Gesellschaft ist essenziell für die Transformation hin zu einem nachhaltigen Konsum.

Sara Elmer, Arnaud Gariépy und Fabienne Jan (SAGW)

Literatur

Bundesamt für Statistik (2022): Statistischer Anhang zum Länderbericht 2022 der Schweiz, Neuchâtel.

Malinverno, Nadia et al. (2023): Identifying the needs for a circular workwear textile management – A material flow analysis of workwear textile waste within Swiss companies, in: Resources, Conservation and Recycling 189, 2023.

<https://doi.org/10.1016/j.resconrec.2022.106728>

Schweizerischer Bundesrat (2021): Strategie Nachhaltige Entwicklung 2030, Bern.

Schweizerischer Bundesrat (2022): Die Umsetzung der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung: Länderbericht der Schweiz 2022, Bern.

Avant-propos

La Suisse occupe régulièrement des positions en haut des classements. Cela vaut aussi en matière d'exploitation des ressources et de consommation : l'empreinte matérielle annuelle de la Suisse est d'environ 17 tonnes par personne¹. En outre, chaque personne produit environ 700 kg de déchets urbains par année. Sur ce total, 330 kg représentent des déchets alimentaires évitables et 12,5 kilos des textiles². Le nombre de vêtements qui ne sont plus portés – voire qui ne l'ont jamais été – et qui s'entassent dans les armoires suisses n'est pas chiffré. Depuis le milieu des années 1990, la consommation en Suisse a augmenté deux fois plus vite que la croissance démographique³. Pour couvrir la consommation de ressources du pays, il faudrait ainsi la biocapacité de quatre Suisses. Si tous les êtres humains vivaient comme la population suisse, il faudrait 2,8 Terres pour subvenir à leurs besoins⁴.

Les faits sont clairs et le constat n'est pas nouveau : notre consommation est trop élevée et non durable. Pourtant, le narratif de la prospérité et d'une vie de qualité grâce à la croissance économique a la peau dure et a encore gagné en attractivité au travers de la quête d'une croissance verte (*green growth*). « So gut ging es den Menschen in Zürich noch nie »⁵, titrait le *Tages-Anzeiger* en juin 2023, justifiant cette affirmation uniquement par la forte croissance économique. « Innover plutôt que bloquer »⁶, tel est le slogan d'une affiche du PLR dans le contexte de la crise écologique, à la veille des élections fédérales de 2023. Oui à la durabilité, non aux restrictions, voilà une promesse bien alléchante. Le deuxième rapport national de la Suisse sur la mise en œuvre de l'Agenda 2030, adopté en 2022, relativise pourtant cette attente et constate que les innovations technologiques ont certes permis des gains d'efficacité au cours des vingt dernières années, mais que ceux-ci ne suffisent clairement pas pour atteindre l'objectif de développement durable (ODD ou SDG) 12 « établir des modes de consommation et de production durables ». En tant que l'un des pays les plus prospères, la Suisse affiche un niveau de consommation supérieur à la moyenne, ce qui a des conséquences délétères sur les personnes et l'environnement à l'échelle mondiale. La

1 L'empreinte matérielle chiffre la consommation de matières premières en Suisse et à l'étranger pour les biens et services consommés en Suisse. Voir : Office fédéral de la statistique (2022), p. 31.

2 *Ibid.*, p. 32; Conseil fédéral suisse (2022), p. 19; Malinverno et al. (2023), p. 8.

3 Conseil fédéral suisse (2021), p. 14.

4 Communiqué de presse de Global Footprint Network : <https://www.overshootday.org/newsroom/swiss-overshoot-day-2023-fr/>, état au 21.07.2023.

5 Wirth, Tim: Wohlstand im Kanton Zürich: So gut ging es den Menschen in Zürich noch nie, in: Tages-Anzeiger, 06.06.2023. <https://www.tagesanzeiger.ch/zuercherinnen-und-zuercher-arbeiten-weniger-und-erwirtschaften-mehr-als-andere-675489695444>, état au 21.07.2023.

6 <https://www.plr.ch/elections-2023>, état au 21.07.2023.

consommation nécessitant des interventions particulières et une coordination accrue entre politiques sectorielles sur le plan fédéral, le Conseil fédéral a fait de l'objectif « consommation et production durables » l'un des trois thèmes préférentiels de la Confédération dans sa *Stratégie pour le développement durable 2030*.

Dans ce contexte et en accord avec la priorité thématique « développement durable » des Académies suisses des sciences, l'Académie suisse des sciences humaines et sociales (ASSH) a établi en 2021 la « consommation durable » comme l'un de ses thèmes centraux. L'ASSH est convaincue que la contribution de ses disciplines aux solutions pour une consommation durable est déterminante. Les innovations techniques ne peuvent mener à des solutions que si le comportement humain est également compris. Les sciences humaines et sociales peuvent promouvoir le dialogue social et contribuer à la priorisation et à la planification de la mise en œuvre des solutions techniques. Elles ne sont toutefois pas de simples sciences de soutien qui favorisent l'acceptation sociale et donc la mise en œuvre de l'innovation technique. Grâce à leur capacité de réflexion et aux connaissances en matière d'orientation et d'objectifs qui en résultent, elles peuvent bien davantage fournir des connaissances de base pour initier des changements et contribuer à l'évolution des styles de vie et des mentalités. Comme le montrent les contributions de ce recueil, les sciences humaines et sociales peuvent remettre en question des narratifs puissants et déconstruire leur signification sociale, économique et politique. Elles peuvent mettre en lumière le potentiel de changements systémiques en analysant l'action durable en tant que pratique sociale et culturelle. Elles peuvent développer et expérimenter des mesures sociopolitiques peu coûteuses. Et en abordant de manière constructive les tensions entre les exigences de régulation et d'autolimitation d'une part et les demandes en matière de liberté individuelle et entrepreneuriale d'autre part, elles peuvent proposer des issues à des dilemmes apparents.

Avec le présent recueil, l'ASSH souhaite rendre visible la diversité des perspectives et la contribution des sciences humaines et sociales aux chemins menant à une consommation responsable et encourager les chercheurs et chercheuses à participer au dialogue public en faveur d'un avenir durable. Car la tâche est importante et urgente et la collaboration entre la science, la politique et la société s'avère essentielle pour la transformation vers une consommation durable.

Sara Elmer, Arnaud Gariépy et Fabienne Jan (ASSH)

Références

Office fédéral de la statistique (2022): Annexe statistique au Rapport national volontaire 2022 de la Suisse, Neuchâtel.

Malinverno, Nadia et al. (2023): Identifying the needs for a circular workwear textile management – A material flow analysis of workwear textile waste within Swiss companies, in: Resources, Conservation and Recycling 189, 2023. <https://doi.org/10.1016/j.resconrec.2022.106728>

Conseil fédéral suisse (2021): Stratégie pour le développement durable 2030, Berne.

Conseil fédéral suisse (2022): Mise en œuvre de l'Agenda 2030 pour le développement durable: rapport national 2022 de la Suisse, Berne.

Introduction: Contributions from the SSH to (Un-)Sustainable Consumption

Antonietta Di Giulio and Marlyne Sahakian

Unsustainable consumption patterns and associated practices are responsible for major environmental degradation, including biodiversity loss and the climate crisis, and for human deprivation which threaten wellbeing and reflect deep inequalities in how people live and work in our societies. The Sustainable Development Goal 12 calls for more responsible consumption and production, but while the associated targets have valid aims – such as reducing wasteful consumption – how to address the question of (un-)sustainable consumption remains underproblematized. First, both consumption and sustainability are ambiguous concepts, which merit more precise definitions. Unpacking what we mean by “sustainable consumption” is a good start in any process and draws on different meanings and ontologies, which also requires a normative agreement on the goals and targets we wish to achieve. Second, and historically, various targets have been proposed to support more sustainable systems of production, but the consumption dimension has remained relegated to the need to better “inform” consumers or to calling on consumers to reconsider what they buy, which is a rather limited approach to how change might take place. Better tools are necessary and require a more earnest grappling with how and in what ways people consume, embedded in everyday life activities and associated meanings – or a more systemic understanding of consumption dynamics. Third, how to “intervene” in consumption raises issues related to how societies have framed the private sphere and so-called individual freedoms. Here again, novel approaches are necessary towards supporting transformative changes in consumption patterns.

While interdisciplinary approaches are necessary, the social sciences and humanities (SSH) are uniquely equipped to contribute to these types of challenges.

The three challenges mentioned above reflect three different forms of knowledge for sustainable development, which emerged from within a community of scholars working in the social sciences and humanities in Switzerland in the 1990s. The first major discussion around the role of SSH in achieving sustainability emerged in the context of the first, national inter- and transdisciplinary research program. In the late 1980s, a large “Swiss priority program” on environmental issues was to be launched, primarily informed by technical and natural sciences. At that time, SSH researchers joined in a debate on how best to include their

disciplines in the call for participation. The revised program was launched in the early 1990s, at the same time as the Earth Summit in Rio. This revised Swiss priority program included the notion of sustainability, as necessitating a broader scope than solely environmental sciences, with one module focused on society and one on economy.¹ In 1997, the result of the debates about a more differentiated acknowledgment of the SSH was a synthesis report on how Swiss researchers might contribute to sustainability. Included in these visions is the necessity to distinguish between three forms of knowledge: by bringing together target knowledge, systems knowledge, and transformation knowledge (see Fig. 1); and by engaging in actual interactions with societal actors, to act on and implement any knowledge that might be brought forward.² Consumption, at the time, was not investigated as a specific theme, but there were early discussions on the limits of an individual behavior approach and the need to consider the broader dynamics and structures in which consumption takes place, such as culture, or infrastructures. This conversation was picked up again in an effort by the Swiss Academies of Arts and Sciences, who brought together researchers from various disciplines to develop six priority themes for sustainability research in Switzerland (published in 2020) which we will turn to again in the conclusion.³

1 For the history see also: Defila R., Di Giulio A. (1996).

2 ProClim/CASS (1997).

3 Wuelser et al. (2020).

The contribution of social sciences and humanities to sustainable consumption

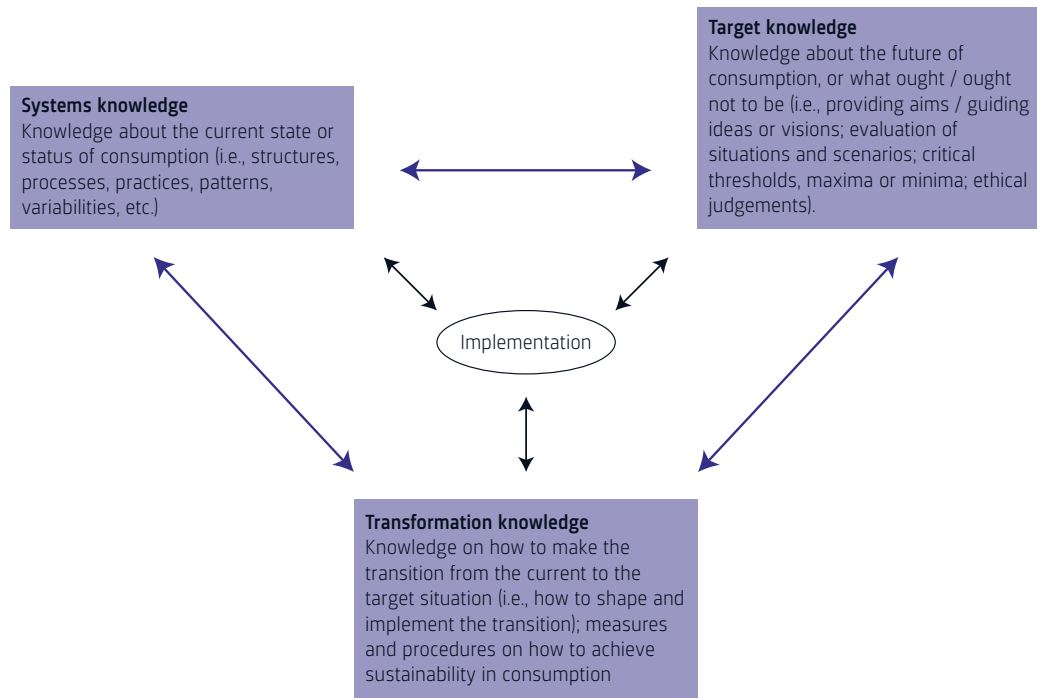


Fig. 1. Different forms of knowledge, as applied to sustainable consumption.

(The figure builds on ProClim/CASS [1997], p. 15.)

Introduction to the contributions

The contributions to this issue represent the diversity of SSH in addressing the question of how to understand and support more sustainable forms of consumption, brought together by researchers at different stages of their career, and from different regions of Switzerland. While this collection does not reflect all of the research on sustainable consumption taking place in Switzerland today, the contributions reveal four thematic areas that are relevant to the added value of an SSH approach.

Wellbeing, quality of life and social change

While in the past much focus has been placed on the environmental dimension of sustainability and consumption patterns, the links to what is a good life are emerging as a strong research agenda, as reflected in several contributions. For Moynat, a central preoccupation is how consumption might be oriented towards

sufficiency, understood as reduced levels of consumption while meeting needs. She takes a normative stance and provides target knowledge on how sustainable consumption might be achieved in relation to satisfying human needs. Defilla and Di Giulio build on this theme and introduce transformation knowledge with the concept of consumption corridors, or maximum and minimum levels of consumption that ensure the ability of people to meet their needs, and how such a concept could be accepted and possibly also implemented in Swiss society. Gruhn provides a cultural studies perspective contributing to system knowledge, in uncovering a deeper understanding of the role of knowledge, and how communication and debates around sustainable consumption could be designed. How this might apply to communities with less cultural, social and economic capital (than academics) is a central preoccupation. The authors of this book agree that consumption cannot be reduced to single actions nor solely to actions of individuals but must be understood in relation to broader dynamics and structures, including social and economic values and mechanisms. Balsiger points at the risks with seeing sustainable consumption solely as a form of social distinction and individual responsibility. His systems-thinking contribution uncovers the importance of markets and systems of provision, deflecting the need for social change from consumption to production. Concluding this section, Wallimann-Helmer emphasizes the importance of bringing in the question of justice in relation to wellbeing, for humans and non-human beings and nature, as a form of target knowledge. He concludes by emphasizing the necessity of navigating the tension between scientific research and political action.

Market dynamics and legal considerations

The pursuit of sustainable consumption inevitably touches on questions related to the regulation of the economic system and its legal legitimacy and thus necessitates transformation knowledge – this lies at the heart of the following contributions. In his contribution, Bornemann focuses on governance and discusses how sustainable consumption could and should be defined in relation to democratic legitimacy. Sustainability cannot be imposed top down, but must be negotiated democratically and must emerge from an understanding of specific life-worlds, or a better understanding of systems. Favre complements this perspective with a look at the legal regulation of sustainable consumption and production and at the role of the state as legislator. She assesses what the current Swiss legal framework entails and what could be done to accelerate the transition to a sustainable society from the point of view of preserving nature's biocapacity and the constitutionally guaranteed right to life. Michaud Gigon builds on

a systematic approach, in suggesting a new paradigm for economic activity and the necessity of involving economic actors in defining a new form of prosperity for society. Her contribution towards transformation knowledge lies in recognizing the different scales of action for change, involving actors ranging from the State to small-to-medium enterprises. Swaton further operationalizes the role of the economy towards transformative change, by introducing her concept of a *revenu de transition écologique* (RTE) or ecological transition income. Such an income would be necessary for supporting a shift from unsustainable forms of production and consumption to more sustainable pathways. Conte zooms into the potential and limitations of marketing instruments, and the importance of not solely nudging consumers to behave better – with limited long-term impacts. He encourages readers to grapple more earnestly with the question of consumer culture and narratives, along with routinized habits.

Methodologies: inter- and transdisciplinary approaches

The section on methodological contributions relates to how transformative research towards sustainable consumption as a normative aim can be conducted. Kueffer expands on the point that SSH should be engaged in investigating in and finding solutions to relevant societal problems, through inter- and transdisciplinary collaborations – echoing the debates in Switzerland since the 1990s. He introduces methods and concepts that have been developed in Switzerland and elsewhere, setting the groundwork for Stauffacher's paper, in which living lab methodologies are discussed. A living lab or real-world laboratory engages diverse actors in forms of experimentation, which can lead to novel ideas and approaches for achieving sustainable consumption. The question of the contribution of science is not limited to which methods are relevant, but also which questions are investigated and which knowledge is valued. This point is taken up by Niwa, who picks up the climate strike call, to “change the system and not the climate”. By shifting her gaze to universities, she questions the aims of scientific knowledge and provides examples of how the University of Lausanne has brought different actors together to imagine more sustainable pathways – where action can be applied to transformative change. Markoni et al. provide an example of a transformative research project taking place in the Bern region, in which sustainable practices are developed and explored around food and nutrition. They apply the concept of consumption corridors at an individual level, where people come together to co-design ways of planning for socially just forms of consumption within limits.

Narratives and storytelling

When it comes to changing the system, narratives come into play. How to uncover narratives as belief systems and change them, is a primary concern, as is the question of the potential of different forms of storytelling. One way to enact storytelling is through theater, as in the example provided by Nisbet around a performance called *Lungs*, an “absurd eco-drama” that aims to support an alternative narrative around sustainable consumption. Theatergoers become co-performers and show a strong affective response to the play, in which actors play the role of consumers in a capitalist society who desire to adopt an alternative narrative. Another form of producing transformation knowledge through theater is the use of semi-improvisation, as discussed by Pavitt. In *Helvetia2050*, actors are transported to an unsustainable future and must improvise their way around various environmental constraints, with actions voted on by the audience. The performance encourages people to come up with solutions in the immediate, potentially affecting their long-term reflections. Soltysik Monnet takes on another type of storytelling through fiction, and the potential of solar punk approaches – a literary and visual art genre – to provide ambitopian futures that are neither utopian nor dystopian. Through Callenbach’s *Ecotopia*, for instance, she suggests that readers engage experientially and emotionally with a possible version of a sustainable future, in a more compelling way than simply describing sustainable consumption factually – or a form of transformation knowledge. Rossfeld provides systems knowledge by bringing a historical perspective to the question, showing how narratives come into play in society, and their power in inhibiting and possibly fostering sustainability. Building on knowledge about past events and dynamics allows us to understand present situations, for example: how the post-growth discourse builds on debates from the 1970s; or how current modes of consumption are fueled by fossil energy sources that underpin a societal commitment to growth at any expense and reflect, at the same time, improvements in wellbeing that have been achieved after World War II. Stroude provides target knowledge by inviting us to investigate three possible futures: one that represents continuity with the present (un-)sustainable situation, a second that directly rejects this proposal, and a third path that is based on grappling with uncertainty. Representations of the future become a rich terrain for changing practices in the present.

References

Defila, Rico and Antonietta Di Giulio (1996): Interdisziplinäre Forschungsprozesse: Erwartungen und Realisierungsmöglichkeiten in einem interdisziplinären Forschungsprogramm – das Schwerpunktzentrum “Umweltverantwortliches Handeln” in seinem Umfeld, in: Kaufmann-Hayoz, Ruth and Antonietta Di Giulio (ed.): Umweltproblem Mensch. Humanwissenschaftliche Zugänge zu umweltverantwortlichem Handeln. Bern, Stuttgart, Wien, pp. 79-129.

ProClim, Forum für Klima und globalen Wandel, Schweizerische Akademie der Naturwissenschaften and CASS, Konferenz der Schweizerischen Wissenschaftlichen Akademien (1997): Forschung zu Nachhaltigkeit und Globalem Wandel – Wissenschaftspolitische Visionen der Schweizer Forschenden, Bern.

Wuelser, Gabriela et al. (2020): Priority Themes for Swiss Sustainability Research (Swiss Academies Report 15,5).
<https://doi.org/10.5281/zenodo.4337939>

About the authors



Antonietta Di Giulio holds a PhD in philosophy. She is head of the research group Inter-/Transdisciplinarity (FG Id/Td), which is affiliated to the Program Man-Society-Environment (MGU) of the Department of Environmental Sciences and to the Social Transitions Research Group (STR) of the Department of Social Sciences at the University of Basel. She is a founding member of SCORAI Europe, a network for research and action on sustainable consumption. Her research and teaching interests include inter- and transdisciplinarity as well as sustainability and quality of life in consumption.



Marlyne Sahakian is Associate Professor of Sociology at the University of Geneva, specializing in consumption from a sustainability perspective. She coordinates research projects on energy, food, open spaces and the good life. She is a founding member of SCORAI Europe, a network for research and action on sustainable consumption, and is co-chair (since 2019) of the European Sociological Association's Sociology of Consumption Research Network (RN05). She is also co-editor of the BUP journal, *Consumption and Society*.

Wohlbefinden, Lebensqualität und sozialer Wandel |
Bien-être, qualité de vie et changement social



Comprendre la consommation durable de manière collective : vers des pratiques alternatives pour satisfaire l'objectif normatif du bien-être

Orlane Moynat

L'état de nécessité dans lequel nous sommes est scientifiquement prouvé. Pourtant, la conscience de l'urgence d'agir tarde à s'imposer dans les esprits et à se traduire dans les quantités de ressources consommées. L'observation des pratiques quotidiennes, en plaçant la question du bien-être au centre de la réflexion, amène des propositions pertinentes en matière de consommation durable. Entre surinvestissement de la responsabilité individuelle et optimisme technologique, d'autres manières de comprendre la crise planétaire et d'imaginer un avenir dans la transition sont cruciales.

Les différentes crises auxquelles la société a été confrontée ces dernières années ont mis en exergue les enjeux sociaux et environnementaux visibles à toutes les échelles. Les solutions proposées face au changement climatique dans le monde sont souvent considérées comme trop peu ambitieuses et peu inclusives. Pourtant, les conséquences de la surconsommation sur le climat et la santé humaine sont prouvées, et la nécessité de modifier la manière dont nous consommons, impliquant un changement dans nos façons de vivre, est depuis longtemps préconisée. Dans l'optique de trouver des solutions, un double mythe a émergé ces dernières années¹ : celui du changement individuel et de l'optimisme technologique. Nous assistons à une surindividualisation de la responsabilité, alors qu'une vision plus collective du changement semble nécessaire. De nombreuses solutions technologiques sont mises en avant pour réduire la quantité de ressources que nous consommons, à travers des mesures d'efficacité ou le développement des énergies renouvelables par exemple. Pour rompre avec cette dichotomie individu-technologie, une autre façon d'envisager le changement est nécessaire. En partant des dynamiques de la vie quotidienne, il s'agit de considérer les individus et les technologies sous l'angle des pratiques sociales. Dans ce contexte, les moments de réflexivité sont cruciaux, vers une nouvelle façon d'imaginer la société pour le futur.

1 Fuchs et al. (2021).



Atelier participatif réalisé à Carouge dans le cadre du projet WEFEL (Wellbeing, Energy Futures and Everyday Life) dirigé par Marlyne Sahakian.

© Assises européennes de la transition énergétique

Pratiques quotidiennes de consommation et bien-vivre

Actuellement, certaines approches développées par la recherche en sciences sociales sur la consommation permettent de repenser le phénomène en prenant en compte les individus et leur diversité, tout en évitant la surindividualisation de la responsabilité. Ainsi, la consommation comprise à travers l'étude des pratiques sociales révèle « des ensembles d'actions liées entre elles et intégrées socialement et matériellement »². Les pratiques quotidiennes sont des habitudes routinières, qui ne dépendent pas uniquement de choix rationnels ou de préférences individuelles conscientes, mais sont constituées de et influencées par différents facteurs qu'il est important de considérer, tels que: les moyens matériels (ressources financières, objets, infrastructures, etc.), les compétences, connaissances et savoir-faire, les normes et règles (plus ou moins formelles), etc. La prise en compte des pratiques de consommation est centrale pour aborder les enjeux de durabilité. En effet, pour soutenir et organiser des formes de

² Sahakian (2021).

transformations collectives à long terme, il apparaît essentiel de placer la vie quotidienne des individus au centre de la discussion.

Un autre constat s'impose : l'ampleur de l'objectif de réduction de la quantité de ressources consommées est telle que les innovations technologiques et leurs mesures d'accompagnement sont considérées comme insuffisantes, notamment pour rapidement réduire les émissions et enrayer le changement climatique³. Pour cette raison, et parce que la transition énergétique est un impératif pour conserver une Terre habitable pour toutes et tous, de nouveaux discours et approches émergent en relation avec la notion de sobriété⁴. Les solutions *low-tech* ou les changements de pratiques de consommation qui engendrent moins de flux de matières devraient être envisagés au même titre que les mesures d'efficacité énergétique ou le développement des énergies renouvelables, comme des actions permettant d'imaginer la transition.

Face aux injonctions à la consommation et à la seule croissance économique comme indicateur du bien-être, la notion de sobriété tend à être perçue comme limitante pour la réalisation des désirs personnels. Il semble alors crucial de concevoir une approche nouvelle de ce qu'est le bien-être, dans laquelle le développement humain est caractérisé en termes de besoins fondamentaux. Cette conceptualisation permet de développer des réflexions autour de la notion de dividende du bien-être⁵, la capacité de vivre mieux et, ce faisant, de réduire notre impact sur l'environnement. Les théories développées autour des besoins fondamentaux font la différence entre désirs infinis et besoins, satiables, non substituables, et transgénérationnels. Cette approche est intéressante car elle « implique une norme de sobriété, plutôt que de maximisation »⁶. Les besoins sont définis comme des fins sociales universelles, distinguées des moyens utilisés pour les satisfaire, spécifiques à un contexte précis⁷. Différentes listes de besoins existent, qui sont utilisées pour aborder les enjeux écologiques et de consommation⁸. Voici par exemple une matrice des besoins humains réalisée à partir des travaux de Max-Neef :

3 Gough (2017).

4 Pour une définition de la sobriété, voir notamment les travaux de Yamina Saheb, qui définissait ainsi le terme (2021) : « a set of policy measures and daily practices which avoid the demand for energy, materials, land, water, and other natural resources, while delivering wellbeing for all within planetary boundaries ».

5 Jackson (2008).

6 Citation de Gough (2017, p. 194), traduite par Orlane Moynat.

7 Max-Neef (1991).

8 Max-Neef (1991); Di Giuio/Defila (2019).

<div>Besoins existentiels</div> <div>Besoins axiologiques</div>	ÊTRE (attributs personnels et collectifs)	AVOIR (institutions, normes, outils)	FAIRE (actions personnelles ou collectives)	INTERAGIR (espaces, atmosphères)
Subsistance	1 Être en bonne santé mentale et physique	2 Avoir un toit	3 Se nourrir, se reposer, travailler	4 Environnement de vie, environnement social
Protection	5 Être autonome, être solidaire	6 Avoir des économies/épargne	7 Aider les autres, prendre soin des autres	8 Espace de vie, logement
Affection	9 Être solidaire, respectueux-se, tolérant-e	10 Avoir des amis, une famille, des partenariats Relation avec la nature	11 Exprimer ses émotions, partager, apprécier	12 Foyer, domicile Espaces de convivialité/d'unité
Compréhension	13 Avoir une conscience critique, être curieux-se, être discipliné-e, être rationnel-le	14 Littérature, méthode, politiques éducatives, politiques de communication	15 Expérimenter/expérimentation	16 Interactions formatrices (intéressantes) Groupes, communautés
Participation	17 Adaptabilité, être solidaire, dévoué-e	18 Droits, responsabilités, devoirs, privilèges	19 S'affilier, coopérer, partager Proposer, contester, exprimer ses opinions	20 Espaces d'interaction participative Fêtes, associations, communautés, quartier/voisinage
Loisir	21 Être imaginaire, téméraire, tranquille	22 Soirées, spectacles, clubs Tranquillité, paix de l'esprit	23 Laisser place aux fantaisies, s'amuser, jouer, se relaxer	24 Avoir du temps libre
Création	25 Être passionné-e, imaginatif-ve, audacieux-se	26 Avoir des compétences, capacités	27 Construire, concevoir, inventer, composer	28 Groupes culturels, espaces d'expression

Identité	29 Sentiment d'appartenance, estime de soi, affirmation de soi, différenciation	30 Habitudes, groupe de référence, valeurs, normes	31 S'impliquer, s'intégrer, décider	32 Cadre de vie, cadres auxquels on appartient
Liberté	33 Être autonome, ouvert-e d'esprit, audacieux-se, rebelle	34 Égalité des droits	35 Être différent-e, contester, choisir, désobéir (aux standards notamment)	36 Plasticité/ adaptabilité temporelle, spatiale

Matrice des besoins humains fondamentaux simplifiée par l'auteure sur la base des travaux de Max-Neef (1991).

Aborder les pratiques quotidiennes permet de conceptualiser la satisfaction des besoins humains, et la concrétisation de l'objectif d'un bien-être durable, compris comme « l'idée d'un espace sûr et juste pour l'humanité, vivant dans les limites planétaires et [...] fournissant un plancher décent, sûr et juste de bien-être pour tous les individus »⁹. Sahakian et Anantharaman¹⁰ montrent par exemple en quoi les espaces verts publics sont des lieux uniques de satisfaction de besoins multiples à travers la pratique de se rendre au parc : besoin de participation, d'affection, de loisir, de liberté, etc. Une étude menée auprès de personnes impliquées dans le mouvement genevois de la décroissance¹¹ a permis de développer une matrice de pratiques quotidiennes considérées par ses participant-e-s comme représentative de ce que signifie *vivre la décroissance* et répondant aux besoins humains fondamentaux. Cette recherche a mis en exergue le rôle des ressources matérielles en place, des compétences, des connaissances et des significations partagées qui peuvent être des obstacles cruciaux à vivre de manière plus sobre. La recherche met en avant des moyens alternatifs sobres de répondre à des besoins multiples, comme le fait de réduire son temps de travail ou de faire partie d'une communauté, incluant alors toutes les pratiques qui y sont liées¹². Dans ce sens, il est intéressant de considérer ces pratiques comme des alternatives pertinentes qui doivent être soutenues à différents niveaux de la société.

9 Citation de Gough (2017), p. 86, traduite par Orlane Moynat.

10 Sahakian/Anantharaman (2020).

11 Moynat (2022).

12 Ndlr : Ces deux mesures permettent de répondre à un grand nombre de besoins pour différentes raisons, qu'il serait long de détailler ici. D'autres moyens ont été discutés au cours de l'étude. Un article détaillé est en cours sur ce sujet.

Bien-être et réflexivité

Afin de développer des moyens alternatifs et durables pour répondre aux besoins fondamentaux des individus, certains moments de réflexivité apparaissent comme des opportunités pour expérimenter et penser le changement. En relation avec les interrogations sur la croissance et la consommation, Wallenborn et Wilhite¹³ décrivent des « expériences non planifiées » ou « accidentelles », évoquant « la manière dont le blocage des pratiques habituelles force l'expérimentation et peut conduire à la réévaluation et au changement ». Dans une étude sur l'impact du Covid-19 sur les pratiques sociales et la conception du bien-être¹⁴, la pandémie, en tant qu'« expérience non planifiée », a représenté à certains égards¹⁵ un moment propice de réflexion sur nos modes de consommation alors perturbés. À travers le concept de *lockdown practices*, qui décrit les pratiques quotidiennes ayant été réévaluées, modifiées, renouvelées ou nouvellement établies pendant le confinement, la recherche a mis en exergue le développement de nouveaux discours et d'une nouvelle normalité autour de ce que l'on considère essentiel à notre bien-être – notamment les relations. La récente crise énergétique représente un autre exemple d'expérience non planifiée pouvant constituer une fenêtre d'opportunités pour reconsidérer notre bien-être et nos pratiques de consommation. Ce sujet est en cours d'étude, mais des schémas peuvent déjà être mis en avant, notamment le développement de nouvelles normes autour des besoins, du confort et des habitudes de consommation.

Si les événements non planifiés peuvent représenter des moments de réflexivité pertinents dans l'imagination du changement vers des pratiques alternatives, ces réflexions ont souvent lieu individuellement et peinent à atteindre des sphères plus collectives de la société. Sahakian fait valoir que « les individus peuvent travailler avec les équipes de recherche pour comprendre une situation donnée grâce à une réflexivité accrue, et imaginer et mettre en œuvre les changements nécessaires »¹⁶. Dans ce contexte, il semble intéressant de considérer les discussions collectives et le débat comme expériences planifiées, ou non, qui permettent de nourrir les réflexions sur l'imagination d'une société en transition. Dans ce sens, et avec l'objectif de mieux comprendre le lien entre futurs énergétiques, pratiques quotidiennes et bien-vivre, le projet WEFEL (Well-being, Energy Futures and Everyday Life) mené à l'Université de Genève et dirigé par Marlyne Sahakian engage les citoyen·ne·s suisses dans des discussions

13 Wallenborn/Wilhite (2013).

14 Moynat et al. (2022).

15 Et cela sans omettre aucunement les aspects tragiques et pénibles de la crise sanitaire.

16 Sahakian (2021), p. 31.

participatives. Les échanges ont jusqu'ici amené les participant-e-s à réfléchir à des pratiques moins énergivores qui répondent aux besoins fondamentaux qu'elles ou ils considèrent comme les plus importants, de concevoir de nouvelles définitions des objectifs de vie dans le futur en relation avec les besoins et les exigences de réduction de la consommation, et d'avoir une meilleure compréhension du lien entre les moyens alternatifs d'atteindre le bien-être et les manières de les soutenir, notamment au niveau collectif.

Penser la société avec l'objectif normatif du bien-être

Lorsque l'on aborde la question de la transition vers un monde plus durable, différents aspects de la consommation et de ses impacts peuvent être débattus. Conceptualiser le bien-être durable en lien avec les pratiques quotidiennes représente une manière pertinente d'imaginer la réduction de la consommation. Cela permet en outre de considérer des décisions collectives en relation avec nos modes de production et de consommation à l'avenir.

L'approche par les pratiques quotidiennes permet d'aborder aussi bien les innovations technologiques à mettre en œuvre que les mesures de sobriété pertinentes pour atteindre les objectifs fixés. D'autre part, penser le bien-être à travers les besoins humains permet de définir de manière objective ce dont les individus ont besoin pour vivre une bonne vie, même si des considérations plus subjectives doivent également être prises en compte¹⁷. Enfin, la notion de besoins permet d'imaginer des fins sociales atteignables grâce à des moyens qui dépendent du contexte. Ces divers moyens peuvent être plus ou moins durables et mis en œuvre à différents moments. Ces moments, planifiés ou non, peuvent représenter des fenêtres d'opportunités pour innover socialement et collectivement en imaginant des pratiques alternatives durables vers l'objectif normatif du bien-être.

Considérer le bien-être en lien avec les pratiques quotidiennes permet ainsi d'imaginer la transition, les pratiques individuelles étant idéalement soutenues grâce à des formes plus collectives de changement. Dans cette optique, puisque différentes pratiques peuvent satisfaire un même besoin, on peut se demander :

¹⁷ Voir à ce sujet notamment : Sahakian, et al. (2023).

1) *Quelles pratiques alternatives durables pourraient répondre aux besoins identifiés? et*

2) *Quels changements sont nécessaires au niveau collectif pour soutenir le développement de ces pratiques?*

Si ces deux niveaux spécifiques d'action, abordés ensemble, semblent intéressants pour tendre vers l'objectif normatif d'un bien-être durable, certaines questions restent à clarifier. Par exemple: *De quoi avons-nous vraiment besoin? Jusqu'à quels seuils les besoins fondamentaux doivent-ils être satisfaits?* Ou encore: *Quelles pratiques sont durables, lesquelles ne le sont pas?* Les réponses à ces questions auront nécessairement une dimension très normative. Il est donc crucial de pousser la réflexion et d'être critique sur la façon de définir le bien-être et le bien-vivre en lien avec la consommation. Pour imaginer des changements à long terme qui soient durables, inclusifs et justes, il semble indispensable de discuter de ces enjeux collectivement et d'impliquer les citoyen-ne-s et habitant-e-s dans les discussions autour du changement, pour un futur qui permettrait à toutes et tous de répondre à ses besoins fondamentaux, tout en limitant l'impact sur la planète.

Références

Di Giulio, Antonietta et Rico Defila (2019): The «good life» and Protected Needs, in: Kalfagianni, Agni et al. (éd.): Routledge Handbook of Global Sustainability Governance, London, pp. 100-114.

Fuchs, Doris et al. (2021): Consumption Corridors: Living a Good Life within Sustainable Limits, London.
<https://doi.org/10.4324/9780367748746>

Gough, Ian (2017): Heat, Greed and Human Need: Climate Change, Capitalism and Sustainable Wellbeing, Cheltenham.

Jackson, Tim (2008): Where is the «wellbeing dividend»? Nature, structure and consumption inequalities, in: Local Environment 13,8, pp. 703-723.
<https://doi.org/10.1080/13549830802475625>

Moynat, Orlane (2022): Sufficiency and wellbeing: a study of degrowth practices in the Geneva and Vaud area, in: *Sociograph* 59, Genève.

Moynat, Orlane, Johannes Volden et Marlyne Sahakian (2022): How do COVID-19 lockdown practices relate to sustainable well-being? Lessons from Oslo and Geneva, in: *Sustainability: Science, Practice and Policy* 18,1, pp. 309-324.

<https://doi.org/10.1080/15487733.2022.2051350>

Max-Neef, Manfred A., Antonio Elizalde et Martín Hopenhayn (1991): *Human Scale Development: Conception, Application and Further Reflections*, New York.

Sahakian, Marlyne (2021): Sustainable Consumption and Social Change: A Social Practice Approach, in: *Bulletin de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales* 28,2, pp. 29-33.

<https://doi.org/10.5281/zenodo.5113464>

Sahakian, Marlyne et Manisha Anantharaman (2020): What space for public parks in sustainable consumption corridors? Conceptual reflections on need satisfaction through social practices, in: *Sustainability: Science, Practice and Policy* 16,1, pp. 128-142.

Sahakian, Marlyne et al. (2023): How social practices inform the future as method: Describing personas in an energy transition while engaging with teleoaffectivities, in: *Futures* 148, 103133.

<https://doi.org/10.1016/j.futures.2023.103133>

Wilhite, Harold et Grégoire Wallenborn (2013): Articulating the Body in the Theorizing of Consumption, in: *ECEE Summer Study Proceedings*, Stockholm, pp. 2221-2228.

L'auteure



Doctorante et assistante de recherche à l'institut de recherches sociologiques de l'Université de Genève, Orlane Moynat est spécialisée en sociologie de la consommation et de la durabilité. Après une recherche de master sur l'impact des pratiques décroissantes sur le bien-être, elle travaille désormais sur une thèse de doctorat traitant de la réduction de la consommation en lien avec le bien-être, plus spécifiquement en relation avec les futurs énergétiques, dans le cadre d'un projet financé par l'Office fédéral de l'énergie.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8147565>

Zusammenfassung

Die Notwendigkeit, den Ressourcenverbrauch zu reduzieren, erfordert ein Umdenken in der Art und Weise, wie wir produzieren und konsumieren. Zwischen der Überindividualisierung der Verantwortung und dem Glauben an technologische Lösungen als einzige Lösung zeichnen sich alternative Wege in eine nachhaltigere Zukunft ab. Im Bereich des Konsums kann die Beobachtung der individuellen Alltagspraktiken neuartige Wege aufzeigen. Wenn man das normative Ziel eines nachhaltig guten Lebens und die menschlichen Grundbedürfnisse in den Mittelpunkt der Überlegungen stellt, scheint es möglich zu sein, kollektivere und gerechtere Visionen für den Wandel hin zu Konsummustern zu entwickeln, die den Erfordernissen der Nachhaltigkeitstransformation besser gerecht werden. In diesem Zusammenhang führen unvorhergesehene Erfahrungen, wie die Covid-19-Pandemie oder die Energiekrise, zu neuen Vorstellungen darüber, was ein gutes Leben ausmacht und welche alternativen Wege zu nachhaltigem Wohlergehen denkbar sind.

Nachhaltigkeit im Konsum – Suffizienz statt Verzicht und Geschützte Bedürfnisse statt Planetare Grenzen

Rico Defila und Antonietta Di Giulio

Nachhaltiger Konsum zielt darauf ab, die Voraussetzungen für ein gutes Leben für alle zu schaffen und zu erhalten – global und auch für zukünftige Generationen. Die Frage nach dem guten Leben ist somit die Kernfrage der Nachhaltigkeit. Bei der Beantwortung der Frage, wie ein gutes Leben definiert und erreicht werden kann, können zwei aufeinander aufbauende Konzepte Orientierung bieten: das Konzept der (universalen) Geschützten Bedürfnisse und das Konzept der Konsum-Korridore.

(Quelle: 20 Minuten Friday Magazin, 09.03.2018)



**Dieses
Plastiksäckli ist
die neue It-Bag**

von Sonja Siegenthaler
9. März 2018

Ich hab sie. Die Tasche, die derzeit die "Saved"-Seiten aller Instagrammer ziert. Die Rede ist von der transparenten Céline-Shopping-Bag. Zum ersten Mal entdeckt habe ich sie bei den Spring/Summer-Schauen auf dem Runway. Dann mal hier, mal dort bei Instagram.

Mir ist völlig bewusst, dass die Tasche meiner Träume in der Herstellung wahrscheinlich noch nicht mal einen Euro kostet, aber wenn es ein Stück schafft, solche Gefühle in mir auszulösen, dann zahle ich gerne 400 €.

(Quelle: Frollein Herr, <https://frolleinherr.com>, 28.02.2018)

Ab 465 Franken gehört das gute Stück dir. Den saftigen Preis bezahlst du allerdings für das grosse Portemonnaie, das in der Tasche integriert ist. Den Überzug gibt es, um es mit den Worten der Verkäuferin aus dem Céline-Store in Zürich auszudrücken, "gratis dazu". In der Schweiz ist der Bag restlos ausverkauft, die Shops führen jedoch Wartelisten.

Abb. 1: Um Konsum zu verstehen, muss bedacht werden, dass Konsum mehr ist als Kaufen und immer in einem sozialen Kontext erfolgt.

© Defila/Di Giulio

Die Frage nach einem sozial- und umweltverträglichen Konsum wird in den Sozial- und Geisteswissenschaften seit langem diskutiert und hat zu einem grossen und vielfältigen Korpus an Ansätzen und Ergebnissen geführt. Dieser Reichtum kann im gegebenen Rahmen nicht angemessen gewürdigt werden, es kann lediglich dargestellt werden, auf welchen Grundlagen die Vorschläge beruhen, die im vorliegenden Beitrag vorgestellt werden.

Konsum darf nicht auf das Kaufen von Produkten reduziert werden. Dienstleistungen und Infrastrukturen sind ebenfalls Konsumgüter. Und Konsum besteht aus einer langen Handlungskette, beginnend mit der Entwicklung von Bedarfen und Präferenzen und endend mit der Trennung vom Konsumgut (oder dessen Verbrauch). Der Alltag von Menschen besteht aus einem dichten Gewebe sich gegenseitig beeinflussender Handlungen, und zwar auf der Ebene täglicher Abläufe ebenso wie auf der Ebene von Lebensentscheidungen. Konsum darf auch nicht auf individuelles Handeln reduziert werden. Das Handeln von Individuen ist immer kulturell eingebettet und geformt durch soziale Interaktionen sowie durch institutionelle, soziotechnische und räumliche Bedingungen. Sehr viele Faktoren, die das individuelle Handeln beeinflussen, entziehen sich der Macht eines Individuums, sie zu ändern. Güter zu konsumieren, ist kein Selbstzweck. Konsumhandlungen und die dafür in Anspruch genommenen Güter haben funktionale und symbolische Zwecke (siehe auch Abbildung 1). Zu diesen Zwecken gehört die Befriedigung einer Vielfalt von Bedürfnissen. Es ist daher angezeigt, zwischen Gütern und Konsumhandlungen auf der einen Seite und Bedürfnissen auf der anderen Seite zu unterscheiden. Güter sind «satisfier» und keine Bedürfnisse.

Nachhaltigkeit im Verständnis der Vereinten Nationen ist ein salutogenetisches Konzept. Das primäre Ziel ist nicht das Lösen von Problemen, sondern das Schaffen einer erstrebenswerten Zukunft. Nachhaltigkeit ist eine normative politische Idee, die der gesellschaftlichen Entwicklung national und international ein positiv gefasstes Ziel setzen soll. Dieses Ziel besteht darin, die Bedürfnisse aller Menschen – gegenwärtiger wie künftiger – zu befriedigen und allen Menschen ein gutes Leben zu gewährleisten. Die Frage nach dem guten Leben ist die eigentliche Kernfrage von Nachhaltigkeit. Sie ist nicht ethisch zu verstehen, das heisst, es geht nicht darum, dass alle Menschen ein moralisch gutes Leben führen sollen. Vielmehr soll allen Menschen Lebensqualität gewährleistet werden. Dies wiederum bedeutet nicht, dass Vorgaben für die individuelle Lebensgestaltung formuliert und durchgesetzt werden. Vielmehr sind Diversität und individuelle Freiheit zu gewährleisten. Dazu bedarf es eines Konzepts von Lebensqualität, in das staatliche Verpflichtung und individuelle Freiheit gleichermaßen eingeschrieben sind und das sowohl zeit- und kulturübergreifend gültig als auch zeit- und kulturspezifisch konkretisierbar ist.

Die Idee der Nachhaltigkeit geht von der Prämisse aus, dass viele Ressourcen, die mit Blick auf Lebensqualität relevant sind, nicht unbegrenzt zur Verfügung stehen. Dies betrifft natürliche ebenso wie gesellschaftliche Ressourcen, es betrifft die Quantität ebenso wie die Qualität. Daraus ergibt sich die zentrale

Bedeutung, die der intra- und intergenerationellen Gerechtigkeit mit Blick auf Lebensqualität zukommt. Ein Konzept von Lebensqualität für den Kontext der Nachhaltigkeit muss deshalb eine Grundlage zur Verfügung stellen, um zwischen legitimen und nicht legitimen Anliegen zu unterscheiden und um menschliches Handeln, das mit Blick auf das gute Leben Dritter schädlich ist, zu identifizieren und zu vermeiden.

Nachhaltigkeit im Konsum auf einen Aufruf zum Konsumverzicht zu beschränken, ist nicht angemessen. Abgesehen davon, dass Lebens- und Alltagsgestaltung ohne Konsum nicht möglich ist, und abgesehen davon, dass es viele Menschen gibt, denen es an vielem mangelt, das für ein erfülltes Leben erforderlich ist: Eine durch den «Verzichtsappell» vorgenommene Definition von nachhaltigem Konsum ist nicht stimmig zum salutogenetisch definierten Ziel einer nachhaltigen Entwicklung. Eine zur Idee der Nachhaltigkeit passende Definition lautet wie folgt: Konsum ist dann nachhaltig, wenn Konsumhandlungen dazu beitragen, dass die Bedingungen, die für ein gutes Leben nötig sind, für alle Menschen geschaffen werden und erhalten bleiben, und zwar global wie auch für künftige Generationen. Die Mindestanforderung besteht darin, dass diese Bedingungen nicht beeinträchtigt werden.¹

Konzepte für nachhaltigen Konsum – Geschützte Bedürfnisse und Konsum-Korridore

Basierend auf den oben ausgeführten Grundlagen wurden im Rahmen zweier Forschungsvorhaben zwei sich ergänzende Konzepte entwickelt: das Konzept der Geschützten Bedürfnisse als Vorschlag zur Bestimmung von Lebensqualität für den Kontext der Nachhaltigkeit;² das Konzept der Konsum-Korridore als Vorschlag zur Erreichung nachhaltigen Konsums.³ Nachstehend werden diese Konzepte kurz vorgestellt, bevor sie zu anderen derzeit verwendeten Konzepten in Bezug gesetzt werden.

1 Fischer et al. (2011).

2 Di Giulio/Defila (2020).

3 Blättel-Mink et al. (2013).

Geschützte Bedürfnisse



Abb. 2: Geschützte Bedürfnisse: Was Individuen sollen wollen können (für die inhaltsreiche Beschreibung der Bedürfnisse siehe Di Giulio/Defila/Ruesch Schweizer 2023, Appendix A).

© Di Giulio/Defila

Vorgeschlagen wird, Lebensqualität für den Kontext der Nachhaltigkeit in Form eines Sets von neun (universalen) Geschützten Bedürfnissen zu operationalisieren (Abbildung 2). Geschützte Bedürfnisse sind Bedürfnisse, die sowohl schutzwürdig als auch schutztauglich sind. Schutzwürdig sind sie, weil sie (im gegebenen historischen Kontext) relevante Elemente eines guten menschlichen Lebens sind, das heisst, die Lebensqualität eines Menschen ist beeinträchtigt, wenn die Möglichkeit, diese Bedürfnisse zu befriedigen, nicht gegeben ist (was nicht bedeutet, dass diese Bedürfnisse allen Menschen gleich wichtig sind). Solche Bedürfnisse sind legitim, das heisst, Menschen haben einen Anspruch darauf, dass die Bedingungen gegeben sind, die es ihnen ermöglichen, diese zu befriedigen. Umgekehrt haben Menschen von der individuellen bis zur staatlichen und internationalen Ebene die Pflicht, dafür Sorge zu tragen, dass diese Bedingungen für alle Menschen jetzt und in Zukunft gewährleistet sind. Schutztauglich sind sie, weil es möglich ist, bezogen auf diese Bedürfnisse eine gesellschaftliche Pflicht der Gewährleistung der Bedingungen, der «satisfier», zu formulieren, und weil sie inhaltsreich genug sind, um als Leitlinie für gesellschaftliche Diskussionen,

gesellschaftspolitische Entscheidungen und Politikgestaltung zu dienen.⁴ Das Konzept der Geschützten Bedürfnisse besagt nicht, dass es ausserhalb der Liste dieser Bedürfnisse keine weiteren Bedürfnisse gibt, die mit Blick auf Lebensqualität wichtig sind. Es beansprucht lediglich, dass die postulierten neun Bedürfnisse eine für den Kontext der Nachhaltigkeit geeignete Operationalisierung von Lebensqualität zur Verfügung stellen.

Konsum-Korridore

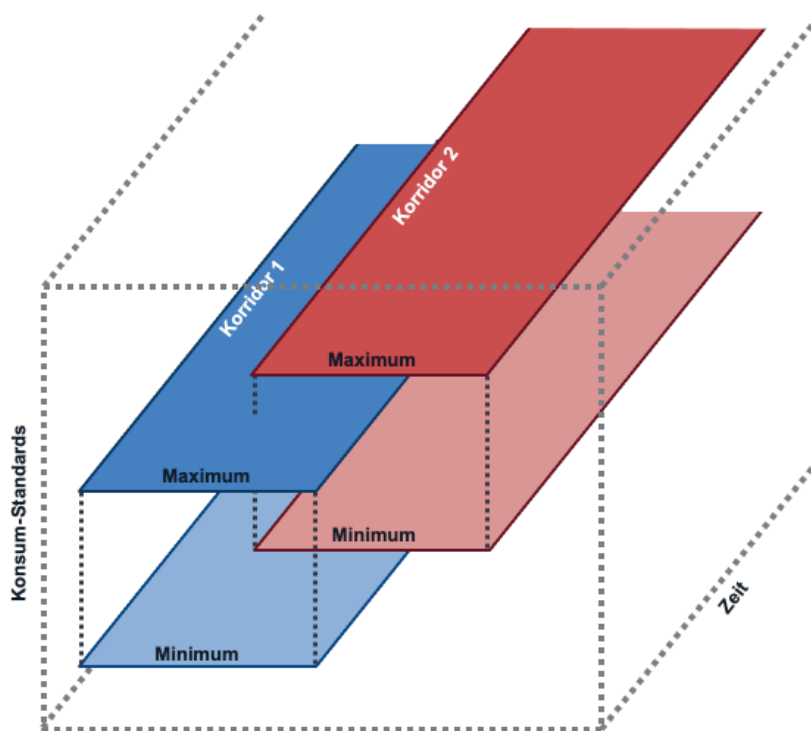


Abb. 3: Konsum-Korridore gehen von Bedürfnissen aus und sind durch minimale und maximale Standards des Konsums definiert. In der Umsetzung braucht es mehrere Konsum-Korridore, z. B. bezogen auf verschiedene Konsumfelder oder «satisfier» (Quelle: Di Giulio/Fuchs 2016).

© Di Giulio/Fuchs

Vorgeschlagen wird, der konkreten Bestimmung von nachhaltigem Konsum und der Entwicklung von Massnahmen zu dessen Erreichung folgendes Prinzip zugrunde zu legen: Damit alle Menschen auf der Welt, jetzt und in Zukunft, die für Lebensqualität relevanten Bedürfnisse befriedigen können, ist dafür zu sorgen, dass alle Menschen Zugang haben zu den dafür unabdingbaren «satisfier».

⁴ Für die inhaltsreiche Beschreibung der neun Bedürfnisse siehe Di Giulio/Defila (2020).

Dazu werden gesellschaftliche Leitplanken erarbeitet, die von relevanten Bedürfnissen ausgehen und festlegen, welche Ausstattung mit «satisfier» erforderlich ist, um diese zu befriedigen und deshalb allen Menschen minimal zustehen soll – das sind Minima des Konsums. Um die minimale Ausstattung für alle zu gewährleisten, werden Obergrenzen entwickelt, die nicht überschritten werden dürfen. Diese Maxima des Konsums sind das, was die Befriedigung relevanter Bedürfnisse anderer Menschen jetzt oder in Zukunft gefährdet, wenn es durch den Konsum eines Individuums oder einer Gruppe überschritten wird. Entsprechend legen die gesellschaftlichen Leitplanken auch fest, welche Ausstattung mit «satisfier» allen Menschen maximal zustehen soll. Solche Unter- und Obergrenzen bilden einen Konsum-Korridor, innerhalb dessen Menschen nach ihren individuellen Vorstellungen ein erfülltes Leben führen können, ohne damit für andere Menschen diese Möglichkeit zu beeinträchtigen (Abbildung 3). Konsum-Korridore werden also bestimmt durch Minimal-Standards des Konsums, die es jedem Menschen erlauben, ein gutes Leben nach eigenen Vorstellungen zu führen, und durch Maximal-Standards des Konsums, die verhindern, dass das Konsumhandeln diese Möglichkeit für Dritte in Gegenwart und Zukunft gefährdet. Konsum ist dann nachhaltig, wenn er sich in diesem Korridor bewegt. Konsum-Korridore lassen Freiraum für die Realisierung individueller Lebenspläne und -entscheidungen und gewährleisten gleichzeitig, dass alle Menschen ein erfülltes Leben führen können.

Werden die beiden Konzepte verbunden, orientieren sich Konsum-Korridore an den neun Geschützten Bedürfnissen.

Das Konzept der Konsum-Korridore hat eine Verwandtschaft mit anderen Konzepten, die ebenfalls mit Begrenzungen operieren. Zu nennen sind hier insbesondere die Konzepte Planetare Grenzen (planetary boundaries)⁵ und Donut-Ökonomie (Doughnut Economics)⁶. Ein Unterschied zu diesen Konzepten besteht darin, dass sich das Konzept der Konsum-Korridore konsequent am Ziel der Lebensqualität orientiert und sowohl die Minima als auch die Maxima von menschlichen Bedürfnissen her bestimmt. Die anderen Konzepte verwenden entweder gänzlich (Planetare Grenzen) oder in Teilen (Donut-Ökonomie) Kategorien, die aus der natürlichen Umwelt geschöpft sind. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass das Konzept der Konsum-Korridore konsequent vom salutogenetischen Ziel der Lebensqualität ausgeht und sowohl die Minima als auch die Maxima auf die Gewährleistung eines erfüllten Lebens abzielen. Die anderen Konzepte verfolgen einen pathogenetischen Ansatz, bei dem es primär

5 Zum Beispiel Steffen et al. (2015).

6 Zum Beispiel Raworth (2017).

darum geht, (potenziellen) Schaden abzuwenden. Im Konzept Planetare Grenzen besteht der Schaden darin, die natürlichen Bedingungen zu destabilisieren, die «the relatively stable, 11 700-year-long Holocene epoch» ausmachen, da dies «the only state of the planet» ist, von dem «we know for certain can support contemporary human societies».⁷ Das Konzept Donut-Ökonomie wiederum verwendet das Konzept Planetare Grenzen zur Bestimmung des «ecological ceiling», um den Schaden «planetary degradation» abzuwenden.⁸ Der andere abzuwendende Schaden ist «critical human deprivation». Dazu dient die «social foundation». Für deren Festlegung wird vorgeschlagen, die «social priorities established in the internationally agreed Sustainable Development Goals» zu verwenden,⁹ womit nicht die Gewährleistung eines erfüllten Lebens leitend ist, sondern das Vermeiden von Mangel. Der «ecological ceiling» und die «social foundation» sind nicht aufeinander bezogen, ein weiterer Unterschied zum Konzept der Konsum-Korridore, bei dem die Obergrenzen durch die Untergrenzen bestimmt werden.

Den Konzepten Suffizienz und Effizienz kommt im Konzept der Konsum-Korridore folgende Bedeutung zu: Suffizienz ist das Akzeptieren, dass es Unter- und Obergrenzen des Konsums geben darf, und die Bereitschaft, solche Grenzen zu entwickeln und sich in deren Rahmen zu bewegen. Effizienz wiederum erhöht bezogen auf Ressourcen den Spielraum und vergrößert damit den Korridor. Aus der Perspektive von Konsum-Korridoren dürfen sich Effizienzstrategien jedoch nicht allein auf den Umfang von Ressourcen konzentrieren. Vielmehr müssen sie auch den Aspekt der Bedürfnisbefriedigung in den Blick nehmen. Effiziente Produkte, Dienstleistungen und Infrastrukturen sind solche, die bei einem schonenden Einsatz natürlicher und gesellschaftlicher Ressourcen möglichst viele Geschützte Bedürfnisse zu befriedigen erlauben, solche also, die in ihrem Design eine Vielfalt von Nutzungsmöglichkeiten erlauben.

Konsum-Korridore – Dimensionen der Umsetzbarkeit

Die Frage nach der Umsetzbarkeit des Konzepts der Konsum-Korridore hat zwei Dimensionen, die hier nur gestreift werden können: die Entwicklung von Konsum-Korridoren sowie die gesellschaftliche Realisierung.

⁷ Steffen et al. (2015), S. 1.

⁸ Raworth (2017), Appendix, S. 2.

⁹ Ebd., S. 3.

Hierbei sind zwei Prämissen von Bedeutung:

- Die Suche nach einem einzigen Konsum-Korridor wäre nicht sinnvoll. Vielmehr muss es mehrere Konsum-Korridore geben, die sich auf verschiedene Konsumfelder, «satisfier» o. Ä. beziehen.
- Konsum-Korridore müssen nicht zwingend und nicht alle so formuliert werden, dass sie Vorgaben für Individuen ausdrücken. Vielmehr muss geprüft werden, welche Unter- und Obergrenzen durch Strukturen realisiert werden könnten oder durch die Art und Weise, wie Produkte hergestellt werden, wie Infrastrukturen eingerichtet werden oder wie Dienstleistungen angeboten werden.

Zur *Entwicklung von Konsum-Korridoren* bieten sich folgende Schritte an: In einem ersten Schritt die «satisfier» benennen, die nötig sind, um Geschützte Bedürfnisse zu befriedigen. Dies setzt voraus, dass unterschieden wird zwischen diesen «satisfier» und solchen, die von Menschen zwar in Anspruch genommen werden, um Geschützte Bedürfnisse zu befriedigen, die dafür aber nicht gleichermassen unabdingbar sind. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass ein «satisfier» je nach situativen Bedingungen unabdingbar oder verzichtbar sein kann. In einem zweiten Schritt innerhalb der unabdingbaren «satisfier» diejenigen identifizieren, die durch das Konsumhandeln quantitativ oder qualitativ beeinträchtigt werden können. Bezogen auf diese «satisfier» im dritten Schritt Untergrenzen des Nötigen (das Minimum) und Obergrenzen des Erlaubten (das Maximum) definieren. Diese Schritte erfordern sowohl eine wissenschaftliche Herangehensweise als auch eine gesellschaftliche Aushandlung, und alle Festlegungen müssen nicht nur kontextsensitiv sein, sondern auch dynamisch (aber nicht willkürlich) an Entwicklungen und neue Einsichten angepasst werden.

Mit Blick auf die *gesellschaftliche Realisierung von Konsum-Korridoren* ist zunächst festzuhalten, dass eine Erhebung in der Schweiz ergeben hat, dass das Konzept der Konsum-Korridore zwar umstritten ist, aber nicht polarisiert, und dass in der Schweiz eine leichte Tendenz zur Zustimmung zu den Argumenten für das Konzept besteht.¹⁰ Weiter ist hervorzuheben, dass das Konzept mit seinem salutogenetischen Ansatz Lebensqualität und Gerechtigkeit verbindet. Damit ist es anschlussfähig an die Art und Weise, wie Menschen Nachhaltigkeitspolitiken beurteilen. Es hat also das Potenzial, auf positive gesellschaftliche Resonanz zu stossen. Selbstverständlich ist der Weg zu einer tatsächlichen

¹⁰ Defila/Di Giulio (2020).

Realisierung lang. Wie bei den meisten sozialen Innovationen besteht der erste und vermutlich wichtigste Schritt darin, gesellschaftliche Denkprozesse in Gang zu setzen, indem Diskussionen angestoßen werden über Geschützte Bedürfnisse, über den Unterschied zwischen Bedürfnissen und «satisfier» und über das Verhältnis Konsum-Lebensqualität-Gerechtigkeit. Dazu gehört, dass dem schon fast reflexhaften Beschwören der Freiheit der Konsumentinnen und Konsumenten entgegengewirkt wird, indem die Grenzen dieser Freiheit thematisiert werden und indem diese Freiheit in Bezug gesetzt wird zu gegenseitiger Abhängigkeit und gesellschaftlicher Verantwortung.

Das Konzept der Konsum-Korridore ist kein pfannenfertiges politisches Instrument. Vielmehr setzt es bei Überzeugungen und Werten an und adressiert sogenannte «deep leverage points». Es stellt gesellschaftliche Narrative zur Verfügung und stellt gesellschaftliche Narrative in Frage. Das beinhaltet zum einen, dass die Umsetzung nicht von heute auf morgen stattfinden kann. Zum anderen beinhaltet es, dass das Konzept, wenn es auf Resonanz stößt, sehr wirkmächtig sein kann mit Blick auf eine gesellschaftliche Transformation.

Literatur

- Blättel-Mink, Birgit et al. (2013): Konsum-Botschaften. Was Forschende für die gesellschaftliche Gestaltung nachhaltigen Konsums empfehlen, Stuttgart.
<https://doi.org/10.48350/49106>
- Defila, Rico und Antonietta Di Giulio (2020): The concept of «consumption corridors» meets society – how an idea for fundamental changes in consumption is received, in: Journal of Consumer Policy 43, S. 315–344.
<https://doi.org/10.1007/s10603-019-09437-w>
- Di Giulio, Antonietta und Rico Defila (2020): The «good life» and Protected Needs, in: Kalfagianni, Agni, Doris Fuchs und Anders Hayden (Hg.): Routledge Handbook of Global Sustainability Governance, London, S. 100–114.
<https://doi.org/10.4324/9781315170237>

- Di Giulio, Antonietta, Rico Defila und Corinne Ruesch Schweizer (2023): Using the Theory of Protected Needs to conceptualize sustainability as 'caring for human wellbeing': an empirical confirmation of the theory's potential, in *Frontiers in Sustainability* 4, 1036666.
<https://doi.org/10.3389/frsus.2023.1036666>
- Di Giulio, Antonietta und Doris Fuchs (2016): Nachhaltige Konsum-Korridore: Konzept, Einwände, Entgegnungen, in: Jantke, Kerstin et al. (Hg.): *Nachhaltiger Konsum. Institutionen, Instrumente, Initiativen*, Baden-Baden, S. 143–164.
<https://doi.org/10.5771/9783845275826-142>
- Fischer, Daniel et al. (2011): Nachhaltiger Konsum: Wie lässt sich Nachhaltigkeit im Konsum beurteilen?, in: Defila, Rico, Antonietta Di Giulio und Ruth Kaufmann-Hayoz (Hg.): *Wesen und Wege nachhaltigen Konsums. Ergebnisse aus dem Themenschwerpunkt «Vom Wissen zum Handeln – Neue Wege zum nachhaltigen Konsum»*, München, S. 73–88.
<https://doi.org/10.14512/9783865813565>
- Raworth, Kate (2017): A Doughnut for the Anthropocene: humanity's compass in the 21st century, in: *The Lancet Planetary Health* 1, e48–49 and supplementary appendix.
[https://doi.org/10.1016/S2542-5196\(17\)30028-1](https://doi.org/10.1016/S2542-5196(17)30028-1)
- Steffen, Will et al. (2015): Planetary boundaries: Guiding human development on a changing planet, in: *Science* 347, 6223.
<https://doi.org/10.1126/science.1259855>

Zu den Autor-innen



Rico Defila ist Jurist und Rechtsanwalt sowie stellvertretender Leiter der Forschungsgruppe Inter-/Transdisziplinarität (FG Id/Td), die am Programm Mensch Gesellschaft Umwelt (MGU) des Departements Umweltwissenschaften und an der Social Transitions Research Group (STR) des Departements Gesellschaftswissenschaften der Universität Basel angegliedert ist. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Inter- und Transdisziplinarität sowie Nachhaltigkeit und Lebensqualität im Konsum.



Antonietta Di Giulio ist promovierte Philosophin und Leiterin der Forschungsgruppe Inter-/Transdisziplinarität (FG Id/Td) an der Universität Basel. Zu ihren Schwerpunkten in Forschung und Lehre gehören Inter- und Transdisziplinarität sowie Nachhaltigkeit und Lebensqualität im Konsum.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8155735>

Résumé

L'objectif de la consommation durable est de créer et de maintenir les conditions nécessaires d'une bonne vie pour toutes et tous au niveau global ainsi que pour les générations futures. La question du bien-vivre constitue donc la question clé de la durabilité qui est une notion « salutogénétique », selon les Nations unies. Les concepts de besoins protégés et de corridors de consommation peuvent fournir une orientation pour répondre à la question de savoir comment définir et atteindre une bonne vie. Il est proposé de déterminer et de rendre concrète la qualité de vie dans le contexte de la durabilité à l'aide des neuf besoins protégés. Sur cette base, le concept de corridor de consommation sert à mettre en place des garde-fous sociétaux (avec des limites inférieures et supérieures) devant permettre à chacun-e de satisfaire ses besoins protégés.

Wissen und nachhaltiger Konsum – eine kulturwissenschaftliche Perspektive

Lara Gruhn

Im Alltag begegnet uns in den letzten Jahren immer mehr die Frage, wie und was denn überhaupt noch konsumiert werden darf. Was ist denn nun nachhaltig, richtig, korrekt, gut, ethisch und auch noch gesund? Was darf man denn noch guten Gewissens konsumieren? Bei solchen Fragen setzt eine kulturwissenschaftliche Perspektive an, die hilft, zu verstehen, welche Funktion «Wissen» und «Wissensarbeit» für nachhaltigen Konsum haben.

Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive werden nachhaltige Konsumpraktiken als Teil der alltäglichen Lebenswelt verstanden. Also nicht als etwas Beständiges mit allgemeiner Gültigkeit, sondern als ein fortwährendes Aushandeln von gesellschaftlichen Spielregeln. Was denn nun als gut, richtig, korrekt oder eben nachhaltig gilt, wird in unterschiedlichen Situationen, auf unterschiedlichste Weise und anhand unterschiedlichster Faktoren geprüft. Wobei die Fragen nach den «richtigen» Konsumpraktiken nie losgelöst von den jeweiligen gesellschaftlichen Kontexten sind: Überzeugungen, Gewohnheiten und Werte spielen dabei ebenso eine wichtige Rolle wie Ressourcen und Kompetenzen. Denn auch das Feld des nachhaltigen Konsums ist von Klassen- beziehungsweise Milieuzugehörigkeiten (und den damit verbundenen Kapitalstrukturen) geprägt.

Ich möchte in diesem Beitrag ein Merkmal hervorheben, das bei der alltäglichen Beantwortung der eingangs aufgeführten Frage dominant zu Tage tritt: Der als richtig geltend gemachte Konsum wird beständig mit Wissen begründet. So essen beispielsweise in meinem Umfeld viele keine Avocados mehr, weil sie neues Wissen zum Wasserverbrauch – «für zwei Avocados werden rund 1000 Liter Wasser benötigt!» – dieser Frucht erlangt haben. Im Folgenden werde ich ausführen, welche Funktion dem Wissen in Bezug auf alltägliches Konsumhandeln zukommt. Der Text stützt sich dabei auf Forschungsergebnisse meiner Dissertation¹, bei der die Analysen von Anfang an auf dieses wesentliche Charakteristika hinwiesen: Der als richtig geltend gemachte Konsum wird von den Konsument·innen beständig in Zusammenhang mit vorhandenem Wissen begründet.

¹ Gruhn (2022).

«Ich habe mega viel gelesen»: Selbstaufklärung der Consumer Citizens

Neben einer Fokussierung auf den Diskurs als (Re-)Produktionsort von Wissen und die damit verbundene soziohistorische Leseart war bei meiner Forschung eine Fokussierung auf Wissen als Handlung fruchtbar. Eine solche Perspektivierung auf praktische Prozesse ermöglicht, Wissen in materielle und soziale Kontexte eingebettet und als körperliche Erfahrungen oder unmittelbar in Handlungen eingebunden zu begreifen.² Wissen wird demnach als aktives, individuelles Tun verstanden, als alltägliche Tätigkeit der Kontextualisierung, Beurteilung und (Ein-)Ordnung durch Konsument·innen bis hin zur Transformation des Wissens auf die eigene Alltagswelt. Eine solche Perspektive auf Wissen ist beim nachhaltigen Konsum gerade deshalb wichtig, weil die Verantwortung, «etwas zu wissen», oftmals auf die Konsument·innen ausgelagert wird. Um bei Konsumhandlungen Falsch von Richtig zu unterscheiden, müssen – so die dahinterliegenden Anforderungen – Menschen aufgeklärte Subjekte sein. Nur als «wissende» Subjekte können Konsumententscheidungen aufgrund von ethischen, politischen oder ökologischen Überlegungen getroffen werden. Im Digitalzeitalter bedeutet dies, dass Konsument·innen über die Ressourcen und Kompetenzen verfügen müssen, sich mit aus unterschiedlichen Fächern erzeugtem Wissen (Natur-, Human-, Medizin-, Sozial-, Geisteswissenschaften etc.) auseinanderzusetzen. Exemplarisch für diese Wissensarbeit folgt ein Ausschnitt aus einem Gespräch mit Amanda Ramseyer³, einer zum Zeitpunkt des Interviews 31-jährigen Hochbauzeichnerin aus Zürich:

«Ich habe mich extrem viel mit Dokumentationen rumgeschlagen, also ich habe mega viel gelesen und geschaut und diskutiert mit Leuten. Und habe, ähm, eben auch ein bisschen mehr herausgefunden, also was sind die grossen Konzerne, die ich nicht mehr unterstützen möchte. Aber das ist halt extrem viel Arbeit. Und darum weiss ich, für viele ist es einfach zu mühsam und darum machen die da das nicht. Und mir ist es halt mega wichtig geworden und darum habe ich gesagt; «Ja, dann mache ich mir die Mühe und ich nehme mir die Zeit, um das rauszufinden, von wem das Produkt stammt.» Also für mich der grösste Schritt war, das Mövenpick-Glace nicht mehr zu kaufen. Für mich persönlich ist das eines der besten Glaces, wo es gibt. Ich liebe Schokoladen-Glaces und ich habe dieses so geliebt wegen diesen Schokoldadenstücken und so, der Geschmack und wie es zerläuft auf der Zunge und so, wunderbar. Aber, ähm, wie ich bei meiner Recherche herausgefunden habe, gehört Mövenpick zur Nestlé-Gruppe.

2 AutorInnenkollektiv (2010).

3 Name anonymisiert. Amanda Ramseyer, Interview vom 22.07.2016, Zürich.

Und durch die Dokumentation «Bottled Water»⁴ habe ich herausgefunden, wie eigentlich Nestlé Afrika abzockt. Ich meine, die Leute dort verdursten und wir zapfen denen ihr Grundwasser ab und verkaufen das so teuer, dass sie sich es nicht einmal kaufen können, äh, leisten. Das finde ich einfach eine Schweinerei. Und klar, einerseits kann ich schauen, dass ich dieses Wasser nicht kaufe, aber noch viel mehr kann ich etwas unternehmen, weil Nestlé so eine grosse Gruppe ist, wo so viele Produkte auf dem Markt hat, kann ich schauen, dass ich möglichst keine Produkte von ihnen kaufe.»



Nachhaltige Konsumentenscheide erfordern Wissensarbeit.

© KEYSTONE/Stefan Bohrer

Amanda berichtet, wie sie Selbstaufklärung als Wissenspraxis lebt. Sie erzählt, wie sie sich Wissen aneignet und welche Ressourcen diese Aufklärungsarbeit von ihr fordert. Indem Amanda erzählt, was sie alles «herausgefunden» hat, wird die Wissenspraxis der Aneignung als Ermittlungsarbeit beschrieben, bei welcher Amanda selbst die Rolle der Ermittlerin zukommt. Wie bei einer Detektivgeschichte steht Amanda zu Beginn vor einem Rätsel, das es zu lösen gilt, und zwar jenes «von wem das Produkt stammt». Sie nimmt die «Mühe» und «Zeit» auf sich, dies «herauszufinden». Den eigenen Nachforschungen wird in der Erzählung viel Raum zugestanden. Diese werden detailliert nachgezeichnet

⁴ Amanda bezieht sich in diesem Ausschnitt wahrscheinlich auf den Film «Bottled Life. Das Geschäft mit dem Wasser» (Schnell 2014).

und führen Amanda zu Ergebnissen und individuellen Schlussfolgerungen. Sie legt mir das Resultat der Aufklärungsarbeit mit den Worten «Wie ich bei meiner Recherche herausgefunden habe» oder «Durch [...] habe ich herausgefunden» dar. Mit der Betonung auf «meine» und «ich» positioniert sie sich selbst als jene Person, deren Einsatz es zu verdanken ist, dass die Aufklärung Erfolg hat. Indem sie mir ihre Wissensarbeit Schritt für Schritt schildert, kann ich ihre Recherche nachvollziehen. Ähnlich wie eine Detektivin in der Detektivgeschichte tritt Amanda in ihrer Erzählung als Repräsentantin von gesellschaftlichen Wertevorstellungen auf, sie fungiert als Verkörperung einer sozialen Erwünschtheit: der aufgeklärten Figur des Konsumenten, des Consumer Citizen.

«Guter Konsum» als selbstwirksames Arbeitsprojekt und Aufgabe der Wissenschaftskommunikation

Wie alle Interviewpartner·innen unterstreicht auch Amanda bei ihrer Wissensarbeit die Eigeninitiative und das Engagement, welches von ihrer Seite notwendig ist, um Wissen zu erlangen. Vor allem die Anstrengungen und die Mühseligkeit werden betont, wobei hier das geleistete Höchstmass an Arbeit mit den Worten «extrem» und «mega» herausgestrichen wird. Der Weg der Wissensaneignung wird als mühselig, langwierig und zeitintensiv beschrieben. Selbstaufklärung wird als eine Anstrengung gesehen. Die Frage, warum viele meiner Interviewpartner·innen die eigene Wissensarbeit in dieser Weise darstellen, hat viel mit der Funktion von Wissen beim Konsum zu tun: Die individuelle Aneignung von Wissen funktioniert erstens als Aufopferung. Amanda opfert ihre eigenen Ressourcen – Mühe, Zeit und Genuss – für etwas Grösseres. Sie zeigt gegenüber der Gesellschaft und der Umwelt eine Opferbereitschaft. Im Abgrenzungsvergleich zu jenen, denen es einfach «zu mühsam» ist, positioniert sie sich selbst nicht nur als aufgeklärt, sondern auch als arbeitstüchtig. Etwas zu wissen, funktioniert zweitens – wenig überraschend – beim nachhaltigen Konsum als Distinktionsmerkmal. Als etwas, mit dem sich «nachhaltige» Konsument·innen von anderen Konsument·innen abgrenzen und sich selbst einem gewissen Lebensstil und sozialen Status zuordnen. Interessant dabei ist, dass die Konsument·innen Wissensarbeit (recherchieren, lesen, schauen, diskutieren) als etwas beschreiben, das nur aus eigener Kraft, durch das Opfern von vorhandenen Ressourcen und durch eigenen Willen bewerkstelligt werden kann.

Schlägt man hier einen Bogen zu Stefan Becks Thesen zur Verwissenschaftlichung des Alltags, so sind diese Erzählungen der Wissensarbeit und der Selbstaufklärung auch damit zu erklären, dass wissenschaftliches Wissen in

öffentlichen, medialen Sphären wiederum mit wissenschaftlich hergestelltem Wissen hinterfragt, kritisiert und dadurch auch immer wieder delegitimiert wird. Beck nennt dies eine «ironische Pointe des beispiellosen Erfolges der Popularisierung wissenschaftlichen Wissens [...], da sie zugleich auch den wissenschaftlichen Zweifel an diesem Wissen popularisiert und in den Alltag bringt»⁵. Es ist dieses «Fraglich-Werden» wissenschaftlichen Wissens, welches individuelle Wissensarbeit bedingt. Die Darstellung von Selbstaufklärung als Aufopferung und Ausdruck von Willensstärke ist ein Auswuchs dessen, was Beck «eine weitere Runde der Verwissenschaftlichung» nennt. Konsument·innen haben Zugriff auf mehrere unterschiedliche Wissenssysteme, mit eigenen Denkstilen und Wertehierarchien. Sie müssen die Arbeit erbringen, das aus unterschiedlichen Fächern erzeugte Wissen gegeneinander abzuwägen, und sich mit widersprüchlichen wissenschaftlichen Aussagen auseinandersetzen. Dies bedingt eine Mobilisation von Kapitalsorten und Energien, die dazu aufgewendet werden, für sich selbst die «Wahrheit» herauszufinden.

Indem ich hier mit der Selbstaufklärung exemplarisch eine Spielart der individuellen Wissenspraxis in den Fokus gerückt habe, zeigte ich auf, wie eine kulturwissenschaftliche Forschungsperspektive auf Wissen des nachhaltigen Konsums die wissenschaftliche und gesellschaftliche Debatte bereichern kann. Mit Blick auf die alltägliche Sphäre der Konsument·innen wird deutlich, wie sehr diese «guten Konsum» als selbstwirksames Arbeitsprojekt verstehen. Zu *wissen*, wird als individuelle Arbeitsleistung gesehen und nicht als eine Übernahme bestehender «Wissensware». Genau hier sehe ich für künftige Forschung grosses Potenzial, da dieser individuellen Wissensarbeit, Anstrengung, Leistung sowie ihrer Auswirkung auf unterschiedliche Lebenswelten bisweilen wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die Wahrnehmung der Akteur·innen zu kennen, kann helfen, zu verstehen, wer denn überhaupt wann was wissen kann und wer überhaupt über die Ressourcen und Kompetenzen verfügt, wissenschaftliches Wissen in die eigene Alltagswelt zu transformieren. Ein kulturwissenschaftlicher Blick auf individuelle Wissensaneignung und -auslegung kann aufdecken, dass diese orts- und zeitgebunden sind und damit auch gesellschaftliche Segmentierungen und sozialen Status festigen. Nicht zuletzt kann, davon ausgehend, dass nachhaltiger Konsum mehr als eine individuelle Adaption von Wissens- und Handlungspotenzialen ist, gefragt werden, wie wissenschaftliche Kommunikation zum Themenbereich «nachhaltiger Konsum» zukünftig aussehen sollte, um auch Menschen anzusprechen, die über wenig ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital verfügen.

5 Beck (2001), S. 214.

Literatur

AutorInnenkollektiv (2010): Wissen und soziale Ordnung: Eine Kritik der Wissensgesellschaft. Mit einem Kommentar von Stefan Beck (Working Papers des Sonderforschungsbereichs 640 1,2010).

Beck, Stefan (2001): Verwissenschaftlichung des Alltags? Volkskundliche Perspektiven am Beispiel der Ernährungskultur, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 97,2, S. 213–229.
<https://doi.org/10.5169/seals-118095>

Gruhn, Lara (2022): Guter Konsum. Alltägliche Ethiken zwischen Wissen und Handeln, Zürich, Chronos.

Quelle

Interview vom 22.07.2016 mit Amanda Ramseyer, Zürich.

Zur Autorin



Lara Gruhn ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich und Postdoktorandin im internationalen CHANSE Forschungsverbund «Redistributive Imaginaries: Digitalization, Culture, and Prosocial Contributions». Ihre Dissertation verfasste sie zu «Guter Konsum. Alltägliche Ethiken zwischen Wissen und Handeln». Zu ihren weiteren Forschungsschwerpunkten gehören unter anderem alltägliche Ethiken, materielle Kultur, Asyldiskurs, Umverteilung und Praktiken gegenseitiger Unterstützung.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8155874>

Résumé

Partant de l'observation que la consommation passant pour correcte dans la vie quotidienne est constamment justifiée par des « connaissances », cet article s'interroge sur la fonction des connaissances dans la consommation durable. Il met l'accent sur la sphère individuelle des consommatrices et consommateurs et montre de manière exemplaire comment ceux-ci effectuent la contextualisation, l'évaluation et le classement des différentes connaissances ainsi que leur transformation dans leur propre quotidien. Ce gros plan permet de clarifier quelles ressources sont présupposées par le travail de connaissance ainsi que qui y a accès et quand.

Können wir uns aus der Klimakrise rauskonsumieren?

Philip Balsiger

Klimabewusster konsumieren geht immer. Wir können uns alle etwas anstrengen und einige unserer Konsumgewohnheiten ändern – zumal es nicht an Angeboten und Informationen dazu fehlt. Können wir uns also aus der Klimakrise rauskonsumieren? Aus sozialwissenschaftlicher Sicht gibt es grosse Vorbehalte.

Immer mehr Güter werden uns mit ihrer Klimabilanz präsentiert. Sie sind unverpackt, bio, lokal oder haben ein grünes Label. Veganer Fleischkäse ersetzt Fleisch und Käse, der Stromer ersetzt den Benziner, es gibt Guacamole mit Broccoli anstatt mit Avocado. Firmen und Regierungen verweisen auf die Macht der Konsument:innen und halten sie an, klimafreundlicher zu kaufen. Dass gesellschaftliche und politische Themen zu Attributen von Konsumgütern werden, ist dabei kein neues Phänomen. Bio- oder Fairtrade-Bananen gibt es seit Jahrzehnten, und die Klimafrage ist nur die jüngste Inkarnation dieser Verbindung von Konsum und Politik. Märkte sind moralisch aufgeladen und verweisen auf die sozialen und umweltpolitischen Konsequenzen unserer Konsumentscheide.

Liegt also im klimafreundlichen Konsum der Schlüssel zur Lösung der Klimafrage? Aus sozialwissenschaftlicher Sicht gibt es da grosse Vorbehalte. Natürlich sind einige Güter sehr viel klimaschädlicher als andere; natürlich gibt es Konsumpraktiken und Lebensstile, die sehr viel weniger nachhaltig sind als andere. Es stellt sich aber die Frage, ob es sinnvoll ist, in der Klimapolitik auf individuelle Verhaltensänderungen zu setzen. Viele Studien zeigen die Grenzen davon auf. Das individuelle Konsumverhalten in unseren kapitalistischen Gesellschaften ist eben nicht einfach nur individuell, sondern in sehr starkem Masse kollektiv geprägt.

Auf einer strukturellen Ebene lebt unser Wirtschaftssystem davon, dass immer mehr konsumiert wird. Die Wirtschaft muss wachsen, und dieser Imperativ schlägt sich nieder in den Anreizen, immer wieder Neues und Anderes zu konsumieren, in Mode, Trends, Produktinnovationen.¹ Ausserdem sind viele unserer vermeintlichen Konsumentscheide gar nicht wirklich individuelle Entscheidungen. Sie entstehen vielmehr im Geflecht von sozialen Abhängigkeiten und Zwängen, in denen unser alltägliches Tun eingebunden ist, und sie werden

¹ Dubuisson-Quellier (2022).

uns deswegen mehr oder weniger stark aufgebürdet. Mieter·innen können beispielsweise nicht wählen, welche Heizung sie brauchen wollen; Pendler·innen haben je nach Wohnort, Arbeitsort, Arbeitszeit und anderen Verpflichtungen keine Wahl, ob sie den Zug nehmen wollen oder das Auto. Die komplexe soziale Organisation des Alltags mit ihren Zeitzwängen, etwa bei Paaren mit schulpflichtigen Kindern, stemmen uns in Konsummuster, aus denen nur sehr schwer rauszukommen ist. Aus diesen Gründen plädieren die Sozialwissenschaftler, die sich dem Studium des nachhaltigen Konsums widmen, gegen eine einseitige Fokussierung auf individuelle Anreize und Information und für Veränderungen, die auf kollektiven Ebenen ansetzen.²

Nachhaltiger Konsum: Lebensstil und soziales Distinktionsmerkmal

Diese Einwände sind nunmehr ziemlich bekannt. Hier möchte ich aber auf ein anderes Problem des (individuellen) nachhaltigen Konsums als Lösung der Klimakrise eingehen. Über die letzten Jahrzehnte hat sich nachhaltiger Konsum als eine Art Lebensstil ausgeprägt. Dessen soziale Situiertheit bedeutet aber, dass sich damit nicht die ganze Gesellschaft verändern kann.

Seit Thorstein Veblen und seinen Beobachtungen zum «prahlerischen» Konsum (conspicuous consumption) der amerikanischen «Freizeitklasse» hat die Konsumsoziologie gezeigt, wie wir uns über den Konsum sozial darstellen. Pierre Bourdieu's Studie der «feinen Unterschiede» (1987) macht klar, dass Personen, die unterschiedliches ökonomisches und kulturelles Kapital (also etwa Universitätsdiplome) haben, nicht die gleichen Dinge schätzen, und dass Konsumpraktiken dazu dienen, soziale Unterschiede aufzuzeigen. Konsum erscheint hier als symbolisches Spiel, um sich gegenüber den sozial anderen abzugrenzen. Bourdieu fokussiert insbesondere auf Unterschiede zwischen den ökonomischen und kulturellen Eliten. Seine Arbeiten basieren auf Daten aus den 60er-Jahren, als nachhaltiger Konsum noch kein Ding war. Würde man die Studie aber heute durchführen, es wäre äusserst plausibel, dass nachhaltige Konsumformen und Lebensstile als ein wichtiges Distinktionsmerkmal auftauchen.

In der Tat gibt es immer mehr Studien, die genau dies zeigen.³ Die typischen Formen des nachhaltigen Konsums – Vegetarismus oder Veganismus, Präferenz für den Zug gepaart mit einer Abneigung gegen Autos, Kauf von Bioprodukten, Mitgliedschaften in Kooperativen oder Gemüseabos – korrelieren alle sehr stark mit

² Shove (2010).

³ Zuletzt etwa: Baumann/Kennedy/Johnston (2022).

hohem ökonomischem und kulturellem Kapital. Insbesondere Letzteres spielt dabei eine zentrale Rolle. Es sind tatsächlich eher Akademiker-innen, die ihre Konsumentscheide auf Nachhaltigkeitskriterien überprüfen und sich dadurch auszuzeichnen versuchen, möglichst «überlegt» zu konsumieren. Paradoxerweise gilt dies auch für die verschiedenen Formen von reduziertem Konsum: Das bewusste Reduzieren, obwohl es ja eigentlich nichts oder zumindest wenig kostet, ist auch eine Form von Distinktion. Die Motivation dahinter ist eine ganz andere, als wenn jemand aus wirtschaftlicher Not wenig konsumiert.

Ob nachhaltige Produkte kaufen oder bewusst reduzieren: Derart verstandener «guter» Konsum dient sodann dazu, sich moralisch von jenen abzugrenzen, die sich nicht um Nachhaltigkeit kümmern: den Jetset-Eliten aus Finanz und Wirtschaft mit ihren globalen Fussabdrücken, den Wenigverdienern, die vermeintlich permanent auf Schnäppchenjagd sind (Poulet-Aktion bei Denner), ohne dabei aufs Klima zu achten.



Ein Zero-Waste-Laden im bei jungen Akademiker-innen beliebten Zürcher Kreis 4.

© KEYSTONE/Christian Beutler

Etwas für Leute, die Velos mit Anhängern fahren

Nun fällt es nicht schwer, in das Bashing jenes Milieus einzustimmen, das sich der Nachhaltigkeit verschrieben hat. Es fehlt nicht an Artikeln, die jenen «kulturellen Eliten» Besserwisserei vorwerfen, sich an ihren Widersprüchen laben (Stichwort Klimaaktivisten in den Badeferien auf Bali) oder sie pauschal als verwöhnte und *woke* Gotteskrieger anfeinden. Teilweise mag diese Kritik berechtigt sein, insbesondere wenn sie die symbolische Gewalt, die sich in solchen Abgrenzungsprozessen durch Konsum zuweilen ausdrückt, aufzeigt und kritisiert. Häufig ist die Kritik aber nicht zielführend, da sie auf die Person spielt anstatt auf den Gegenstand. Es sind weder die nachhaltigen Konsument:innen noch deren nachhaltigen Konsumformen, die problematisch sind. Viele der Konsumformen, mit denen Leute aus nachhaltigen Milieus experimentieren, sind tatsächlich zukunftsgerichtet, sind Verbesserungen in Richtung von nachhaltigen Lebensformen.

Das Problem besteht vielmehr in der Vorstellung von sozialem Wandel, die hinter dem Fokussieren auf Konsumverhaltensänderungen steckt. Die Idee dahinter ist, dass sich solche Verhaltensänderungen gleichmässig in der Bevölkerung verbreiten – etwa wie die Handynutzung. Aber eine solche Vorstellung von sozialer Veränderung ist naiv; in den meisten Fällen diffundieren Produktinnovationen nicht einfach linear in die Gesellschaft. Und das gilt insbesondere für eine so symbolisch und politisch aufgeladene Kategorie wie «nachhaltiger Konsum». Anstatt sich gleichmässig auszubreiten, kleben sich solche Veränderungen quasi sozial fest; sie bleiben stecken in sozial abgegrenzten Milieus, und es kommt zu sozialen und symbolischen Grenzziehungen. Das ist einer der Hauptgründe, warum es nachhaltige Lebensstile und Konsumformen schwer haben, zum Mainstream zu werden. Von grossen Teilen der Bevölkerung werden sie als «nicht für uns» wahrgenommen, als etwas für bestimmte, andere Bevölkerungskreise, für Leute, die Velos mit Anhängern fahren etwa. Niederschwellige Angebote, etwa Preissenkungen für Biogemüse, bringen dann eben auch nicht wirklich etwas – der Preis und die Accessibility sind nicht die einzigen Währungen in der sozialen Welt, es geht auch um Zugehörigkeitsformen, moralische Abgrenzungen und symbolische Differenzen.

Aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive ist es deswegen nicht besonders zielführend, auf den nachhaltigen Konsum zu setzen, um die Klimakrise zu lösen. «Individuelle» Tugenden und Verhaltensänderungen sind kein besonders effizienter Weg zu einer nachhaltigen Wirtschaft, da Konsumformen in Gesellschaften zu sozialen Markierungen werden. Um die Wirtschaft nachhaltig zu

manchen, muss man anderswo ansetzen. Bei der Produktion und deren Regulierung, bei der Infrastruktur, aber nicht beim Konsum.

Literatur

Baumann, Shyon, Emily Huddart Kennedy und Josée Johnston (2022): Moral and Aesthetic Consecration and Higher Status Consumers' Tastes: The «Good» Food Revolution, in: *Poetics* 92, 101654.
<https://doi.org/10.1016/j.poetic.2022.101654>

Bourdieu, Pierre (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M.

Dubuisson-Quellier, Sophie (2022): How Does Affluent Consumption Come to Consumers? A Research Agenda for Exploring the Foundations and Lock-Ins of Affluent Consumption, in: *Consumption and Society* 1,1, S. 31–50.
<https://doi.org/10.1332/UHIW3894>

Shove, Elizabeth (2010): Beyond the ABC: Climate Change Policy and Theories of Social Change, in: *Environment and Planning A: Economy and Space* 42,6, S. 1273–1285.
<https://doi.org/10.1068/a42282>

Zum Autor



Philip Balsiger ist ordentlicher Professor für Wirtschaftssoziologie an der Universität Neuenburg. In seiner Forschung beschäftigt er sich unter anderem mit sozialen Protestbewegungen gegen die Macht und Praktiken von Unternehmen sowie mit Phänomenen eines ethischen und nachhaltigen Konsums.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8156176>

Résumé

La clé pour résoudre la question climatique repose-t-elle sur une consommation respectueuse de l'environnement ? Du point de vue des sciences sociales, il convient d'émettre de grandes réserves à ce sujet. Il existe évidemment certaines pratiques de consommation et des modes de vie plus durables que d'autres. Toutefois, le comportement en matière de consommation n'est pas uniquement individuel, il est en grande partie connoté collectivement et constitue un critère de distinction sociale. Plusieurs études démontrent ainsi que les styles de vie considérés comme durables sont fortement corrélés avec un capital économique et culturel élevé. Les consommateurs et consommatrices ou leur forme de consommation ne constituent pourtant pas le cœur du problème. Ce qui est bien davantage problématique, c'est l'idée naïve qu'un changement sociétal peut être induit par des modifications dans le comportement de consommation. Dans une perspective sociologique, miser sur la consommation durable individuelle n'est que peu efficace. Pour rendre l'économie durable, nous devrions concentrer nos efforts sur d'autres aspects, par exemple la réglementation de la production et des infrastructures.

Nachhaltiger Konsum im Rahmen der Gerechtigkeit

Ivo Wallimann-Helmer

Die Lösung für nachhaltige Entwicklung im Sinne des Brundtland-Reports scheint offensichtlich. Alle, die mehr als nötig konsumieren, sollten ihren Konsum reduzieren. Mithilfe philosophischer Methoden lässt sich diskutieren, welche Herausforderungen und Widersprüche dieses Nachhaltigkeitsverständnis beinhaltet, wie die Grenzen nachhaltigen Konsums definiert werden können und wann die philosophisch-geisteswissenschaftliche Auseinandersetzung in Politik umschlägt.

Nachhaltigkeit in ihrer klassischen Definition im Brundtland-Report ist im Kern ein Konzept der intra- und intergenerationellen Gerechtigkeit:¹ «Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.»² Gerechtigkeitsansprüche lassen sich gemäss dieser Definition als Suffizienzansprüche oder Schwellenwerte der Gerechtigkeit definieren. Intragenerationelle Ansprüche bestehen im Anrecht aller heute Lebenden, ihre Bedürfnisse befriedigen zu können. Dabei kann man diese Bedürfnisse als die grundlegendsten Bedürfnisse definieren, die ein jeder Mensch befriedigen können muss, um ein würdiges menschliches Leben führen zu können. Intergenerationelle Gerechtigkeitsansprüche können in ähnlicher Weise definiert werden. Unser heutiges Handeln soll so gestaltet sein, dass die Möglichkeiten zukünftiger Generationen nicht beschnitten werden, ihre Grundbedürfnisse ebenfalls befriedigen zu können.

Philosophische Gerechtigkeitstheorie als normative Disziplin kann mit konzeptueller Analyse und Argumentation helfen, Ansprüche und Verantwortlichkeiten der Nachhaltigkeit zu definieren und Widersprüchlichkeiten aufzudecken. Im Folgenden möchte ich genau dies vorführen. Ich werde zeigen, wie mithilfe philosophischer Methoden die Grenzen nachhaltigen Konsums definiert werden können und welche Herausforderungen mit dieser Idee verknüpft sind, sowie aufzeigen, wann die philosophisch-geisteswissenschaftliche Auseinandersetzung in Politik umschlägt.

1 Kopfmüller/Rösch (2021).

2 United Nations (1987).

Grenzen nachhaltigen Konsums

Mit der Definition von Nachhaltigkeit aus dem Brundtland-Report scheint es offensichtlich, wie der minimale Konsumanspruch heute Lebender und zukünftiger Generationen zu definieren ist. Alle müssen ihre Bedürfnisse, insbesondere ihre Grundbedürfnisse, befriedigen können. Damit sind ähnlich wie beim liberalen Freiheitsbegriff auch gleichzeitig die Grenzen nachhaltigen Konsums definiert. Eines jeden Konsum endet da, wo jemand anderer heute oder in der Zukunft daran gehindert wird, seine Bedürfnisse beziehungsweise seine Grundbedürfnisse zu befriedigen.

Geht man vom heutigen weltweiten Konsum aus, dann zeigen viele Studien, dass wir insbesondere in den entwickelten Industrienationen weitaus mehr Ressourcen konsumieren, als uns vor diesem Hintergrund zustünden.³ Dies ist eine Ungerechtigkeit gegenüber den Ansprüchen zukünftiger Generationen. Gleichzeitig ist der heutige Konsum in entwickelten Industrienationen weit über dem unbedingten, zum Überleben notwendigen Minimum, während in anderen Erdteilen gehungert wird und Menschen sterben. Auch dies ist eine Ungerechtigkeit, eine intragenerationelle Ungerechtigkeit zwischen Armen und Reichen. Diese kann innerhalb von Nationalstaaten bestehen, regional oder global ausfallen.



Pakistans damaliger Premierminister Shehbaz Sharif spricht an der UN-Klimakonferenz zu Klimaresilienz in Pakistan (Genf, 9. Januar 2023).

© Mark Henley Photos

³ Fanning et al. (2022).

Herausforderungen nachhaltigen Konsums

Es scheint offensichtlich, welche Lösung zur Eindämmung des heutigen Überkonsums und der ungerechten Verteilung von Konsumgütern anzustreben ist: Alle, die mehr als nötig konsumieren, sollten verpflichtet werden, ihren Konsum herunterzuschrauben, sodass alle heute Lebenden und alle zukünftigen Generationen ihre Bedürfnisse beziehungsweise zumindest ihre Grundbedürfnisse befriedigen können. Mit dieser Lösung sind allerdings drei Herausforderungen verknüpft, die sich nicht so leicht auflösen lassen.

Erstens scheint ebenfalls intuitiv plausibel, dass zumindest die Befriedigung der Grundbedürfnisse für alle sichergestellt sein sollte. Es ist allerdings nicht von sich aus klar, worin diese bestehen. Es ist zwar eindeutig, was jeder Mensch zum physischen Überleben braucht, doch ob dies als Definition des minimalen Anspruchs auf Bedürfnisbefriedigung dienen sollte, wird bestritten.⁴ Genauso könnte man die Sicherstellung der Menschenrechte oder ein würdiges menschliches Leben verlangen.⁵ Gemäss den Vertreter:innen des Capabilities-Ansatzes gehören dann auch die Möglichkeiten von Freundschaft, Spiel und eine gehaltvolle Beziehung zur Natur zu unseren Grundbedürfnissen.⁶

Zweitens kann diese Liste an für alle sicherzustellenden Bedürfnissen auch noch anspruchsvoller formuliert werden. In unterschiedlichen Gesellschaften gelten unterschiedliche Lebensbedingungen als das absolute Minimum, um als volles Mitglied an der Gesellschaft teilhaben zu können.⁷ Diese Bedingungen können anforderungsreicher sein, als was ein würdiges menschliches Leben ausmacht. Sie können auch über dem Niveau an Konsum liegen, das mit dem Anspruch aller heute und in Zukunft Lebenden vereinbar ist. Entsprechend muss dieser Konsum reduziert werden. Bei der Transformation unseres Konsumverhaltens wird es aber wesentlich darauf ankommen, die Einzelnen nicht unter ein kritisches gesellschaftsfähiges Konsumniveau sinken zu lassen. Sonst besteht die Gefahr, dass einzelne Bevölkerungsgruppen von der vollen gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen werden.

Drittens ist mit all diesen Überlegungen noch nicht festgelegt, wessen Bedürfnisse überhaupt einen gerechtfertigten Anspruch definieren. Denn obwohl niemand bestreiten wird, dass global die Bedürfnisse aller heute Lebenden in

4 Casal (2007).

5 Herlitz (2019).

6 Nussbaum (1999).

7 Wallimann-Helmer/Schübel (2023).

gleicher Weise zu berücksichtigen sind, ist nicht klar, bis zu welcher zukünftigen Generation alle Menschen Berücksichtigung finden müssen.⁸ Denn je mehr Generationen in Betracht gezogen werden, umso stärker müssen wir unser heutiges Konsumverhalten einschränken. Will man unsere heutigen Pflichten definieren, dann ist auch der Blick in die Vergangenheit relevant. Je mehr wir in der Vergangenheit konsumiert haben, umso mehr müssen wir in unseren Verhaltensänderungen dafür aufkommen. Darüber hinaus wird zwar in der globalen Gerechtigkeitstheorie oft behauptet, geografische Distanz sollte bei der Festlegung unserer Pflicht keine Rolle spielen, trotzdem halten wir es für angemessen, Näherstehenden mehr Aufmerksamkeit zukommen zu lassen.⁹

Mit diesen Überlegungen ist es aber noch nicht getan. Denn auch wenn Nachhaltigkeit meist nur auf das Verhalten und die Ansprüche von Menschen bezogen wird, bestehen solche Ansprüche genauso für nicht menschliche Lebewesen und die Natur. Werden deren Bedürfnisse in die Kalkulation der Ansprüche der Nachhaltigkeit einbezogen, dann werden die drei genannten Herausforderungen noch einmal komplexer.



Arbeitsmigrantin in einer chinesischen Spielwarenfabrik.

© Mark Henley Photos

8 Roser (2014).

9 Müller (2020).

Von der Philosophie zur Politik

Bis jetzt hat dieser Aufsatz gezeigt, worin die Ansprüche aller heute und zukünftig Lebenden gemäss der Brundtland-Definition von Nachhaltigkeit bestehen: in Suffizienzansprüchen der Bedürfnisbefriedigung. Ebenfalls hat sich gezeigt, dass das Konsumverhalten heute Lebender gemäss dieser Definition so gestaltet sein sollte, dass global gesehen die Bedürfnisbefriedigung aller Menschen möglich ist. Da der heutige Konsum insbesondere in den entwickelten Industrienationen weit höher ausfällt, als dass die angemessene Bedürfnisbefriedigung zukünftiger Generationen garantiert wäre, sind Veränderungen im Konsumverhalten nötig. Dies stellt eine Gerechtigkeitsforderung dar.

In der Diskussion der Herausforderungen zur Sicherstellung nachhaltiger Entwicklung hat sich allerdings auch gezeigt, dass einige Unschärfen und Schwierigkeiten in diesen Feststellungen zu finden sind, die nicht ohne Weiteres behoben beziehungsweise entschieden werden können. Eine weitere philosophisch-gerechtigkeits-theoretische Analyse könnte im Detail für eine bestimmte Art der Lösung dieser Herausforderungen argumentieren. Sie müsste hierfür ihre Grundannahmen deutlich machen und sich aus philosophischer Perspektive mit weiteren Herausforderungen und Definitionen der Nachhaltigkeit auseinandersetzen.

Welche philosophische Position man auch vertritt, gerechtigkeits-theoretisch-normative Forschung, wie Forschung allgemein, sollte meines Erachtens allerdings nichts mehr anstreben, als sich Gehör bei der Politik zu verschaffen. Denn so dringlich insbesondere auch Nachhaltigkeitsherausforderungen sind, wie diese im Detail umgesetzt werden, ist im Endeffekt eine Entscheidung, die keine Forschung vorgeben sollte. Auch diese Haltung lässt sich philosophisch begründen.¹⁰ Wenn man wie ich der Meinung ist, dass Demokratie und Gleichheit äusserst wichtige Werte sind, dann sollten diese auch zugunsten von Nachhaltigkeit nicht umgestossen werden. Dies wäre aber der Fall, wenn sich die Forschung anmassen würde, entsprechende Vorgaben zu machen. Doch auch diesbezüglich kann man selbstverständlich in die kritische philosophische Diskussion einsteigen.

¹⁰ Steiner, Julian: Free-Speech – Das Wort hat Ivo Wallimann-Helmer, Interview mit Ivo Wallimann-Helmer, in: Alma & Georges – das Online e-Magazin der Universität Freiburg, 13.04.2023. <https://www.unifr.ch/alma-georges/articles/2023/free-speech-das-wort-hat-ivo-wallimann-helmer?lang=de>, Stand: 18.07.2023.

Literatur

Casal, Paula (2007): Why Sufficiency Is Not Enough, in: *Ethics* 117,2, S. 296–326.

Fanning, Andrew L. et al. (2022): The social shortfall and ecological overshoot of nations, in: *Nature Sustainability* 5,1, S. 26–36.

Herlitz, Anders (2019): The indispensability of sufficientarianism, in: *Critical Review of International Social and Political Philosophy* 22,7, S. 929–942.

Kopfmüller, Jürgen und Christine Rösch (2021): Integrative Nachhaltigkeitsbewertung, in: Böschen, Stefan et al. (Hg.): *Technikfolgenabschätzung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis*, Baden-Baden, S. 286–305.

Müller, Julia (2020): Weltarmut als Gerechtigkeitsproblem, in: Müller, Julia (Hg.): *Globaler Hunger als Verletzung der menschlichen Würde. Zu den normativen Grundlagen einer moralischen Herausforderung*, Berlin, S. 53–116.

Nussbaum, Martha C. (1999): *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*, Suhrkamp.

Roser, Dominic (2014): Welche Ungerechtigkeit darfs denn sein?, in: *Journal für Generationengerechtigkeit* 14,1, S. 4–10.

United Nations (1987): *Our Common Future (Brundtland Report)*. Report of the World Commission on Environment and Development.

Wallimann-Helmer, Ivo und Hanna Schübel (2023): Ein Modell zur Zuschreibung individueller Klimaschutzverantwortung, in: Heite, Catrin et al. (Hg.): *Responsibilisierung*, Wiesbaden (im Druck).

Zum Autor



Ivo Wallimann-Helmer ist ordentlicher Professor für Umweltgeisteswissenschaften am Departement of Geosciences und Direktor des University of Fribourg Environmental Sciences and Humanities Institutes. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören konzeptionelle und normative Fragen der Gerechtigkeit im Klima- und Umweltschutz, technologische Innovationen für nachhaltige Entwicklung und die Differenzierung von Verantwortlichkeiten im Umgang mit Umweltherausforderungen.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8156207>

Résumé

La théorie philosophique de la justice peut aider à définir les responsabilités en matière de durabilité et à mettre en évidence certaines contradictions. La durabilité, telle que définie dans le rapport Brundtland, est un concept de justice intra- et intergénérationnelle. La consommation de chaque personne devrait s'arrêter là où les besoins fondamentaux des autres commencent à être entravés. Toutes les personnes consommant plus que nécessaire devraient réduire leur consommation. Si la solution paraît évidente, elle comporte néanmoins plusieurs défis. Premièrement, la définition de ce que sont les besoins fondamentaux est délicate. Deuxièmement, les conditions de vie minimales nécessaires pour prendre pleinement part à la société sont perçues différemment selon les communautés. Troisièmement, il n'est pas clair jusqu'à quelle génération future les besoins doivent être pris en compte. En outre, les droits des animaux et de la nature pourraient également être invoqués. Une analyse supplémentaire de la théorie philosophique de la justice pourrait apporter des éclairages sur ces points et argumenter en faveur d'un certain type de solution. Quelle que soit la position défendue, la recherche philosophique normative, tout comme la recherche en général, ne devrait poursuivre d'autre objectif que de se faire entendre par le monde politique. En effet, aussi urgents que puissent être les défis de la durabilité, la manière de les relever devrait résulter de décisions non pas imposées par la recherche, mais déterminées par des processus démocratiques.

Marktdynamik und rechtliche Aspekte | Dynamiques du marché et considérations juridiques



Democratizing Sustainable Consumption Governance

Basil Bornemann

Sustainable consumption is rarely high on the political agenda. One reason for this may be the dilemmatic relationship between consumption and democracy: Consumption is a central element of democratic politics but also a potential threat to it. Three criteria of democratic legitimacy offer a way out of this dilemma and open up possibilities for democratizing sustainable consumption governance.

For long, sustainability-oriented governance of economic affairs was mainly concerned with regulating industrial production to enable ecological modernization. The attention was on collective economic actors – companies or entire industry branches – that supply society with goods and services. Although mentioned in landmark documents from the Brundtland Report to the UN 2030 Agenda, the consumption of goods and services has not been consistently high on the sustainability governance agenda. Policymakers have addressed the issue of sustainable consumption, sometimes more, sometimes less intensively. Still, they do not seem to have fully embraced it, resulting in weak and erratic implementation with only moderate overall success.¹

Consumption typically refers to the use of goods and services by all kinds of actors, including governments. However, the discourse on sustainable consumption, and also this text, focuses mainly on individuals (or groups of individuals, such as households). A universally valid definition of sustainable consumption remains elusive even after 30 years of debate. Existing concepts revolve around the use of goods and services in ways that satisfy individual needs while reducing environmental, social, and economic impacts. This understanding implies the possibility of dematerializing consumption while maintaining or even increasing existing consumption levels, making it a weak conception.² More substantial notions require sustainable consumption to ensure intra- and intergenerational justice and wellbeing while respecting fundamental ecological boundaries.³ In addition to promoting sustainable goods and services, it requires

1 Jackson (2014).

2 Lorek/Fuchst (2019).

3 Bornemann/Burger (2019).

the absolute reduction of consumption levels to align with normatively justified consumption corridors.⁴

The somewhat half-hearted implementation of sustainable consumption policies may lie in a deeply ambivalent and dilemmatic relationship between consumption and politics, especially in contemporary liberal democracies. On the one hand, consumption is central to democratic politics. It is seen as a key driver of economic growth, which, in turn, is considered a precondition of stable political consent, support, and legitimacy. Democratic politics is therefore interested in maintaining and expanding consumption to fulfill its promises of increasing progress and a good life. Consumption is the common denominator of otherwise disparate political camps. Liberals seek to increase consumption by removing barriers that stand in their way, and social democrats seek to promote consumption through public spending.

On the other hand, consumption is a challenge and potential threat to democratic politics. Even before the contribution of consumption to the exacerbation of the ecological crisis was problematized, critics highlighted the consumer society's psychological and social side effects and its negative consequences for democratic politics. The continued and systemic growth of consumption, the argument goes, masks the parallel development of inequality, rising collective debt, and declining social and infrastructural investments that are central to the functioning of democratic communities.⁵ Modern society is subject to a consumerist social pathology that undermines its social, systemic, and ecological integration and the foundations of democratic politics.

How can sustainable consumption be governed, given this dilemma? In the following, I explore the potential of sustainability-oriented consumption governance that reflects its democratic implications. For this purpose, I distinguish two dominant perspectives on shaping sustainable consumption. I draw on these perspectives to inform an approach to sustainability-oriented consumption governance that meets three criteria of democratic legitimacy.

4 Fuchs et al. (2021); Lorek/Fuchs (2019). On the concept of consumption corridors, see also the contribution in this book by Rico Defila and Antonietta Di Giulio: "Nachhaltigkeit im Konsum – Suffizienz statt Verzicht und Geschützte Bedürfnisse statt planetarer Grenzen."

5 Jackson (2004).

Governing sustainable consumption from the top

The first perspective concerns governments designing and implementing sustainability-oriented consumption policies that target consumption related to various areas such as food, energy, or mobility. In this context, consumption is predominantly seen as individuals' situational or stable behavior in using goods and services. Instead of looking at individuals' behavior, other approaches understand consumption as embedded in complex social practices shaped by configurations of materials and infrastructures, social norms and meanings, and competencies and skills.

Both behavioral and social practice approaches are based on the assumption that targeted interventions in the factors and conditions underlying consumption behavior or practices can change consumption in ways that mitigate its negative environmental, social, and economic impacts. Interventions include a wide range of well-known policy instruments, including sticks, carrots, sermons, and nudges. They can aim to reinforce or promote sustainable consumption patterns over unsustainable ones, for example, by providing positive incentives for dematerialized goods and services over resource-intensive ones. Negative incentives and prohibitions can reduce or eliminate the use of particularly problematic goods and services. In addition to direct interventions in behavior, consumption policies can also reshape the social fabric that generates consumption patterns. This includes a variety of policy interventions that go beyond consumption to address a wide range of social practices related to work, housing, and living.

Shaping sustainable consumption from below

Conceptualizing consumers as carriers of consumption behaviors and practices that can be influenced and steered in one direction or another by top-down policy interventions renders consumption a largely passive-receptive object of control. Such a perspective neglects phenomena where consumers are more active and engaged and express political ideas, interests, and identities through consumption. Instead of being a mere object, consumption becomes a political act in itself, and the shopping list becomes a ballot through which political will is expressed. The consumer becomes a citizen-consumer, taking responsibility for the common good.



An activist at the Fridays for Future global climate strike on September 24, 2021, in Berlin holding a poster with a reference to a popular children's song "hum, hum, hum, curb consumption."

© KEYSTONE/Laif/Muart Tueremis

Political consumption includes both noisy, politicized variants and quieter ones. The former refers to activist engagement or protest against certain unsustainable consumer goods to pressure producers to eliminate them. In addition to directly targeting consumption and the underlying production systems, consumer activism seeks to mobilize broader social and political support. In contrast to these loud and often publicly visible forms of politicization, quieter political consumption involves individuals taking responsibility for their consumption in their private lives through conscious consumption choices. Beyond the purely individual sphere of engagement, people are forming groups and communities to collectively organize their consumption of, for example, energy or food. They engage in citizen energy cooperatives and local food initiatives, pursuing alternative forms of consumption in collaboration with other actors.⁶ Production and consumption are often more directly interconnected in these alternative forms. Consumers and producers move closer together, get to know each other, and thus overcome the distances and alienations between producers and consumers in existing globalized value chains.

Sustainable consumption governance and democratic legitimacy

Drawing on the intellectual resources of both perspectives, I now outline key features of an understanding of sustainable consumption governance that addresses the democratic dilemma outlined at the outset. Arguing that sustainable consumption governance must reflect its democratic implications, I draw on complex democracy theory to propose three orientations that governance designers should consider when shaping sustainable consumption governance in more democratic ways: democratic input, output, and throughput legitimacy.⁷

Input legitimacy, broadly defined, refers to attempts to engage people in governance matters that affect them and their community. It builds on the idea that people ascribe legitimacy to governance arrangements when they have the opportunity to actively shape them, thus moving from affected to participants. Political consumption, whether loud or quiet, is an important source for engaging people in challenging existing forms of consumption and inventing and testing alternative ones. Although rooted in practices of self-empowerment and bottom-up activist mobilization, it should also be central to the design of sustainable consumption governance because of its potential to strengthen input legitimacy. For example, sustainable consumption governance can support actors in

6 Davies (2022).

7 Bornemann/Weiland (2019).

their efforts to politicize consumption by enabling consumers to hold producers accountable for providing options for sustainable consumption, including through legal action. Strengthening the ability and capacity of consumers to articulate and assert their concerns as consumer citizens enables participation and endows sustainable consumption governance with input legitimacy.

With regard to more quiet practices of alternative consumption, sustainable consumption governance can create spaces where participatory experimentation with sustainable consumption practices becomes possible. It can also actively and purposefully empower people to develop and disseminate alternative consumption practices. To reach beyond the “usual suspects,” sustainable consumption governance must actively engage underrepresented consumer groups and provide socially inclusive opportunities to participate in grassroots consumption initiatives.

Output legitimacy refers to the problem-solving quality of governance. It reflects the assumption that people view a governance practice/system as legitimate if it is able to provide solutions to problems that meet commonly shared standards of effectiveness, efficiency, or equity. Attempts to regulate consumption tend to be seen as illegitimate in the output sense because they violate deeply held values of individual freedom. In particular, strong sustainable consumption policies that aim to reduce absolute levels of consumption are suspected of undermining people’s freedom of choice and reducing people’s wellbeing, thus compromising output legitimacy.



A referendum poster argues with restriction of freedom (Switzerland, January 2022).

© KEYSTONE/Christian Beutler

However, there are ways to improve output legitimacy through comprehensive, inclusive, and dynamically evolving governance designs that target different consumer groups with differentiated measures.⁸ For example, consumption policy mixes that consider existing inequalities in consumption levels and seek to redistribute consumption opportunities across various social groups are more likely to be considered just. Such socially differentiated policy mixes could focus on curbing some actors' highly unsustainable consumption levels (e.g., resource-intensive practices of the superrich) through bans or strong disincentives. At the same time, social groups with relatively low levels of consumption can be enabled to expand their consumption options and levels. Still other groups can be targeted with policies that change their consumption patterns and practices toward more sustainable ones.



Whose consumption may be regulated? A private artificial island some 5 miles off the coast of Dubai.
© KEYSTONE/Jorge Ferrari

In addition, governance designs that deliberately shape sequences of policy interventions can build and sustain output legitimacy over time. For example, stronger interventions are seen as more legitimate when preceded by softer approaches aimed at shaping social norms.⁹ While information and education sometimes appear to be ineffective in changing consumption patterns, they are critical accompanying measures for preparing the ground and building support for more intrusive consumption policies and their effective implementation.¹⁰

8 Bornemann et al. (2018).

9 Fesenfeld et al. (2022).

10 Bornemann/Weiland (2019).

Finally, democratic output legitimacy can be strengthened through governance designs that focus on shaping consumption practices that “work” because they are well embedded in citizens’ lifeworlds and synergize with broader practices related to work and housing. Adapting practices to contexts and lifeworlds is thus not only a question of making sustainable consumption happen on the ground but also a matter of strengthening democratic output legitimacy. It also means considering sustainable consumption governance as part of a broader sustainability governance that includes all stages of economic value chains, including the production and distribution of goods and services. In order to promote acceptance, the sustainable consumption governance must, in particular, counteract tendencies towards one-sided consumer responsibility and ensure that the costs and benefits of a broader sustainable transformation of production *and* consumption are fairly distributed.

A third normative orientation for the design of democratic sustainable consumption governance is *throughput legitimacy*. This concept refers to the quality of governance processes. In order to be considered legitimate, these processes must, among other things, allow for fair cooperation between the actors involved and transparent consideration of their respective positions and arguments. On the one hand, sustainable consumption governance, which is oriented towards throughput legitimacy, aims to create opportunities and framework conditions in which consumers act together and co-produce consumption practices, for example, in consumer cooperatives. In a broader sense, such forms of cooperation also include producers, as in the context of community-supported agriculture.

On the other hand, at a more general policy level, throughput legitimacy-oriented sustainable consumption governance emphasizes the role of discourses and arenas of reflection and deliberation between organized social and economic actors and citizens on sustainable consumption. This involves creating spaces in which different actors reflect on what constitutes sustainable consumption and how it can be achieved in a given context. Such public debates also need to address the systemic links between production and consumption in order to overcome the mutual shifting of responsibilities between production and consumption. Debates about the links between consumption and production and their respective responsibilities can create new acceptance for sustainable consumption policies.

The role of the social sciences

Overall, democratic sustainable consumption governance is about combining and shaping different governance resources that emerge from different perspectives in such a way that they meet the criteria of democratic input, throughput, and output legitimacy. It is about enabling active participation in shaping consumption practices “from below” (input legitimacy) and prudent design from above that aligns strong and weak interventions in a group-specific way, sequencing them over time and embedding them in broader practices. Finally, democratic sustainable consumption governance is about fostering discussion about specific consumption practices and developing collectively shared understandings of sustainable consumption in general.

The social sciences should continue to improve understanding of the democratic implications of different approaches to shaping sustainable consumption. This requires improved theoretical and empirical knowledge of the compatibilities and tensions between sustainable and democratic consumption. On this basis, strategies for democratizing sustainable consumption governance in terms of input, output, and throughput legitimacy can be further considered and refined.

References

Bornemann, Basil and Paul Burger (2019): Nudging to sustainability? Critical reflections on nudging from a theoretically informed sustainability perspective, in: Straßheim, Holger and Silke Beck (eds.): *Handbook of Behavioural Change and Public Policy*, Edward Elgar Publishing, pp. 209-226.

<https://doi.org/10.4337/9781785367854.00022>

Bornemann, Basil, Annika Sohre and Paul Burger (2018): Future governance of individual energy consumption behavior change – A framework for reflexive designs, in: *Energy Research & Social Science* 35, pp. 140-151.

<https://doi.org/10.1016/j.erss.2017.10.040>

Bornemann, Basil and Sabine Weiland (2019): Empowering People – Democratising the Food System? Exploring the Democratic Potential of Food-Related Empowerment Forms, in: *Politics and Governance* 7,4, pp. 105-118.

<https://doi.org/10.17645/pag.v7i4.2190>

- Davies, Anna (2022): Collaborative consumption: A mechanism for sustainability and democracy? In: Bornemann, Basil, Henrike Knappe and Patrizia Nanz (eds.): *The Routledge Handbook of Democracy and Sustainability*, London, Routledge, pp. 401-412.
- Fesenfeld, Lukas P. et al. (2022): The politics of enabling tipping points for sustainable development, in: *One Earth* 5,10, pp. 1100-1108.
<https://doi.org/10.1016/j.oneear.2022.09.004>
- Fuchs, Doris et al. (2021): *Consumption Corridors: Living a Good Life within Sustainable Limits*, Routledge.
<https://doi.org/10.4324/9780367748746>
- Jackson, Tim (2004): Negotiating Sustainable Consumption: A review of the consumption debate and its policy implications, in: *Energy & Environment* 15,6, pp. 1027-1051.
- Jackson, Tim (2014): Sustainable consumption, in: Atkinson, Giles et al.: *Handbook of Sustainable Development*, Edward Elgar Publishing, pp. 279-290.
<https://doi.org/10.4337/9781782544708.00029>
- Lorek, Sylvia and Doris Fuchs (2019): Why only strong sustainable consumption governance will make a difference, in: Mont, Oksana (ed.): *A Research Agenda for Sustainable Consumption Governance*, Edward Elgar Publishing, pp. 19-34.
<https://doi.org/10.4337/9781788117814.00010>

About the author



Basil Bornemann is a senior researcher and lecturer in the Social Transitions Research Group at the University of Basel. An environmental scientist by training, he holds a doctorate in political science from Leuphana University of Lüneburg and a *venia docendi* in political science and sustainability research from the University of Basel. His research focuses on the governance of sustainability transitions and their democratic implications in various areas, such as energy and food. As co-president of the Swiss Academic Society for Environmental Research and Ecology (saguf), Basil Bornemann is engaged in promoting transformative sustainability research.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8158534>

Zusammenfassung

Die Steuerung nachhaltigen Konsums in Demokratien steht vor einem grundlegenden Dilemma. Einerseits ist demokratische Politik an der Aufrechterhaltung und der Ausweitung des Konsums interessiert, um ihre Versprechen von wachsendem Fortschritt und gutem Leben einzulösen. Andererseits stellen das anhaltende Konsumwachstum und seine ökologischen wie sozialen Nebenwirkungen eine Herausforderung und potenzielle Bedrohung demokratischer Politik dar. Um dieses Dilemma zu überwinden, sollten die Gestalter:innen einer nachhaltigen Konsumpolitik Kriterien der demokratischen Input-Legitimität (Mitbestimmung der Bevölkerung), der Output-Legitimität (Wirksamkeit der politischen Entscheide für die Bürger:innen) und der Throughput-Legitimität (transparente Regierungsprozesse zwischen In- und Output) berücksichtigen, um die Konsumpolitik zu demokratisieren. Die Sozialwissenschaften können dazu beitragen, das Spannungsfeld zwischen nachhaltigem und demokratischem Konsum besser zu verstehen und die demokratische Steuerung eines nachhaltigen Konsums zu unterstützen.

Résumé

La gouvernance de la consommation durable dans les démocraties fait face à un dilemme majeur. D'un côté, la politique démocratique a tout intérêt à ce que la consommation soit maintenue et même intensifiée afin de tenir ses promesses de progrès par la croissance et de bonne vie. De l'autre côté, la croissance continue de la consommation et ses coûts sociaux et environnementaux représentent un défi et une menace potentielle pour la politique démocratique. Afin de surmonter ce dilemme, les concepteurs et conceptrices de la gouvernance de la consommation durable devraient prendre en compte les critères de légitimité démocratique de l'*input* (la capacité à répondre aux préoccupations des citoyen·ne·s grâce à leur participation), de l'*output* (l'efficacité des résultats politiques pour les citoyen·ne·s) et du *throughput* (les processus de gouvernance qui se déroulent entre l'*input* et l'*output*). Les sciences sociales peuvent contribuer à une meilleure compréhension des tensions entre la consommation durable et démocratique, ainsi qu'à l'amélioration de la gouvernance démocratique de la consommation durable.

Quel cadre légal pour une consommation durable ?

Anne-Christine Favre

La consommation constitue un sujet tabou en droit. En Suisse, le cadre légal responsabilise chaque citoyen-ne en faisant primer l'initiative privée et les choix individuels sur l'intervention de l'État. Cependant, l'empreinte écologique d'une consommation non durable met en péril non seulement l'équilibre des flux de matières et d'énergie sur la planète, mais également les droits fondamentaux des générations actuelles et futures à disposer de ressources suffisantes pour vivre. La question doit désormais être abordée par le législateur. Théoriquement, le droit suisse offre déjà la possibilité d'agir pour mettre en place un cadre de vie durable. L'État pourrait ainsi intervenir sur les modes de production et de consommation ; il y va non seulement de la préservation de la biocapacité de la terre, mais également de l'égalité de traitement entre les producteurs et commerçants, afin d'éviter que celles et ceux qui souhaitent se montrer exemplaires ne soient discriminés dans le jeu de la concurrence.

Poser la question de la consommation durable renvoie à un modèle de société qui vivrait en harmonie avec les ressources à disposition ainsi que les flux de matières et d'énergie, dans l'espace et le temps, en considérant les besoins des générations actuelles et futures. On sait que dans un système terrestre clos toute énergie évolue vers une entropie maximale, soit une énergie non utilisable et ce, de manière irréversible ; ce point de non-retour s'exprime également par le concept des limites planétaires. Or, nos modes de consommation actuels s'inscrivent de manière systémique dans la non-durabilité, de par la raréfaction des ressources qu'ils engendrent, leur impact écologique important et l'impossibilité de résorber l'ensemble des déchets qui en résultent¹. Dans ce contexte, jusqu'où le cadre légal encadre-t-il ou peut-il accompagner la transition vers une société durable ?

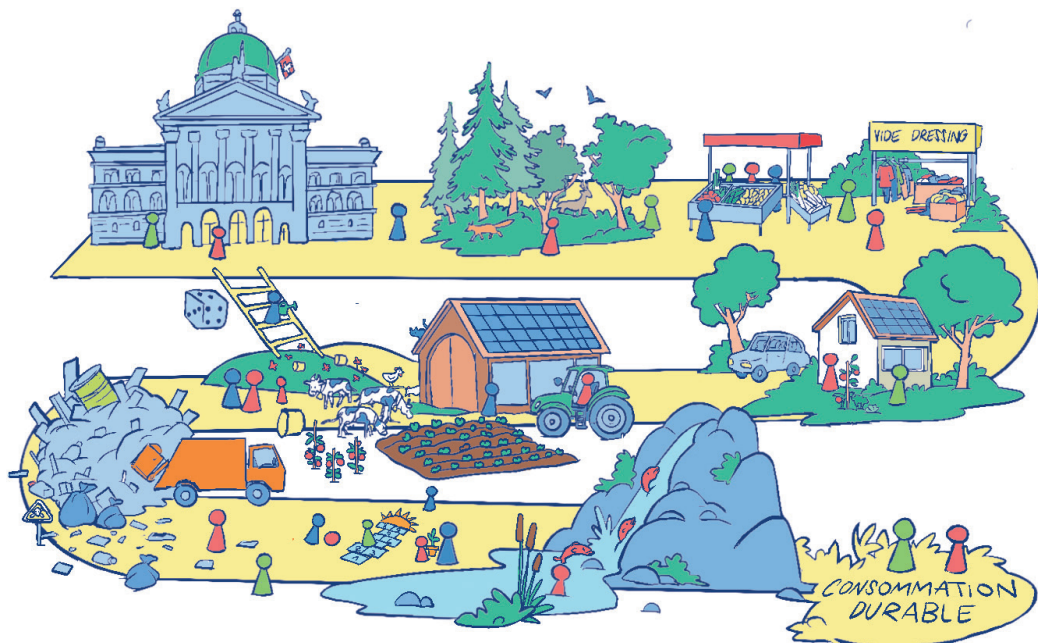
Le rôle de la Constitution et de l'État

Dans un État de droit, c'est en premier lieu la Constitution (ci-après Cst.) qui exerce une fonction importante dans une mutation ou transformation des projections sociales ou politiques². C'est en effet ce texte qui fixe les droits individuels et les objectifs ou tâches de l'État. Dans un régime de transition, il s'agit de

¹ Demay/Loetscher (2022), N 7.15.

² Dubey/Martenet (2021), N 30.

réussir à gérer un juste équilibre entre une répartition équitable des parts aux ressources, à l'échelon national comme individuel, et ce qui est supportable pour la planète ou les bases naturelles de la vie. Si l'on se rapporte à la définition de la société durable énoncée en préambule, cela impliquerait, dans une vision simplifiée de la problématique, de définir des limites et d'adopter des principes de gestion des droits et des obligations respectant ces seuils. La réalité est beaucoup plus complexe. Dans une situation environnementale et climatique dégradée, il ne suffit pas de fixer des restrictions aux usages actuels pour assurer la viabilité des ressources, ce d'autant lorsqu'il est question d'un produit (à l'état brut ou manufacturé) destiné à la consommation. Le consommateur n'est qu'un maillon de la chaîne, ce qui implique aussi de considérer les modèles d'affaires, les modes de production et de vente. Partant, il s'agit aussi de se mettre d'accord sur des objectifs et d'adopter des mesures proactives relevant de l'agroforesterie ou de l'agriculture durable, autant que d'inciter à une modification des comportements dans la vente et la consommation. C'est l'ensemble de ces instruments, appliqués le plus souvent à des acteurs privés, qui doit permettre le résultat attendu, par exemple la préservation de terres cultivables de qualité, ménageant l'environnement et la biodiversité.



Le chemin vers la consommation durable : pour une planète durable, il faut des cycles de production et de consommation qui intègrent les limites planétaires.

© Maëlle Schaller

Le rôle de l'État (législatif, exécutif et judiciaire) est essentiel; celui des individus ne l'est pas moins. Conformément à l'art. 6 Cst.: « toute personne est responsable d'elle-même et contribue selon ses forces à l'accomplissement des tâches de l'État et de la société ». Cette disposition complète le régime des droits fondamentaux par un concept de « responsabilité individuelle et sociale ». Celui-ci indique en premier lieu que l'initiative privée prime sur l'intervention de l'État; cela non pas dans une perspective égoïste, mais solidaire, au regard d'intérêts collectifs dont les individus sont considérés comme responsables³. Cette obligation est certes dépourvue de sanction, puisque exprimée plutôt au titre de principe général, mais elle peut tenir lieu de norme interprétative dans le contexte des différentes obligations liées à la consommation durable: les règles d'exemplarité, qui visent l'État (Confédération, cantons, communes) en tant que consommateur (voir notamment l'art. 10 de la loi sur le climat et l'innovation), en sont l'une des manifestations, de même que les règles encore balbutiantes sur les entreprises responsables. D'une manière générale, il s'agit de mettre en place une réglementation qui encadre le consommateur dans ses choix libres et responsables, telles des règles sur la traçabilité et sur la provenance des produits, ou sur leur composition et leurs modes de fabrication. Plusieurs modulations par des instruments économiques (contrôle des prix, quotas de production ou de distribution, etc.) sont possibles pour permettre d'orienter les comportements vers un objectif collectif efficace. Le législateur ne peut y recourir qu'avec parcimonie, compte tenu de la liberté personnelle (art. 6 et 10 Cst.) et de la liberté économique (art. 94 Cst.). Mais, lorsque sont en jeu des menaces telles celles qui pèsent sur l'environnement ou l'équilibre climatique, il est admis qu'il existe un motif de police ou d'intérêt public⁴, voire de politique sociale à restreindre tant la liberté du consommateur que celle du producteur et des commerçants. À titre d'exemple, le législateur a fixé des interdictions d'importation ou de fabrication, lorsque des matériaux ou produits (tel le mercure) posent des questions de sécurité immédiates et irréversibles à l'échelle de plusieurs générations. Cette notion de « danger » n'a pas encore été transposée aux biens de consommation de tous les jours, par exemple aux produits issus de l'élevage ou non locaux, qui génèrent des flux de matières et d'énergie non soutenables face aux enjeux climatiques; pourtant les bases constitutionnelles permettraient d'intervenir pour autant que les restrictions imposées aux producteurs, aux commerçants et aux consommateurs reposent sur une base légale, un intérêt public et soient proportionnées (art. 36 Cst.). Le principe d'égalité de traitement impose également au législateur d'intervenir pour éviter que les fabricants et commerçants

3 Chatton (2021), N 21.

4 Brunner (2022), N 384 ss.

qui souhaiteraient se conformer à des modes de production durables ne soient discriminés dans le jeu de la concurrence.

La portée de l'article 73 de la Constitution pour garantir le droit à la vie

L'évolution de la situation de crise en matière climatique et environnementale montre que le législateur doit désormais encadrer de manière plus précise les droits et obligations dans le domaine de la production et de la consommation. L'un des leviers essentiels à cet égard est celui du principe de durabilité; l'art. 73 Cst. invite la Confédération et les cantons à œuvrer « à l'établissement d'un équilibre durable entre la nature, en particulier sa capacité de renouvellement, et son utilisation par l'être humain ». On trouve une règle semblable au chapitre des dispositions relatives à l'agriculture. Cette obligation de maintien de biocapacité de la nature par l'interdiction d'entamer son capital peut être mise en relation avec les limites planétaires⁵ et vise un champ très large en ce sens que sont concernées non seulement la disparition des ressources naturelles, mais également l'ensemble des impacts causés par leur extraction ainsi que les atteintes en lien avec la production industrielle⁶. Il n'est pas exclu que ce principe puisse exercer une portée extraterritoriale⁷, de telle sorte que le législateur serait fondé à fixer des exigences en matière d'importation et de fabrication, en présence de produits ne respectant pas les exigences précitées. L'art. 73 Cst. permettrait notamment d'implémenter un régime d'économie circulaire en précisant les obligations visant à prolonger au maximum la durée de vie d'un produit⁸. La portée de l'art. 73 Cst. est au demeurant bien plus large, car en exigeant la préservation du capital de ressources nécessaires au maintien de la vie, il façonne une nouvelle approche des restrictions qui doivent être imposées à des droits fondamentaux tels que la liberté économique ou la liberté personnelle, spécialement lorsqu'il est question d'activités ou d'usages qui exercent des impacts incompatibles avec le maintien de ce noyau dur⁹. Dans l'échelle des valeurs à prendre en compte, celles des limites de la biocapacité de la terre doivent l'emporter.

Le fait que la réglementation de la consommation durable repose essentiellement sur des instruments de la *soft law*, par des mécanismes incitatifs, en faveur d'une plus grande sobriété et d'une consommation locale, pose la question du

5 Errass (2023), N 63.

6 Errass (2023), N 55; Favre (2020), N 32.

7 Favre (2020), N 32.

8 Brunner (2022), N 323.

9 Favre (2020), N 26 et 33.

temps nécessaire avant que des résultats ne soient visibles. Il existe d'autres sources d'incertitude telles celles liées aux dangers divers présentés par l'usage des pesticides et autres produits phytosanitaires dans l'agriculture, qui mettent en péril la fertilité des sols et parfois la santé des consommateurs. On ne peut alors exclure que des exigences plus radicales se manifestent dans des revendications fondées sur les droits fondamentaux, en lien avec la protection de l'environnement, qui reposent notamment sur les art. 2 ou 8 de la Convention européenne des droits de l'homme (CEDH); il s'agit ici d'exiger de l'État qu'il veille à appliquer le principe de précaution et à garantir le droit à la vie ou celui de vivre dans un milieu exempt de risques pour la santé et l'environnement, spécialement dans le contexte de la consommation d'eau et des produits de la terre. Cela pourrait conduire l'État à devoir réguler de manière plus forte ces domaines, en amont de la production, que ce soit par des mécanismes d'économie circulaire stricts ou des prescriptions relatives à l'usage de certains produits.

En conclusion, en matière législative, une disposition indéterminée et souple tel l'art. 73 Cst. ne doit pas être le prétexte à l'inaction ! Le levier des droits fondamentaux pourrait rappeler au législateur cette évidence !

Références

Brunner, Dunia (2022) : Vers une économie circulaire durable en Suisse, Fribourg.

<https://doi.org/10.55132/sfdf658>

Chatton, Gregor T. (2021) : Art. 6, in : Dubey, Jacques et Vincent Martenet (éd.) : Constitution fédérale : Commentaire romand, Bâle.

Demay, Clémence et Audrey Loetscher (2022) : Face à la crise de la non-durabilité, analyse de la réponse citoyenne au travers de la désobéissance civile, in : Favre, Anne-Christine, Anne-Christine Fornage et Loïc Parein (éd.) : Droit pénal de l'environnement : quelle consécration ?, Bâle, pp. 193-231.

https://serval.unil.ch/fr/notice/serval:BIB_B5E9DB481292

Dubey, Jacques et Vincent Martenet (2021) : Introduction générale, in : Dubey, Jacques et Vincent Martenet (éd.) : Constitution fédérale : Commentaire romand, Bâle.

Errass, Christoph (2023) : Art. 73, in : Ehrenzeller, Bernhard et al. (éd.) : Die schweizerische Bundesverfassung : St. Galler Kommentar, Zurich.

Favre, Anne-Christine (2020): La Constitution environnementale, in: Diggelmann, Oliver, Maya Hertig Randall et Benjamin Schindler (éd.): *Verfassungsrecht der Schweiz – Droit constitutionnel suisse*, Zurich, pp. 2121-2149.

L'auteure



Anne-Christine Favre est professeure de droit public à l'Université de Lausanne (UNIL). Ses recherches portent sur la protection et le droit de l'environnement, le droit de la responsabilité de l'État, l'usage du domaine public, l'organisation de l'État et les relations avec les administrés. Elle est la coauteure et coéditrice de l'ouvrage de référence *Droit pénal de l'environnement. Quelle consécration?*, paru en 2022. Fruit du travail du Centre d'études en droit

de l'environnement et de l'aménagement du territoire de Lausanne (CEDEAT), ce livre représente une ressource importante pour le législateur (disponible en Open Access). Il aborde des questions fondamentales comme la criminalisation de l'écocide et sa poursuite possible en droit international pénal, la répression de la désobéissance civile, la place de la responsabilité pénale des entreprises et la punissabilité d'une certaine forme de consommation.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8158557>

Zusammenfassung

Das Thema Konsum ist in den Rechtswissenschaften ein Tabu. In der Schweiz werden die Bürger:innen durch die gesetzlichen Rahmenbedingungen in die Verantwortung genommen, da private Initiativen und individuelle Entscheidungen staatlichen Intervention vorgezogen werden. Nachhaltiger Konsum ist auch angesichts der Umwelt- und Klimakrise ein freier Entscheid der Konsument:innen. Damit sie diese Entscheidungen verantwortungsvoll und fundiert treffen können, sollte der Gesetzgeber einen Rahmen setzen, an dem sich die gesamte Produktions- und Vermarktungskette von den Geschäftsmodellen bis hin zu den Produkten orientiert, sei es in Bezug auf die Lebensdauer der Produkte, ihre Umweltauswirkungen oder ihre Gefährlichkeit. Bisher wurden vor allem Anreizmechanismen geschaffen. Um ein wirksames kollektives Ergebnis zu erzielen, sollten diese durch strengere Vorschriften ergänzt werden. Theoretisch bietet das schweizerische Recht bereits heute Handlungsmöglichkeiten zur Umsetzung eines nachhaltigen Lebensumfelds. Der Staat könnte in die Produktions- und Konsummuster eingreifen. Dabei geht es nicht nur um den Erhalt der Biokapazität der Erde. Es geht auch um die Gleichbehandlung von Produzenten und Händlern, damit diejenigen, die mit gutem Beispiel vorangehen wollen, im Wettbewerb nicht diskriminiert werden.

L'économie doit être pensée pour permettre (et accélérer) la transition

Sophie Michaud Gigon

L'économie actuelle est aveugle de la réalité physique du monde. Pour le moment, le monde financier ne tient pas compte de la situation réelle des ressources et de leur dégradation. Certain·e·s théoricien·ne·s économiques hétérodoxes tentent de rectifier le tir en intégrant les limites planétaires et les stocks de ressources, renouvelables ou non, dans leur modèle de système économique. Pour préserver un futur viable pour le plus grand nombre, l'État a un rôle clé à jouer afin d'orienter l'économie et accélérer la transition.

Faut-il encore rappeler pourquoi il est nécessaire d'agir? Selon une étude du groupement d'expert·e·s Earth Commission, les conditions d'habitabilité de la Terre se péjorent très rapidement¹. Or, la doxa économique n'intègre pas la réalité, elle cherche l'équilibre théorique via le marché, mais comme la biodiversité ou le CO₂ n'appartiennent à personne, l'économie telle qu'elle fonctionne actuellement ne pourra résoudre le défi des limites planétaires avant que des dégâts irréversibles ne soient provoqués. Je constate un autre écueil dans mon activité: les théories économiques encore prédominantes fournissent des arguments à l'immobilisme politique. Pour qu'un changement de fond s'opère, il est nécessaire de repenser nos certitudes en matière de modèle économique.

Adapter la théorie économique à la réalité

L'économie est une science humaine qui n'est soumise à aucune loi naturelle, même si elle tend à le faire croire avec son modèle d'*Homo œconomicus*. Selon cette conception, les individus seraient maximisateurs, rationnels, détenteurs d'une information parfaite. Cette vision est erronée. D'une part, ce n'est pas comme cela que les individus agissent réellement. De nombreux biais cognitifs attestent de la rationalité limitée des individus. D'autre part, ce modèle ignore le coût des externalités négatives dans son estimation des intérêts des individus: la destruction de la biodiversité, les différentes pollutions de bien commun comme l'eau ou l'air, démontrent cela. De nombreux comportements délétères se poursuivent, encouragés par le marché globalisé actuel. Or, ce que les scientifiques ont démontré depuis longtemps, c'est que le prix à payer de l'utilisation

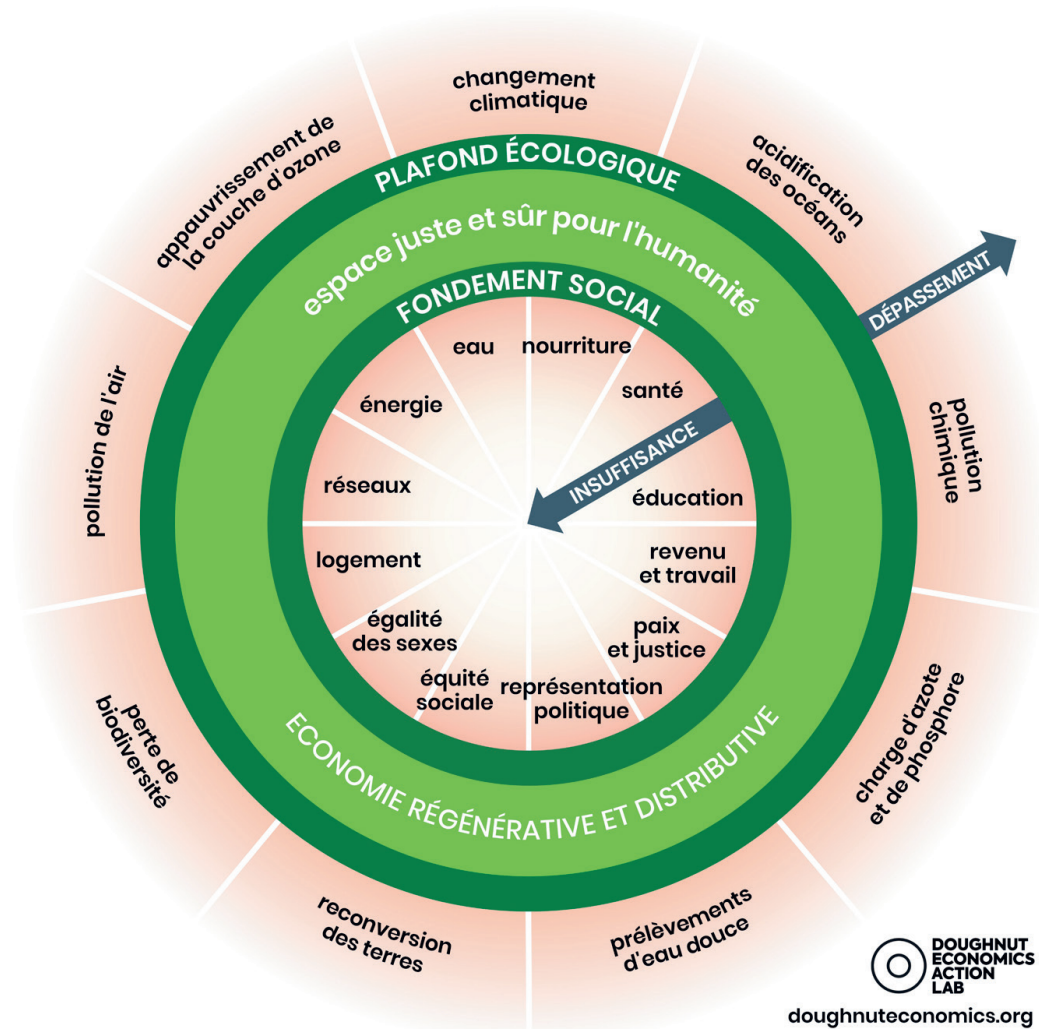
¹ AP/sjaq (2023).

d'énergies carbonées abondantes, c'est la destruction de notre habitat à l'horizon d'un siècle.

L'histoire de l'économie est jalonnée de réticences à faire évoluer la théorie pour correspondre à la réalité. Savoir que des cursus d'économie dispensés dans des écoles américaines sont financés par le lobby du pétrole illustre l'importance stratégique de la théorie pour façonner la vision du monde et peser sur les projets de société et les lois.

Bien qu'il n'y ait pas de confirmation de la viabilité de ces théories (le raisonnement est abstrait et déductif), la faiblesse empirique ne les affaiblit pas pour autant. Elles déconnectent trop souvent les États et les faïtières économiques nationales des défis à relever.

Les mouvements économiques hétérodoxes émergents cherchent ainsi à intégrer dans le fonctionnement de l'économie la notion de biosphère avec des mesures de comptabilité énergétique, de flux de matières, d'empreinte écologique, etc. Certaines entreprises dites de mission ou d'impact ont franchi le pas. Elles s'engagent dans une démarche de durabilité, ce qui inclut une réforme de leur modèle d'affaires et de leur gouvernance.



Le modèle économique du donut conceptualisé par l'économiste Kate Raworth, représentant les besoins de base pour l'humanité et les neuf limites planétaires. Six d'entre elles sont pour le moment en situation de dépassement et donc d'épuisement. (Source: Kate Raworth et Christian Guthier. CC-BY-SA 4.0. <https://www.doughnuteconomics.org>, consulté le 10.08.2023)

Quelle prospérité ?

Dans les pays occidentaux, la consommation de masse est apparue durant les Trente Glorieuses. Au demi-siècle de guerres mondiales a succédé une société de surproduction et de surconsommation. L'extraction totale de matériaux a triplé depuis les années 1970, doublé depuis 2000 pour atteindre 100 milliards de tonnes – une croissance qui s'explique majoritairement parce que la

consommation par tête a beaucoup augmenté². En 1958, aux États-Unis, plus de gens meurent déjà de trop manger que le contraire. Une répartition plus équitable des revenus ainsi que des progrès technologiques et industriels ont donné accès à des produits manufacturés à une majorité de la population. Déjà en 1972, le rapport du Club de Rome identifiait les risques de l'événement consumériste³. Depuis, la répartition des revenus est redevenue moins équitable, mais le niveau de vie est maintenu avec des importations en denrées alimentaires ou en produits manufacturés de pays où la main d'œuvre est moins chère. L'économie mondialisée pousse la logique du *low cost* à son extrême.

À ce titre, le PIB joue un rôle particulier. L'emploi de cet indicateur de croissance, conçu dans un contexte de pauvreté des populations, au milieu du XX^e siècle, s'est généralisé progressivement pour mesurer le développement économique. Or, il ne répond plus aux problématiques actuelles prioritaires. Il reflète seulement la valeur monétaire de la production de biens et services d'un pays. Il ne dit rien sur la répartition des revenus entre les individus d'un pays. Il ne fait pas non plus la distinction entre ce qui arrive de positif et de négatif dans le monde : plus il y a d'accidents, donc de lits dans un hôpital, plus le PIB augmente. Et il augmente aussi si je bois de l'eau en bouteille, mais pas si je bois celle du robinet.

Non seulement le PIB n'intègre pas dans l'équation l'élément capital de la destruction des ressources naturelles, mais il passe aussi à côté de toutes les activités non rémunérées qui contribuent au bonheur. Un poker entre amis, des repas partagés, des plongeurs dans le lac, des balades en forêt, des massages à ses enfants : rien qui n'augmente le PIB, mais notre bien-être, si.

Comment se mettre d'accord sur un nouvel indicateur de l'état de nos sociétés qui soit aussi une boussole du bien-être global et pas uniquement de la performance économique brute ? Comment passer de la mesure de la croissance à une vision de la société qui intègre la prospérité et le bien-être comme but ? Kate Raworth, figure de proue des économistes dits hétérodoxes, l'énonce : « Il est temps de s'attaquer à la question existentielle de savoir comment créer des économies qui cherchent à prospérer au lieu de croître indéfiniment. »⁴

Cette notion de prospérité devrait constituer la clé de voûte de la direction à prendre pour toute activité économique qui vise à respecter les limites planétaires, le bien-être social et la rentabilité sur le long terme. La climatologue

2 Circle Economy (2023).

3 Meadows et al. (1972).

4 Raworth (2018).

Julia Steinberger, de l'Université de Lausanne, co-dirigera ces prochaines années le projet européen « Post-Growth Deal » (REAL). Ce vaste projet de recherche-action vise à développer une feuille de route pour une société post-croissance⁵.



Cibles

Pour chaque ODD, qui décrit un vaste champ d'action, l'Agenda 2030 a défini des cibles concrètes. Elles se concentrent sur des thèmes spécifiques de l'ODD et les rendent plus aisément mesurables. Les cibles suivantes dépendent de l'ODD 12:



Liste des sous-objectifs de l'objectif de développement durable (ODD) 12 de l'Agenda 2030 de la consommation et production durable. (Source: Site de la Confédération: www.sdgital2030.ch, consulté le 10.08.2023)

5 Freymond (2022).

Le pouvoir (relatif) des consommatrices et consommateurs

Aujourd'hui, le pouvoir de la consommatrice ou du consommateur se mêle avec celui de citoyenne ou citoyen : s'informer, choisir, voter, élire, se défendre, se rassembler, exiger de la transparence et de la qualité. À côté de la disponibilité de l'offre durable et de son prix, un paradigme essentiel est l'information pour orienter ses achats. Ce n'est pas étonnant au vu de la croissance de la demande en produits verts, car ceux-ci fleurissent, qu'ils soient réellement durables ou non. La Fédération romande des consommateurs (FRC) documente ce phénomène et fait des propositions au Parlement, tout en informant les consommatrices et consommateurs afin qu'ils ne soient pas dupes. Le *greenwashing* représente un frein à la transition.

Ce phénomène a forcément pris de l'ampleur et l'Union européenne a commencé à encadrer les allégations environnementales. Le sujet est également débattu en Suisse, en particulier dans le domaine de la finance.

En matière de consommation, on parle souvent de responsabilités partagées entre entreprises, consommateurs et État. Certes, nous avons toutes et tous un rôle à jouer dans la transition de l'économie pour un avenir durable, mais le moment où nous pouvons agir sur cette chaîne d'éléments interdépendants varie fortement, ainsi que les moyens disponibles. Par ailleurs, au sein des consommatrices et consommateurs eux-mêmes, des disparités existent en fonction de la position sociale et du capital économique. Nous sommes donc inégaux face aux possibilités d'opérer la transition.

Autre constat : les gens très riches ont une empreinte environnementale énorme et la consommation sélective et consciente se fait sur certains produits et par une minorité de personnes. Or, quelle que soit la classe socio-économique, la sobriété est encore majoritairement vue comme un sacrifice. C'est pourquoi le sentiment de liberté est au cœur des débats.

Le rationnement étatique ou le contingentement n'est démocratiquement impossible qu'en temps de guerre ou de pénurie criante⁶. Il faudra pourtant trouver des solutions pour organiser le marché afin de garantir la stabilité économique et le contrat social. Dans un monde aux ressources renouvelables limitées, la question centrale est : quelles limites doivent être instituées pour que la jouissance de la liberté individuelle n'empiète pas sur celle d'autrui (autres individus, pays,

6 Voir par exemple le plan de route du Conseil fédéral en cas de pénurie d'énergie.

générations)? Dans quelles limites doit se situer la « bonne vie » pour qu'elle soit garantie à tout le monde?

Agir sur l'offre

Pour régler les problématiques actuelles, penser qu'il faut « laisser faire le marché » ou se ranger derrière l'excuse que « la demande crée l'offre » n'est pas une fatalité, c'est un choix. Dans la société de consommation, le marketing est très sophistiqué et cible juste (marketing d'influence, data marketing), tentant de créer de la demande pour chaque offre qui veut une part de marché. La demande est donc conditionnée par l'offre et les entreprises ont ici une grande influence et une grande responsabilité sur les comportements de consommation, ainsi que sur les standards des produits écoulés. Pour que le volume des entreprises concernées soit décisif, ici aussi l'intervention de l'État est attendue et les instruments connus: biais fiscaux (bonus-malus qui privilégient l'offre durable au détriment de l'autre) et prescriptions (interdiction de commercialisation en cas de non-respect de critères sociaux et environnementaux).

Une chose est sûre: l'évolution de la manière de consommer ne sera pas à la hauteur des enjeux, si elle ne se réduit qu'à une addition de décisions individuelles. La transformation ne viendra pas d'une prise de conscience des ménages, car la frange de personnes mobilisées est trop mince et risque de s'essouffler. Le changement sociétal doit être politique. La transformation de l'économie et des modèles d'affaires constitue le cœur du changement. Il n'y a pas d'alternative aussi efficace que le développement d'un nouveau type d'offres durables.

L'économie mondiale est actuellement seulement à 7,2 % circulaire – et cela devient pire d'année en année au fur et à mesure que l'extraction de matériaux croît. Avec une économie circulaire, nous pourrions répondre aux besoins de toutes et tous avec seulement 70 % des matériaux qui sont actuellement utilisés – dans les limites planétaires⁷. Un mode de consommation dématérialisée doit aussi prendre son envol: ne pas posséder mais payer l'usage (abonnement, souscription, prêt, troc); et privilégier les 5R: renoncer, réduire, réparer, réutiliser, recycler⁸. Dans ce domaine, un mouvement est en marche et le politique a une part importante à jouer pour qu'il prenne de l'ampleur et ait un impact réel:

⁷ Circle Economy (2023).

⁸ En Suisse, la logique du recyclage s'est développée dès les années 1980, mais comme notre pouvoir d'achat est élevé, le niveau de consommation également. Pour éviter cet effet, le recyclage de la matière doit venir seulement après la réparation et la réutilisation de l'objet.

imposer l'écoconception, la disponibilité de pièces détachées, élargir le droit de garantie à la réparation, intégrer un indice de réparabilité au moment de l'achat, faciliter financièrement la réparation. Ces mesures sont connues et l'État doit pouvoir les mettre en œuvre, par exemple dans le cadre de la révision en cours de la loi sur la protection de l'environnement.

Faire de l'économie suisse le moteur de la transition

Comment viser ensemble le *moins mais mieux*? La transition vers une économie durable et circulaire implique de l'investissement, de la collaboration et de la volonté de la part de toutes les actrices et tous les acteurs concernés.

En Suisse, la majorité du tissu économique est faite de PME. Ce que je vois dans mes contacts réguliers avec elles, c'est qu'avec l'avènement des « entreprises à impact positif » et un monde du travail en pleine évolution, c'est la recherche d'équilibre et la pérennité qui intéressent plutôt que la maximisation du profit. Même si elles peuvent faire face à des dilemmes ou des obstacles, que l'État peut aider à lever, les PME sont de plus en plus engagées dans une démarche de transition autour de leurs modèles d'affaires, de leurs fournisseurs, des matériaux, de leur gouvernance, ce que je propose aussi au niveau parlementaire. L'innovation est sociale autant que technologique. Dans certains secteurs, la mise en œuvre de la transition est plus facile. Les fonds cantonaux (ex. : fonds pour une économie durable dans le canton de Vaud) représentent de toute façon des coups de pouce bienvenus.



Le manque de main-d'œuvre pour effectuer la transition représente un défi important pour la Suisse.

© pexels.com/Gustavo Fring/CC by 4.0

Une autre condition – et responsabilité étatique – est la disponibilité de la main-d'œuvre pour que la transition soit mise en œuvre concrètement. Par exemple, dans le secteur énergétique, les expert·e·s estiment que 87 000 emplois à plein temps seront nécessaires en 2035 pour l'assainissement des bâtiments, le remplacement des chauffages, et le développement des énergies renouvelables principalement⁹. Dans le solaire en particulier, il faudra passer de 9 000 personnes actives actuellement au double en 2030, avec environ 1 000 emplois supplémentaires par année¹⁰. Une étude de la Haute école de sciences appliquées de Zurich (ZHAW) estime que 14 000 emplois supplémentaires seront nécessaires en l'espace de cinq ans pour couvrir tous les toits adaptés au photovoltaïque¹¹. Or, la Confédération n'a pas pris la mesure du défi en matière de formation : cela passe par des passerelles facilitées entre métiers, le développement de filières dans la formation continue et dans les apprentissages et HES. Quant au dossier de l'immigration, il est captif d'un débat partisan stérile. Il serait pourtant une partie de la solution au problème urgent de main-d'œuvre pour décarboner notre pays.

9 Hälgi/Battista/Rohrer (2021).

10 Swissolar (2023).

11 Rohrer (2020).

Cette troisième révolution industrielle, qui doit intégrer la question environnementale et le virage numérique, constitue un séisme, mais aussi une occasion. On voit fleurir des initiatives et démarches d'entreprises, d'individus, d'associations pour saisir la chance d'une économie durable et circulaire. Afin que les bonnes volontés convergent et que l'impact devienne perceptible, l'État doit non seulement accompagner cette (r)évolution mais aussi la faciliter et l'accélérer. Il représente la responsabilité du collectif. Les instruments sont connus: crédits cautionnés, investissements forts dans certains secteurs, taxes et incitations, prescriptions ou interdictions.

Nous nous trouvons à la croisée des chemins. Si nous en sommes là, c'est que certaines décisions ont été prises – et d'autres non – au cours de l'histoire. Nous pouvons en prendre de nouvelles afin que l'économie fasse partie de la solution. Son avenir, et le nôtre, est dans la transition.

Références

AP/sjaq (2023): L'espèce humaine dépasse les bornes pour son malheur et celui de la planète, article web de la RTS, 01.06.2023. <https://www.rts.ch/info/sciences-tech/environnement/14066385-lespece-humaine-depasse-les-bornes-pour-son-malheur-et-celui-de-la-planete.html>, consulté le 07.06.2023.

Circle Economy (2023): The circularity gap report 2023, Amsterdam.

Freymond, Rémy (2022): Un projet transformateur en économie de post-croissance financé par un ERC Synergy en Espagne et en Suisse, in: Géoblog – Blog de l'UNIL, 25.10.22. <https://wp.unil.ch/geoblog/2022/10/un-projet-transformateur-en-economie-de-post-croissance-finance-par-un-erc-synergy-en-espagne-et-en-suisse>, consulté le 06.06.2023.

Hälg, Léonore, Giovan Battista Cavadini et Jürg Rohrer (2021): Das Wertschöpfungs- und Arbeitsplatzpotential des beschleunigten Ausbaus der erneuerbaren Energien und der Energieeffizienz in der Schweiz, Zürich. <https://doi.org/10.21256/zhaw-2410>

Meadows, Donella H. et al. (1972): The limits to growth: a report to the club of Rome, New York.

Raworth, Kate (2018): La théorie du donut: L'économie de demain en 7 principes, Paris.

Rohrer, Jürg (2020): Ausbau der Stromproduktion aus Photovoltaik in der Schweiz: Bedarf, Potential und Umsetzung, Wädenswil.
<https://doi.org/10.21256/zhaw-2654>

Swissolar (2023): Schweizer Solarbranche weiterhin mit starkem Wachstum, in: swissolar.ch, 23.06.2023. <https://www.swissolar.ch/de/news/detail/schweizer-solarbranche-weiterhin-mit-starkem-wachstum-46599>, consulté le 29.06.2023.

L'auteure



Sophie Michaud Gigon est conseillère nationale verte vaudoise, membre de la Commission de l'économie et des redevances (CER), elle est secrétaire générale de la Fédération romande des consommateurs (FRC) depuis 2017.

Dans ses activités professionnelles et politiques, elle lutte contre le gaspillage des ressources dans la production et la consommation et s'engage pour une transition de l'économie avec les entreprises en faveur de toute la société.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8158589>

Zusammenfassung

Die Wirtschaftswissenschaft ist keine exakte Wissenschaft, die von Naturgesetzen bestimmt wird, sondern eine Sozialwissenschaft, die von Theoretiker:innen gestaltet wird. Andere Strömungen als die bisher vorherrschenden gewinnen glücklicherweise an Aufmerksamkeit. Diese versuchen, der Realität Rechnung zu tragen, indem sie die planetaren Grenzen berücksichtigen oder indem sie davon ausgehen, dass sich das Wohlbefinden nicht ausschliesslich aus dem BIP berechnen lässt. Andere Arten von Kapital sollten in ökonomische Modelle miteinbezogen werden: beispielsweise Gesundheit, Wohlbefinden oder Biodiversität. Eine Krise folgt auf die andere, sie sind zur Normalität geworden. Nicht darauf reagieren bringt keine Veränderung, und der Markt wird selber keine Lösung bieten. Der Staat muss deshalb auf mehreren Ebenen tätig werden, um die Wirtschaft zu lenken und die Nachhaltigkeitstransformation zu beschleunigen. Es gibt zahlreiche Akteure, von den Unternehmen bis zu den Konsument:innen, ebenso wie bestimmte Wirtschaftssektoren, auf die man sich konzentrieren sollte, um ein «weniger, aber besser» zu erreichen.

Pour un autre modèle économique: le revenu de transition écologique

Sophie Swaton

Le développement durable est pour le moment un échec. Les voyants concernant les limites planétaires sont au rouge et les conditions du système Terre se dégradent rapidement. Dans un contexte de pics de production et de raréfaction de certaines ressources, l'innovation technologique n'est pas garantie et constitue une impasse si elle est employée pour nourrir une croissance de la consommation sans fin. Le revenu de transition écologique (RTE) représente un outil important pour mettre en œuvre une transition vers un monde durable.

Conceptualisé dans les années 1990, le *développement durable* ciblait deux objectifs. Le premier visait à réduire les inégalités en matière de répartition de la richesse sur Terre. Le second était de limiter les effets de nos activités perturbatrices pour ne pas dire encore unanimement destructrices sur le système Terre. En droite ligne de mire, se situait déjà la croissance économique tous azimuts, qu'il n'est pas aisé de remettre en cause. En effet, d'un côté, des milliers de personnes ont été arrachées à la pauvreté; mais de l'autre, les écarts entre nations se sont creusés. Donc l'objectif premier du développement durable s'avère être un échec. Les inégalités n'ont fait qu'augmenter au point qu'aujourd'hui un pays comme le Qatar est 40 fois plus riche qu'un autre comme le Zimbabwe. Et en matière de richesses individuelles, 1 % des plus riches accaparent plus de la moitié des richesses, sapant ainsi le fondement et l'équilibre des démocraties. Concernant le deuxième objectif, les faits scientifiques et les données¹ permettent de dresser un état des lieux de la planète dont l'objectif de préservation n'a pas été rempli. C'est le moins que l'on puisse dire! Aujourd'hui, six des neuf limites planétaires sont dépassées. La préservation et l'usage de l'eau douce constituent par exemple déjà l'un des principaux enjeux de ce siècle.

De la révolution industrielle à la surconsommation des ressources

Pour comprendre cet échec, il importe de prendre en compte l'histoire environnementale et son lien avec une découverte technologique majeure: la machine à vapeur, dont l'usage permettra d'abord à la Grande-Bretagne puis au monde

¹ Notamment du Groupe d'experts intergouvernemental sur l'évolution du climat (GIEC) et de la Plateforme intergouvernementale scientifique et politique sur la biodiversité et les services écosystémiques (IPBES).

occidental de mettre au point des machines à extraction sans précédent. C'est l'énergie qui permet d'exploiter les ressources à disposition.



La batteuse à vapeur de Hornsby présentée en plein champ à la Great London Exhibition de 1851. Gravure.

© KEYSTONE/The Granger Collection

Associée à une vision de la nature comme un unique stock de ressources naturelles, ce qui est le propre d'un capitalisme forcené, cette extraction deviendra massive au point aujourd'hui de mettre en danger l'ensemble du vivant auquel, en tant qu'êtres humains, nous appartenons et dont nous dépendons pour prospérer. Le problème principal à cette exploitation des minerais, notamment, vient du fait que nous n'avons pas su ou pensé à mettre des limites. Or c'est inéluctable, certaines ressources sont finies. Ce qui pose différentes questions, dont celle de gérer les stocks, par exemple en priorisant certains secteurs d'innovation plutôt que d'autres.

Depuis les années 1960, les découvertes de gisements de pétrole conventionnel s'affaissent alors que la demande augmente, appuyée par celle des pays émergents. Parallèlement, l'exploitation du pétrole puis du gaz non conventionnels, obtenus par fracturation de la roche notamment (gaz de schiste), engendre des dégâts environnementaux catastrophiques.

Selon les rapports de l'ONG Oxfam, 90 entreprises sont responsables de 50 % des émissions de gaz à effet de serre. Mais la pollution est loin d'être le seul problème : ce sont les flux de matières qui le sont. Rouler en voiture hybride implique d'utiliser des métaux spécifiques. L'agriculture intensive induit l'utilisation de pesticides et d'engrais qui rendent à terme les terres infertiles et polluent les nappes d'eau sous terraines. Avec une population mondiale croissante et, ce qui constitue le fond du problème, des modes de vie énergivores directement

liés à nos prédatons extractivistes, nous sommes face à un dilemme : comment sortir du modèle économique de la croissance construit grâce aux énergies fossiles en assurant une transition pour l'ensemble de la population ? Tout le monde n'a pas les moyens de se loger sur Mars. Comme tout bon mythe, ce discours technophile séduisant passe sous silence ses modalités pratiques. Il est évident que l'innovation technique a permis de dépasser certaines limites physiques et contribué au progrès social, mais nous sommes loin d'être capables de rendre Mars habitable. Sans parler du coût énergétique pour s'y rendre, largement ignoré. Pour le moment, ce projet s'apparente donc à repousser les limites terrestres en étendant la logique extractive des ressources ailleurs.

Autre exemple emblématique du sursystème actuel, l'élévation des températures causée par l'activité humaine met en péril les rendements agricoles. Les plantes sont soumises à un stress hydrique toxique pour leur développement et les insectes ravageurs se multiplient sous l'effet de la chaleur et s'attaquent aux récoltes. Gaver les plantes d'engrais sans prendre en compte la spécificité des sols et les effets des modifications climatiques ne suffira pas.

Réfléchir à un autre mode de production, de consommation, de déplacement, d'habitation s'avère donc urgent. La montée des eaux met par exemple en péril les écosystèmes des côtes. On estime que d'ici à 2050, plusieurs centaines de millions de personnes seront poussées à fuir leur habitat, soit à cause des risques naturels ou par manque de nourriture, ou les deux. La transition vers des modes de vie durables n'est pas une utopie théorique. Il s'agit de mettre rapidement en place des pratiques et des projets qui esquissent des solutions. Certes, d'aucuns prétendent encore que le réchauffement climatique a toujours existé. Mais la rapidité avec laquelle il s'opère est inédite. Jamais dans l'histoire de notre planète un réchauffement de plusieurs degrés n'a eu lieu en si peu de temps. Notre espèce, qu'on le veuille ou non, dépend des services écosystémiques que rend la Nature. De fait, conceptualiser le système économique sans intégrer qu'une grande partie de nos ressources sont tarie, est une erreur fondamentale de logique. Si les technologies permettent certaines innovations au niveau de l'extraction, de la production et de l'optimisation des flux de matières, elles ne permettent pas d'inverser la finitude d'une ressource. Ces différents exemples mettent en lumière une chose : l'économie actuelle est aveugle de la réalité physique de ce monde.



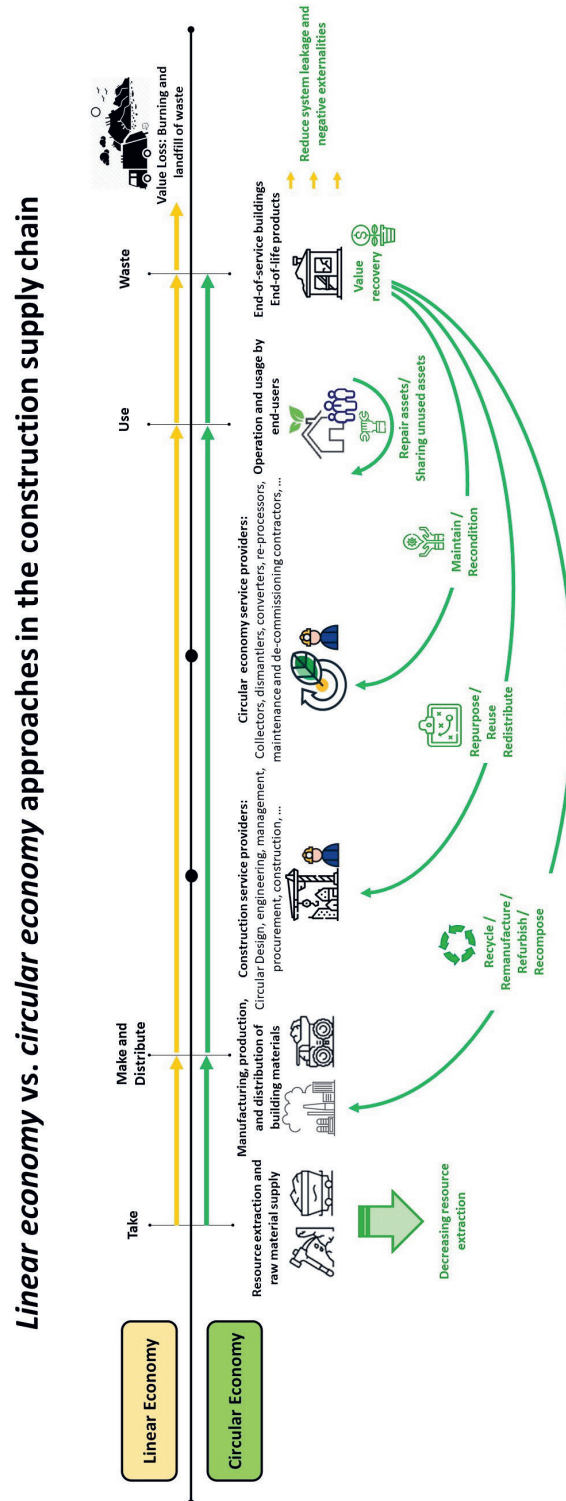
Illustration de l'Anthropocène par Sam Falconer.

© KEYSTONE/Sam Falconer, Début Art

Le revenu de transition écologique pour amorcer la transition

Peut-on (encore) s'en sortir ? Entre le déni et l'éco-anxiété, quelle position adopter pour passer à l'action et prioriser les mesures privées et publiques possibles ? Surtout, comment convaincre une large part de la population de renoncer aux énergies fossiles et de s'engager dans la transition, une voie qui n'est pas toute tracée ?

La bonne nouvelle, c'est que nous disposons déjà de mises en œuvre de pratiques soutenables dans différents domaines, de l'agriculture à l'habitat en passant par la mobilité et la finance, qui permettent d'éviter une aggravation de la situation : ne pas accentuer l'ornière à défaut d'en sortir complètement. Soyons clairs, cette troisième voie n'empêchera pas certains dommages irréversibles. Ces *pistes de solutions* n'ont de sens que si nous prenons en compte la nécessité de *réduire les flux de matières*. Recycler toujours plus de PET n'a de sens que si on réduit en amont sa production. Et il en va ainsi dans tous les domaines !



Une représentation du principe d'économie circulaire dans la chaîne d'approvisionnement de la construction.

D'un point de vue macro, si l'économie circulaire contribue à réduire les flux de matières, c'est une partie de la solution, mais pas si elle crée des circuits secondaires qui vont s'ajouter aux flux primaires.

Par ailleurs, il est nécessaire de proposer enfin des formations adaptées dans tous les métiers pour sensibiliser à l'état des ressources naturelles et faire le lien entre croissance et extraction. Cet aspect de la transition est primordial : prendre des mesures pour de nouveaux emplois, créateurs de sens et compatibles avec les limites planétaires.

Précisément, le revenu de transition écologique (RTE), sans être une solution miracle, est *l'une des pistes* proposées pour accélérer les dynamiques de transition entre les acteurs en recréant des cercles vertueux de production, des écosystèmes collaboratifs innovants qui impliquent tous les acteurs : des citoyen-ne-s « consom'acteurs » et « consom'atrices », des personnes en reconversion professionnelle, des grands producteurs, des entreprises et des collectivités publiques. En quoi consiste ce dispositif ? Le RTE est un outil qui participe à une stratégie d'employabilité cantonale en mélangeant des ressources de financements privées et publiques. Il se compose d'un soutien financier, d'une formation et d'une mise en réseau avec d'autres porteurs de projets issus d'horizons variés qui souhaitent développer une activité économique à la fois rentable et durable s'inscrivant dans les limites planétaires. Autant former des gens et des jeunes à des métiers d'avenir ! Par exemple : des personnes qui souhaitent se former à la pose et à l'entretien de panneaux solaires ou à de la construction moins carbonée ; des agriculteurs ou agricultrices qui souhaitent changer de mode de production (arrêter le glyphosate, par exemple, ou une production intensive pour plus de diversification) ; des personnes en insertion qui auraient des projets bénéficiant d'un coup de pouce avant de pouvoir en vivre dignement. Le RTE vise donc la création d'emplois nouveaux, utiles et durables en permettant également des reconversions professionnelles par des formations adaptées et ce dans tous les secteurs clés : de l'alimentation à la mobilité en passant par l'énergie ou l'urbanisme. En somme, tout comme différents instruments de soutien à l'innovation déjà existants dans ce pays pour soutenir et garantir la compétitivité (via Innosuisse ou la Nouvelle Politique régionale NPR, par exemple), il s'agit d'innover en matière de transition, massivement et vite. Il y va de notre capacité à être résilient face au réchauffement climatique afin de garantir la prospérité et le bien-être de la population. En 2021, la Fondation Zoein, que je préside, a créé un groupe de chercheurs et chercheuses pour renforcer et élargir le volet recherche-action des expérimentations de RTE. Jusqu'ici, cette initiative a suscité

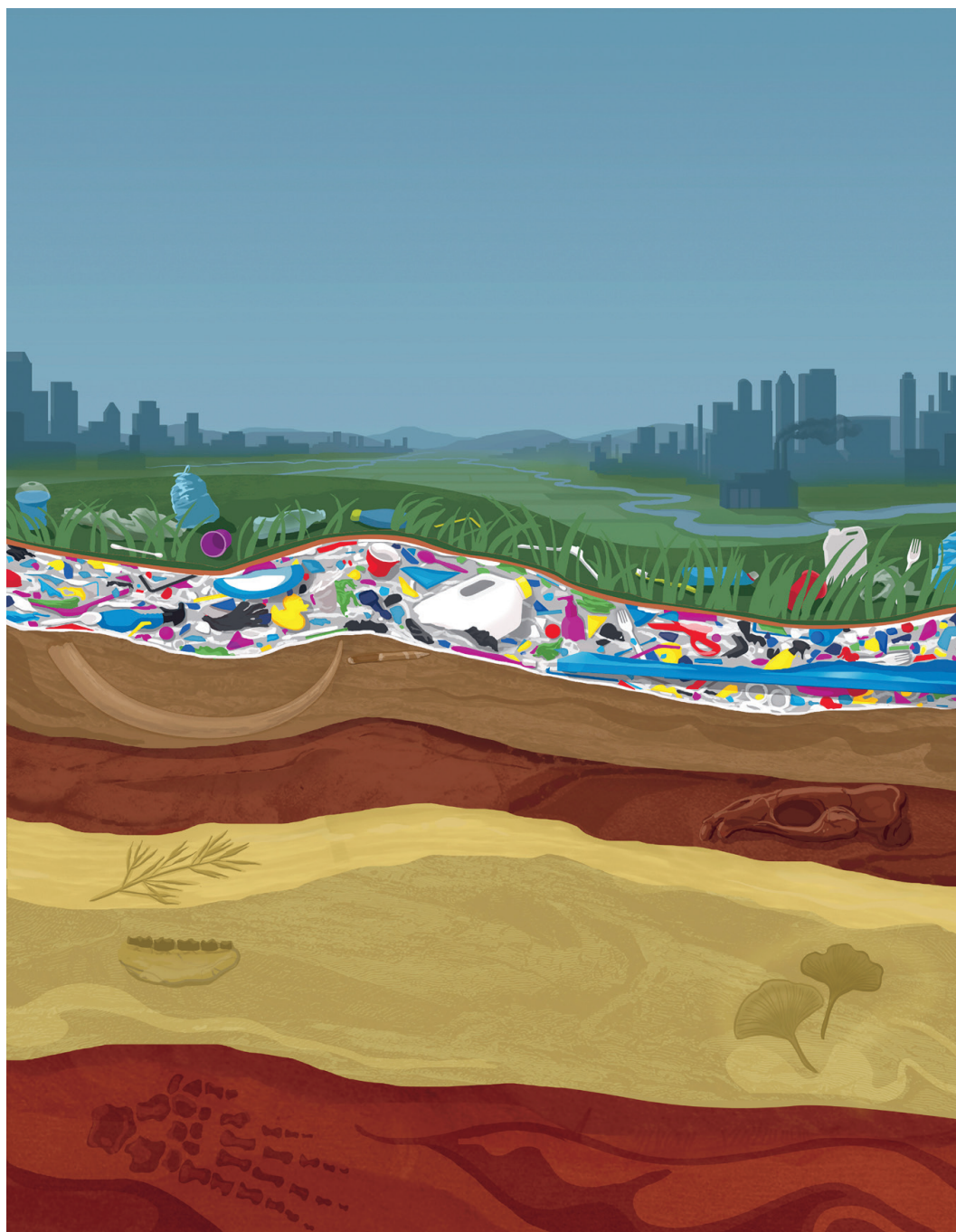
de l'intérêt principalement au niveau régional en France et dans les cantons de Vaud et du Jura².

La situation devient socialement explosive et économiquement tendue. En France, par exemple, les mégabassines sont devenues un symbole d'un modèle agricole intensif responsable de l'appauvrissement des sols et d'un usage contesté de la ressource eau. Ce type d'arbitrage et de luttes sociales est appelé à se multiplier à l'avenir. Autre exemple de source de tensions potentielles : les métaux rares se situent surtout dans quatre pays, dont la Chine, et non en Suisse, ni en Europe.

On ne peut prétendre faire un gâteau plus grand avec moins d'ingrédients, même si la demande augmente. À terme, nous n'aurons pas le choix d'adopter un autre modèle économique dans lequel le calcul de la croissance du PIB n'est pas l'unique préoccupation.

Une seule question avec de multiples réponses peut nous fédérer : *comment produire mieux avec moins ?* Et nous assurer de gagner à la fois en humilité et en mieux-être. C'est tout ce que je nous souhaite. Ou nous finirons par rejoindre la liste des civilisations éteintes, dont parle Jared Diamond dans son livre *Effondrement : Comment les sociétés décident de leur disparition ou de leur survie* (trad. 2006).

² Le Bé, Philippe (2022) : Comment le revenu de transition écologique s'implante en Suisse, in : Blog Le Temps, 08.08.2022. <https://blogs.letemps.ch/philippe-le-be/2022/08/08/comment-le-revenu-de-transition-ecologique-simplante-en-suisse>, consulté le 16.06.2023.



Les déchets non biodégradables de l'anthropocène seront une des couches sédimentaires qui rendront notre époque reconnaissable pour le futur, avec les fossiles des nombreuses espèces animales disparues durant ce très court laps de temps.

© KEYSTONE/Sam Falconer, Début Art

Références

Diamond, Jared (2006): Effondrement: Comment les sociétés décident de leur disparition ou de leur survie, Paris.

Swaton, Sophie (2018): Pour un revenu de transition écologique, Presses universitaires de France, Paris.

<https://doi.org/10.3917/puf.swato.2018.01>

Swaton, Sophie (2020): Revenu de transition écologique: Mode d'emploi, Presses universitaires de France, Paris.

L'auteure



Sophie Swaton est diplômée de philosophie et économiste. En tant que maîtresse d'enseignement à l'Institut de géographie et durabilité de l'Université de Lausanne, elle participe au master interdisciplinaire « Fondements et pratiques de la durabilité ». Ses axes de recherche portent sur la philosophie économique, l'économie sociale et solidaire et la transition écologique.

Depuis 2017, elle préside la fondation Zoein, qu'elle a créée, pour soutenir en Suisse et à l'étranger des initiatives solidaires de transition écologique.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8158619>

Zusammenfassung

Die nachhaltige Entwicklung ist bislang gescheitert. Die Warnlampen bezüglich der planetaren Grenzen stehen auf Rot, und die Bedingungen im System Erde verschlechtern sich rapide. Da die Grenzen bei vielen Ressourcen bereits überschritten oder absehbar sind, bieten technologische Innovationen keine Garantie für die Lösung der Probleme. Sie können sogar in eine Sackgasse führen, wenn sie mit dem Ziel eingesetzt werden, ein endloses Wachstum zu fördern. Die nicht erneuerbaren Ressourcen werden deshalb zunehmend Gegenstand von Verhandlungen oder gar von Konflikten. Erneuerbare Ressourcen wie Fauna und Flora benötigen ihrerseits Zeit, um sich zu regenerieren – und damit menschliche Aktivitäten, die dies ermöglichen.

Zu diesem Zweck bietet ein Einkommen für den ökologischen Wandel (*revenu de transition écologique*) ein wichtiges Instrument, um den Übergang zu einer nachhaltigen Welt zu unterstützen. Im Rahmen der Strategie 2050 der Schweiz wäre ein solches Einkommen und die damit verbundene Schaffung neuer und neuartiger Arbeitsplätze besonders hilfreich, um dem prognostizierten Mangel an Arbeitsplätzen für die Energiewende vorzubeugen.

The Role of Marketing and Business-to-Consumer Nudging in Fostering Sustainable Consumption

Leonardo Conte

The goal of marketing strategies is to increase sales and eventually create new consumer needs. As a result, marketing has a reputation for representing the cause of unsustainable overconsumption. But can marketing tools also be part of the solution by «nudging» consumers toward more responsible choices?

Tackling global challenges such as climate change requires, at least, a dualistic perspective. On the one hand, there are structural issues for which individuals cannot do much about; for instance, energy provision at the country level is governed by forces that are mostly out of single individuals' control. These are often systemic and supply-side issues that are best addressed by macro-level institutions: multinational corporations, international organizations, and governmental panels such as the United Nations Climate Change Conference. On the other hand, there are behavioral issues upon which individuals have some degree of control; for instance, consumer choice of food, means of transport, clothing, and housing can significantly impact, directly or indirectly, the outcome of carbon emissions. These are areas where demand-driven trends and micro-level behaviors can change, if not significantly influence the aggregate output.

A typical example of the latter is the field of sustainable consumption, which is based on the idea that individual consumers' behavior can contribute to tackle global systemic issues such as climate change; particularly by reducing man-made carbon dioxide emissions. In fact, eating animal-based products, traveling by car and airplane, raising the heating temperature of houses and offices, as well as buying new clothes, are environmentally harming actions that each of us can avoid to some extent. The total impact of these behaviors is approximated by the so-called ecological footprint calculator, which derives the amount of CO₂ emitted by each of these consumption choices.¹ In this sense, individual actions sum up until they impact positively (or negatively) on the overall ecological system.

¹ There are many versions of the ecological footprint calculator, some of them being adjusted and tailored for country-level characteristics. In Switzerland, the WWF created its own, which can be found here in three different languages: <https://www.wwf.ch/de/nachhaltig-leben/footprintrechner>, last accessed: 14.02.2023.

The question then becomes whether and to what extent governments, organizations, and companies are eager to effectively influence individuals' behavior in one direction or another; and if so, how do they?

Marketing: part of the problem or the solution?



Although marketing is often perceived as causing the problem rather than contributing to the solution of sustainable consumption, this brand slogan is an example of how the former can support responsible clothing consumer choices.

© Unsplash/Charles Etoroma

Although governmental institutions can profit from implementing specific interventions (e.g., taxation), most public policy is by default welfare-oriented; meaning that its application is intended to tackle social challenges and eventually increase individual or societal wellbeing. This does not necessarily stand for organizations such as for-profit corporations, which are normally driven by private interests. However, this same characteristic is one of the reasons why companies have generally been more effective at influencing citizen-consumer choices by advancing and developing cutting-edge techniques in order to change the behavior of their customers.

Lying within the broad area of marketing, these techniques originally see their rationale in the need for acquiring market shares by competing against other companies within the same industry sector; to put it simply, for businesses to sell more of their products or services. However, marketing strategy has also been able of creating new consumer needs from scratch; namely, artificially building human desires that are non-existing prior to the creation of the item itself. Instead of fulfilling and satisfying consumers' wants by providing them reasonable product or service solutions, marketing increasingly specialized in making consumers internalize the arbitrarily produced lack of items yet to be crafted. Therefore, marketing has been considered as part of the problem rather than as a possible solution to the sustainability crisis.

Nonetheless, the fact that marketing is seen as contributor to economic growth and, in turn, the current climate emergency is also due to its historical development. In fact, modern marketing practice boomed in the second half of the twentieth century, when growth was widely desired and explicitly targeted at both the national and corporate levels. However, like any other set of tools, marketing can be used for different purposes; and thus serve as a powerful device to overcome the most common barriers to sustainable consumption. Some of these barriers depend on *economic* factors, such as consumers' disposable income, and are subject to fiscal or monetary incentives. Others, instead, are *behavioral* factors that subtly influence our consumption choices and are shaped by marketing practices. Finally, some are related to *sociocultural* factors that deeply influence consumer attitudes since they are embedded in people's habits and are therefore difficult to change through economic or behavioral policies.

“Green nudges” for more responsible choices

While the first group of factors is traditionally tackled by economic policy, such as tax regulation and subsidy programs, the second one is gathering increasing attention since the findings of psychologists Daniel Kahneman and Amos Tversky were elaborated by the work of Richard H. Thaler and Cass R. Sunstein. They define a *nudge* as “any aspect of the choice architecture that alters people's behavior in a predictable way without forbidding any options or significantly changing their economic incentives.”² As behavioral policy typically conceives individuals as flat-minded, with limited self-control, and “predictably irrational,”³ *nudge marketing* leverages these psychological features by framing

2 Thaler/Sunstein (2008), p. 6.

3 Ariely (2008).

consumers' choice environment in order to influence their decisions either for profit motives or promoting socially desirable behaviors such as sustainable consumption.⁴

Instead of persuading consumers and catching their attention as advertisers do, nudge marketers build their business strategies around people's behavioral features. Rather than classifying the consumer population by demographic (e.g., age, gender), economic (e.g., income), and cultural (e.g., language, religion) factors like traditional marketers do, nudgers target specific "behavioral types" defined by their cognitive biases and design tailored behavioral interventions to steer the choices of that group of individuals. For instance, banks may design their digital platforms (i.e., private e-banking) in a way that nudges loss-averse consumers to subscribe into saving plans. Implemented with this outlook, such intervention would adjust this consumer bias (i.e., loss aversion) toward a rationally desirable behavior, namely that of saving more.

Nevertheless, this approach has its limits. Although behavioral interventions such as nudges are, in principle, universally applicable, their effectiveness may vary depending on different factors affecting the environment where they are implemented. Far from being a priori generalizable, nudges are in fact highly context-dependent, with social, political, and cultural variables having an enormous impact on their implementation outcome. Furthermore, their time consistency is weak; despite their proven effectiveness on single consumption choices, the long-term effects of behavioral interventions are contested. In other words, the question remains whether "green nudges"⁵ – albeit effective – are capable of changing long-term habits and creating responsible consumption patterns.

⁴ Singler (2015a).

⁵ Singler (2015b).



“Green nudges” are behavior change interventions that steer individual choice toward the most sustainable option; for instance, by making salient the potentially harmful environmental consequences of energy overconsumption.

© Unsplash/Jas Min

The challenge of changing consumer culture

This challenge has been examined by researchers from different fields, who indicated numerous reasons for nudges’ effectiveness being generally reduced in the long term. Whereas the so-called *attitude-behavior gap* explains why consumers expressing responsible purchase intentions may not align their consumption choices accordingly, the process through which individual behaviors transform into steady attitudes is more complicated and nuanced. That is also because consumption patterns and trends are ultimately determined by abstract and incommensurable factors such as the consumers’ cultural upbringing, social texture, and political environment rather than merely by behavioral features and heuristics – the latter being dependent on, informed and shaped by the former, not vice versa. In light of this, fostering sustainable consumption does not only mean nudging consumers toward responsible choices but it also requires transforming their single behaviors into routine habits overtime.

In conclusion, behavioral interventions such as nudges directed at promoting sustainable choices is a limited approach for building and establishing responsible consumption patterns. Behavioral policies shall be complemented not only by traditional economic incentives or regulations, but also, and especially, by deep interventions that change *consumer culture* as a whole. Just as “cool hunters” capture potential fashion trends in cities’ suburbs, “culture shifters” would detect, analyze, and shape consumer habits toward more responsible choices.

This is intended to help create, transform, and disseminate new narratives of sustainable consumption that, in turn, support and foster responsible attitudes; shared stories that shift consumers' behavior toward consistent habits, not just nudge them to take single choices. The good news is that the power of narratives to drive market trends is very high.⁶ The bad news is that changing consumer culture is a much more complicated task than implementing consumer nudges; establishing “nudge units” and behavioral science consulting may not be enough.



Albeit its crucial role in reducing carbon emissions, responsible consumption only represents one side of the story; sustainable production, including product packaging, is as much fundamental in tackling climate change.

© Unsplash/Marcell Viragh

References

- Ariely, Dan (2008): *Predictably Irrational: The Hidden Forces That Shape Our Decisions*, New York, HarperCollins.
- Shiller, Robert J. (2019): *Narrative Economics: How Stories Go Viral and Drive Major Economic Events*, Princeton, Princeton University Press.
- Singler, Eric (2015a): *Nudge Marketing: Comment changer efficacement les comportements*, Paris, Pearson France.

6 Shiller (2019).

Singler, Eric (2015b): *Green Nudge: Changer les comportements pour sauver la planète*, Paris, Pearson France.

Thaler, Richard H. and Cass R. Sunstein (2008): *Nudge: Improving Decisions about Health, Wealth and Happiness*, New Haven, Yale University Press.

About the author



Leonardo Conte is a PhD candidate in Economic and Social Sciences at the University of Fribourg, focusing on qualitative methods and sociocultural variables in economics. He is also co-founder of the Swiss network of Rethinking Economics and lecturer of Doughnut Economics at Franklin University Switzerland.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8158641>

Zusammenfassung

Ausgehend von der Annahme, dass die Konsument:innen in Bezug auf systemische Probleme wie den Klimawandel über eine gewisse Handlungsmacht verfügen, untersucht dieser Aufsatz die Rolle von Marketing und Business-to-Consumer Nudging (B2C Nudging) bei der Förderung eines nachhaltigen Konsums. Trotz ihres Rufs, eher Ursache als mögliche Lösung der Probleme zu sein, können Marketinginstrumente dazu beitragen, verhaltensbedingte und soziokulturelle Barrieren zu überwinden, die verantwortungsvolle Entscheidungen normalerweise verhindern. Während Nudges kognitive Voreingenommenheit (Bias) nutzen, um angepasste Entscheidungsarchitekturen zu entwerfen, die auf bestimmte «Verhaltenstypen» abzielen, ist ihre Wirksamkeit kontextabhängig und langfristig begrenzt. Die Etablierung nachhaltiger Konsummuster erfordert vielmehr tiefgreifende Veränderungen innerhalb der Konsumkultur: Die Gesamtheit der Gewohnheiten, Einstellungen und Diskurse beeinflusst letztlich die Entscheidungen der Konsument:innen auf Dauer.

Résumé

Cet article examine le rôle du marketing et du *business-to-consumer nudging* ou *B2C nudging* dans l'encouragement à la consommation durable, partant du principe que les consommatrices et consommateurs ont un certain pouvoir d'action ou une certaine agencité dans le cadre des problèmes systémiques tels que le changement climatique. Les outils du marketing, bien qu'ils soient perçus davantage comme cause plutôt que comme solution potentielle aux problèmes, peuvent aider à surmonter les barrières comportementales et socioculturelles qui empêchent habituellement de faire des choix responsables. Alors que les *nudges* exploitent les biais cognitifs pour concevoir des architectures de choix sur mesure ciblant certains «types comportementaux» spécifiques, leur efficacité reste dépendante du contexte et limitée à long terme. La création de schémas de consommation durable nécessite plutôt de profondes transformations au sein de la culture de consommation: l'ensemble des habitudes, des attitudes et des narratifs qui influencent en fin de compte les choix des consommateurs et consommatrices au fil du temps.

**Methodologie: Inter- und transdisziplinäre
Perspektiven |
Méthodologie: approches inter- et transdisciplinaires**



Problemorientierte inter- und transdisziplinäre und transformative Nachhaltigkeitsforschung: Welche Schnittstellen ergeben sich für die Geistes- und Sozialwissenschaften?

Christoph Kueffer

Die Umwelt- und Nachhaltigkeitswissenschaften haben in den letzten Jahrzehnten ein Forschungsverständnis entwickelt, welches als «problemorientierte inter- und transdisziplinäre Forschung zu komplexen gesellschaftlichen Herausforderungen» bezeichnet werden kann.¹ Der vorliegende Beitrag stellt dieses Forschungsverständnis der Nachhaltigkeitsforschung vor und lädt dazu ein, Schnittstellen mit den Geistes- und Sozialwissenschaften auszuloten.²

Problemorientierung bedeutet, dass Forschungsfragen und Theorien aufgrund eines integrativen Verständnisses komplexer gesellschaftlicher Herausforderungen statt anhand der Erkenntnisinteressen einzelner Disziplinen formuliert werden (Abbildung 1). Eine solche problembasierte Strukturierung von Forschungsthemen muss typischerweise interdisziplinär erfolgen. Die relevanten Disziplinen kommen aus verschiedenen Wissenschaftskulturen: den Geistes- und Sozialwissenschaften (SSH) ebenso wie den Natur- und Ingenieurwissenschaften (STEM). Zunehmend werden auch Forschende aus den Bereichen Kunst, Design, Planung und Architektur in die Forschungsteams integriert. Transdisziplinär bedeutet, dass das Wissen mit Expert:innen, Betroffenen und Entscheidungsträger:innen aus dem gesellschaftlichen Handlungskontext koproduziert wird: Der gesamte Forschungsprozess von der Formulierung der Forschungsfragen (Problemstrukturierung) über die Erarbeitung neuer Erkenntnisse (Problembearbeitung) bis zur In-Wert-Setzung der Resultate erfolgt partizipativ (Abbildung 1). In den letzten Jahren wurde zudem zunehmend der Anspruch formuliert, explizit zu einer gesellschaftlichen Transformation hin zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft beizutragen. Entsprechende Forschung wird als Transformationsforschung oder transformative Forschung bezeichnet³ – diese hat einen Anspruch transformativer gesellschaftlicher Wirkung vergleichbar mit kritischen Theorien in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Innerhalb der Akademien der Wissenschaften Schweiz unterstützt das Netzwerk

1 Beispielsweise Kueffer et al. (2012).

2 Danksagung: Der Artikel hat von wertvollen Kommentaren von Christian Pohl und Michael Stauffacher profitiert. Die Abbildung wurde vom td-net zur Verfügung gestellt. Die Verantwortung für die Inhalte liegt allein beim Autor.

3 <https://naturwissenschaften.ch/sustainability/transformation>, Stand: 28.02.2023.

für Transdisziplinarität (td-net)⁴ als Kompetenzzentrum solche inter- und transdisziplinäre Forschung.

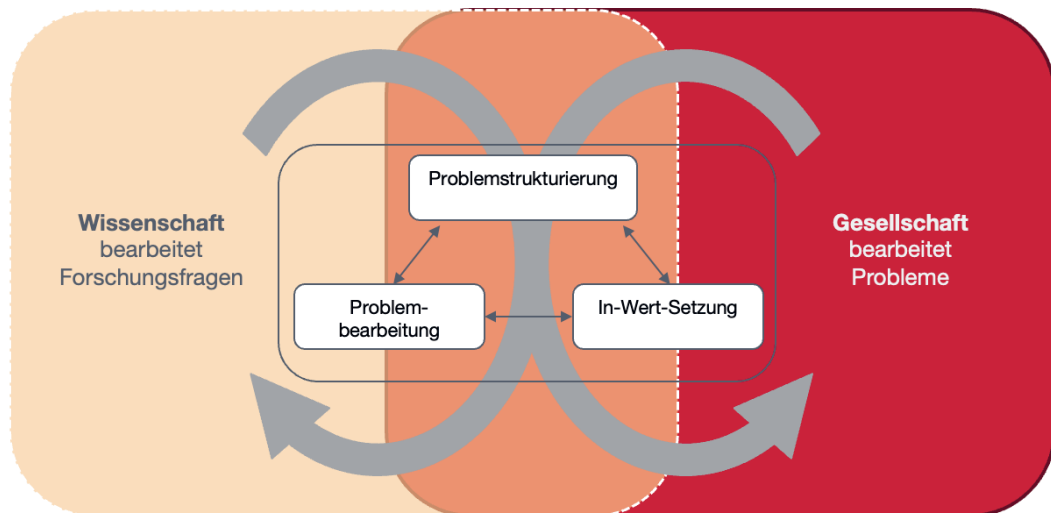


Abb. 1: Transdisziplinarität als problemorientierte und partizipative Forschungsmethodik.

© td-net

In der Schweiz gibt es bisher relativ wenige Schnittstellen zwischen problemorientierter inter- und transdisziplinärer Forschung zu nachhaltiger Entwicklung und den SSH. International hingegen bewegt sich viel in dieser Richtung. Die Environmental Humanities verstehen sich als eine Metadisziplin in diesem Sinn, zum Beispiel am Rachel Carson Center in München⁵, am Zentrum für Multidisciplinary Environmental Studies in the Humanities der Universität Köln⁶ oder am Environmental Humanities Lab der KTH in Stockholm⁷. Mistra, das schwedische Forschungsprogramm zu Umweltfragen, hat bereits vor zehn Jahren begonnen, die Environmental Humanities gezielt zu fördern. In der Schweiz engagiert sich eine Arbeitsgruppe der saguf mit Unterstützung der SAGW seit etwa zehn Jahren für die Stärkung der Environmental Humanities in der Schweiz.⁸ Die Arbeitsgruppe hat zum Beispiel Grundlagen für das Center for Environmental Justice and Sustainable Futures⁹ an der Franklin University Switzerland in Lugano erarbeitet.

⁴ <https://transdisciplinarity.ch/>, Stand: 28.02.2023.

⁵ <https://www.carsoncenter.uni-muenchen.de>, Stand: 28.02.2023.

⁶ <https://mesh.uni-koeln.de/>, Stand: 28.02.2023.

⁷ <https://www.kth.se/philhist/historia/ehl>, Stand: 28.02.2023.

⁸ Siehe: https://saguf.ch/en/projects/environmental_humanities, Stand: 28.02.2023, sowie Kueffer et al. (2017) und Kueffer et al. (2015).

⁹ <https://www.fus.edu/research/cjsf>, Stand: 28.02.2023.

Neben den Environmental Humanities gibt es in der Nachhaltigkeits- und Transformationsforschung verschiedene weitere inter- und transdisziplinäre Entwicklungen mit bereits klar entwickelten Bezügen zu den SSH – zum Beispiel: die 50-jährige *saguf*¹⁰ als Mitgliedorganisation sowohl der SAGW als auch der SCNAT, die Zeitschrift «GAIA»¹¹, das TdLab der ETH Zürich¹², das Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE) in Frankfurt am Main¹³, der Forschungsschwerpunkt des deutschen Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) zu sozial-ökologischer Forschung¹⁴, die New European Bauhaus Initiative der EU¹⁵ oder das Netzwerk von Partnerinstitutionen des The New Institute¹⁶. Die Stärkung der SSH war auch ein wichtiger Fokus des EU-Programms «Horizon 2020». Das SHAPE-ID-Projekt beispielsweise untersuchte auf welche Barrieren und Chancen Forschende aus den Künsten und SSH treffen, die in EU Horizon 2020 Projekten mitarbeiten möchten.¹⁷ Das SHAPE-ID-Toolkit dokumentiert gute Beispiele und eine Vielfalt von Tipps zur inter- und transdisziplinären Zusammenarbeit mit Forschenden aus den Künsten und den SSH.¹⁸

Welche Rolle wollen die Geistes- und Sozialwissenschaften in der schweizerischen Nachhaltigkeits- und Transformationsforschung spielen?

Wie die *Initiative für Nachhaltigkeitsforschung* der SCNAT festhält, soll die Forschung zu einer gesellschaftlichen Nachhaltigkeitstransformation zu einem zentralen Pfeiler in der schweizerischen akademischen Landschaft werden.¹⁹ Es besteht kein Zweifel, dass dabei die SSH eine zentrale Rolle spielen sollen. Dies wird vermehrt interdisziplinäre Kooperationen innerhalb der SSH und mit den Natur- und Ingenieurwissenschaften (STEM) erfordern sowie auch eine transdisziplinäre Ausrichtung der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung an den aktuellen Umweltkrisen. Es ist zu klären, wie sich dafür die bisherigen Umwelt- und Nachhaltigkeitswissenschaften, welche sich aus den

10 <https://saguf.ch/de>, Stand: 28.02.2023.

11 <https://gaia.oekom.de/index.php/gaia>, Stand: 28.02.2023.

12 <https://tdlab.usys.ethz.ch/>, Stand: 28.02.2023.

13 <https://www.isoe.de/>, Stand: 28.02.2023.

14 <https://www.fona.de/de/themen/gesellschaft-sozial-oekologische-forschung.php>, Stand 28.02.2023.

15 https://new-european-bauhaus.europa.eu/index_de, Stand: 28.02.2023.

16 <https://thenew.institute/en>, Stand: 28.02.2023.

17 <https://www.shapeid.eu/>, Stand: 28.02.2023.

18 <https://www.shapeidtoolkit.eu/>, Stand: 28.02.2023.

19 Siehe dazu die Initiative für Nachhaltigkeitsforschung der SCNAT: <https://sustainability.scnat.ch/>, Stand: 28.02.2023.

Naturwissenschaften entwickelt haben, durch die SSH weiterentwickeln und neu strukturieren lassen.²⁰ Auf alle Fälle stellen sich drei Fragen:

- Wie wird die Nachhaltigkeitskrise zu einer strategischen Priorität der SSH in der Schweiz?
- Welche integrativen Konzepte und übergeordneten Forschungsfragen der SSH eignen sich für die Strukturierung von inter- und transdisziplinären Forschungsprogrammen zu Nachhaltigkeit in der Schweiz?
- Wie können die Methoden und Konzepte der Inter- und Transdisziplinarität in den SSH besser etabliert und aufgrund von geistes- und sozialwissenschaftlichen Kompetenzen verbessert und erweitert werden?

Nachhaltigkeit als strategische Priorität in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Soll Nachhaltigkeit in den SSH zu einer Priorität werden, erfordert dies sowohl Anpassungen von Lehrinhalten, Forschungsprioritäten und -institutionen als auch Anpassungen von Qualitätskriterien im Peer Review, bei der Begutachtung von Forschungsvorhaben und bei der Förderung von wissenschaftlichen Karrieren.²¹ Es braucht in allen Studiengängen bereits im Grundstudium eine solide Ausbildung zu Umwelt- und Nachhaltigkeitsthemen und zu den entsprechenden fachlichen Grundlagen (zum Beispiel aus der Ökologie) sowie vertiefte Aus- und Weiterbildungsangebote zu Nachhaltigkeit aus einer sozial- und geisteswissenschaftlichen Perspektive. Viele Berufsfelder sind aufgrund der Herausforderungen einer Nachhaltigkeitstransformation zunehmend auf geistes- und sozialwissenschaftliche Kompetenzen angewiesen, und deshalb gewinnen entsprechende Ausbildungen an Bedeutung. So prägt zum Beispiel auch in der Schweiz zunehmend der «People and Nature»-Ansatz die Naturschutzpraxis: Der Mensch und seine vielfältigen Naturbeziehungen stehen im Zentrum, und entsprechend sind Fachleute mit Kompetenzen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften gefragt.²²

Nachhaltigkeitsthemen sollten in den SSH zu thematischen Schwerpunkten bei der Forschungsfinanzierung, bei Neubesetzungen von Professuren und bei der

²⁰ Kueffer et al. (2019); Kueffer et al. (2017).

²¹ Kueffer et al. (2012).

²² Kueffer et al. (2023).

Förderung von akademischen Karrieren werden. Dafür sind die Evaluationskriterien so anzupassen, dass sie den Besonderheiten von problemorientierter inter- und transdisziplinärer und transformativer Forschung gerecht werden.²³ Es stellt sich auch die Frage, wie ein kontinuierlicher Wissensaustausch mit Gesellschaft, Politik und Berufspraxis verbessert werden kann. Neben etablierten Kommunikationsmitteln wie Vortragsserien, Blogs, Feuilletonartikeln oder Ausstellungen in Museen bieten sich dafür zum Beispiel die Förderung von Forschung zu sozialen Innovationen und die vermehrte Zusammenarbeit mit angewandten Disziplinen wie Architektur oder Design und mit den Fachhochschulen an.²⁴

Geistes- und sozialwissenschaftliche Perspektiven in der Nachhaltigkeitsforschung stärken

Forschungsfragen zu Nachhaltigkeit wurden bisher in der Schweiz mehrheitlich anhand von Konzepten aus den Natur- und Ingenieurwissenschaften formuliert. Eine Nachhaltigkeitstransformation, und konkreter zum Beispiel die Suche nach einem nachhaltigeren Konsum, wird aber insbesondere ein sozial-, kultur- und geisteswissenschaftliches Verständnis erfordern. Wie kann Forschung zu Vorstellungen und Narrativen zu Gerechtigkeit, Inklusion, Solidarität, Freiheit, Tugenden wie Fürsorge oder zur Wertschätzung von Arbeit interdisziplinär koordiniert und transdisziplinär auf konkrete Handlungskontexte bezogen werden? Wie wird Forschung zu sozialen Gruppen, zu Identitäten und zu sozialen Institutionen dank gemeinsamer Forschungsprogramme für eine Nachhaltigkeitstransformation wirkungsvoller? Und wie können Ideologiekritik und die Suche nach neuen Wirtschaftsformen für die drängenden Herausforderungen aktualisiert werden? Welche integrativen Konzepte und Fragestellungen eignen sich, um die Nachhaltigkeitsforschung innerhalb der SSH besser zu positionieren und um neue Forschungsparadigmen gemeinsam mit den STEM-Fächern zu entwickeln? Was sind geeignete, in den SSH verankerte Themen für nationale Forschungsprogramme (NFP) und nationale Forschungsschwerpunkte (NFS)?

Es wird dafür auch eine kritische Auseinandersetzung mit etablierten Paradigmen in den SSH nötig sein. Zum Beispiel werden ökologische und biologische Themen eine gesellschaftliche Nachhaltigkeitstransformation in den kommenden Jahren prägen. Das Verhältnis von Natur und Kultur wird neu gedacht werden müssen. Dabei wird es selbstverständlich sein müssen, dass

²³ Ebd.

²⁴ Akademien der Wissenschaften Schweiz (2020).

der Mensch sowohl ein kulturelles und soziales als auch ein biologisches und ökologisches Wesen ist.

Methoden der inter- und transdisziplinären Forschung nutzen und fördern

In den letzten Jahrzehnten wurde eine grosse Vielfalt von Methoden und Konzepten zur Unterstützung von inter- und transdisziplinärer Forschung entwickelt (siehe z.B. td-net-Toolbox²⁵ oder SHAPE-ID-Toolbox²⁶) – zum Beispiel zur Integration von unterschiedlichen Denkstilen, zur Analyse von komplexen sozioökologischen Themen, zum Umgang mit kontroversen gesellschaftlichen Themen, zu Politikberatung, partizipativen Prozessen, zur Ko-Produktion von Wissen mit Akteuren aus der Gesellschaft und zu interaktiven Formen des Wissensaustausches. Aktuelle Ansätze sind zum Beispiel Bürger·innenräte²⁷, Reallabore (siehe Artikel von Michael Stauffacher) oder Laboratorien an der Schnittstelle von Wissenschaft und Kunst²⁸. Diese Methoden können für eine geistes- und sozialwissenschaftliche Nachhaltigkeitsforschung wertvoll sein, und vor allem können die SSH die weitere Methodenentwicklung bereichern.²⁹

Literatur

Akademien der Wissenschaften Schweiz (2020): Forschung für gesellschaftliche Innovationen an Fachhochschulen (FHs) – Potenziale, Rahmenbedingungen, Handlungsfelder (Swiss Academies Communications 15,12). <https://doi.org/10.5281/zenodo.4090403>

Kueffer, Christoph et al. (2023): Naturschutz für alle: Neue Akteurgruppen für die Biodiversität in der Schweiz. Forschungsbericht z. H. Bundesamt für Umwelt (BAFU). Institut für Landschaft und Freiraum, Ostschweizer Fachhochschule, Rapperswil & Franklin University Switzerland, Lugano. <https://doi.org/10.5281/zenodo.8268854>

25 https://naturwissenschaften.ch/co-producing-knowledge-explained/methods/td-net_toolbox

26 <https://www.shapeid.eu/>, Stand: 28.02.2023.

27 <https://www.buergerinnenrat.ch/>, Stand: 28.02.2023.

28 Z.B. <https://artistsinlabs.ch/en/> oder <https://mlab.unibe.ch/>, Stand: 28.02.2023.

29 Kueffer et al. (2017).

Kueffer, Christoph, Flurina Schneider und Urs Wiesmann (2019): Addressing sustainability challenges with a broader concept of systems, target, and transformation knowledge, in: GAIA 28,4, S. 386–388.

<https://doi.org/10.14512/gaia.28.4.12>

Kueffer, Christoph, Katharina Thelen Lässer und Marcus Hall (2017): Applying the Environmental Humanities: Ten steps for action and implementation. Studie im Auftrag der Schweizerischen Akademischen Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie und der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Bern.

Kueffer, Christoph, Philippe Forêt und Marcus Hall (2015): Developing the Environmental Humanities in Switzerland: An Evaluation of Opportunities, Challenges, and Priorities in Research, Teaching, and Institutional Support. Studie im Auftrag der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Bern.

Kueffer, Christoph et al. (2012): Enabling effective problem-oriented research for sustainable development, in: Ecology and Society 17,4: 8.

<https://dx.doi.org/10.5751/ES-05045-170408>

Zum Autor



Christoph Kueffer ist Professor für Siedlungsökologie an der Ostschweizer Fachhochschule, Co-Direktor des Center for Environmental Justice and Sustainable Futures der Franklin University Switzerland in Lugano und Privatdozent an der ETH Zürich. Überdies ist er Präsident des td-net der Akademien der Wissenschaften Schweiz und Co-Leiter der Arbeitsgruppe «Environmental Humanities» der Schweizerischen Akademischen Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (saguf).

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8177180>

Résumé

Les sciences de l'environnement et de la durabilité ont développé, au cours des dernières décennies, une compréhension de la recherche qui peut se caractériser comme une recherche inter- et transdisciplinaire orientée vers les problématiques posées par les défis sociétaux complexes. Par ailleurs, on parle de plus en plus de recherche sur la transformation ou de recherche transformative. Cet article présente ces conceptions de la recherche dans le domaine du développement durable et invite à explorer les interfaces avec les sciences humaines et sociales.

Reallabore als Lernplattform von Wissenschaft und Praxis für einen nachhaltigen Konsum

Michael Stauffacher

Im sensiblen Bereich des persönlichen Konsums kann eine Nachhaltigkeitstransformation nicht von oben verordnet, sondern muss von unten entwickelt werden. Durch systematische Beobachtung einschlägiger Initiativen können wir von ihnen lernen. Die Zusammenarbeit von Praxis und Wissenschaft ist daher vielversprechend. Ein Ort, an dem eine solche Zusammenarbeit stattfinden kann, sind die sogenannten Reallabore.

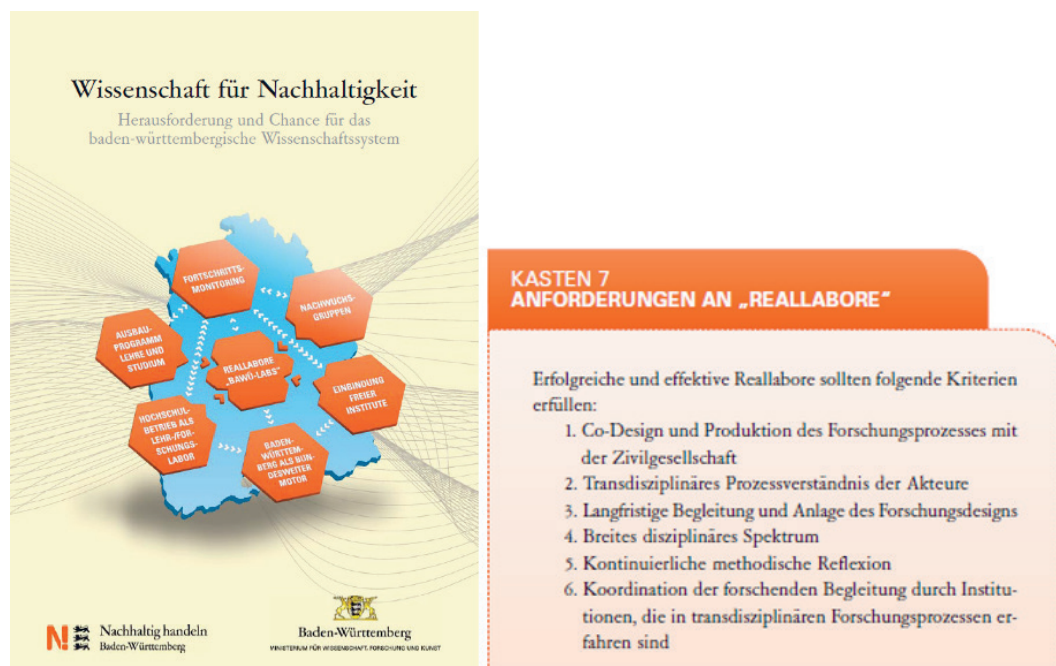
Die aktuellen ökologischen, ökonomischen und sozialen Herausforderungen machen einen gesellschaftlichen Wandel und eine Transformation hin zu einer nachhaltigen Entwicklung unerlässlich. Gerade im sensiblen Bereich des persönlichen Konsums kann diese Transformation nicht von oben verordnet werden, sondern muss von unten in lokalen Initiativen entwickelt, erprobt und gelebt werden. Viele Hoffnungen ruhen auf der Zivilgesellschaft mit ihren Initiativen wie Wohnbaugenossenschaften, «transition towns» oder anderen Graswurzelbewegungen. In solchen Nischen werden andere Lebensformen, neue Technologien und damit Entwicklungskerne einer gesellschaftlichen Transformation in der Praxis sichtbar. Wie diese jedoch in die Breite der Gesellschaft wirken können, ist noch weitgehend unklar. Vor allem, weil viele dieser Initiativen nicht systematisch beobachtet und analysiert werden und somit nicht auf einer ausreichend breiten Basis aus ihnen gelernt werden kann. Eine verstärkte Koordination von Transformationsinitiativen und wissenschaftlicher Forschung bietet hier sicherlich grosses Potenzial. Eine systematische Beobachtung dieser Initiativen kann helfen, aus ihnen zu lernen, sie an anderer Stelle zu initiieren und so eine breitere Wirkung zu erzielen. Die Zusammenarbeit von Transformationsinitiativen und Forschenden ist daher vielversprechend.

Reallabore: Nutzen für Praxis, Wissenschaft und Bildung

Ein Ort, an dem eine solche Zusammenarbeit von lokalen Initiativen und Forschenden für nachhaltige Entwicklung stattfinden kann, sind sogenannte Reallabore.¹ Hier arbeiten Forschende gemeinsam mit lokalen Initiativen, Wohnbaugenossenschaften, der Verwaltung oder der Wirtschaft an konkreten

¹ MWK (2013).

Projekten für eine nachhaltige Entwicklung, zum Beispiel im Bereich des nachhaltigen Konsums, der nachhaltigen Mobilität und Ernährung. Aus diesem Zusammenspiel entstehen vielfältige Ideen, auch für neuartige Transformationsinitiativen. Lernprozesse, die für eine nachhaltige Entwicklung notwendig sind, werden initiiert, ermöglicht, unterstützt, systematisch analysiert, vertieft und verbreitet. Reallabore zeichnen sich insbesondere dadurch aus, dass sie die Zusammenarbeit von Praxis und Wissenschaft systematisch organisieren (Transdisziplinarität) sowie konkrete Initiativen für eine nachhaltige Entwicklung entwickeln, umsetzen und analysieren. Sie stellen die erforderliche Infrastruktur (Räume, Menschen, Methoden) zur Verfügung und ermöglichen die Einübung neuer Alltagspraktiken durch die Entwicklung, Initiierung, Umsetzung und systematische Analyse konkreter einmaliger oder wiederkehrender Ereignisse oder gezielter Interventionen.²



Die Idee der Reallabore wurde von einer Expertengruppe in Baden-Württemberg erarbeitet (MWK, 2013).

© MWK – Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst in Baden-Württemberg

Vor allem in Deutschland wurden in den letzten Jahren zahlreiche Reallabore gegründet, von denen in Karlsruhe, Dortmund und Wuppertal einige seit rund zehn Jahren sehr erfolgreich arbeiten. In der Schweiz wurde die Idee schon früh aufgegriffen und auch einige Impulse gesetzt. So wurde 2017 mit Unterstützung

² Zur Unterscheidung zwischen Reallabor und Realexperiment siehe Parodi et al. (2016).

der Stiftung Mercator Schweiz und in Zusammenarbeit zwischen dem TdLab der ETH Zürich, der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) und der Wohnbaugenossenschaft «mehr als wohnen» im Hunziker-Areal der Stadt Zürich ein Reallabor gestartet.³ Im Rahmen dieses Reallabors wurden mehr als ein Dutzend kleinere und grössere Interventionen lanciert, gefördert und wissenschaftlich begleitet, die einen nachhaltigen Konsum fördern und ermöglichen sollen. Da die bauliche Infrastruktur des Hunziker-Areals bereits sehr energieeffizient ist (zertifiziertes 2000-Watt-Areal), lag der Fokus des Projekts insbesondere auf dem Thema Ernährung. Analog zu den drei Zielen von Reallaboren⁴ sollte auch im Hunziker-Areal ein Nutzen für die Praxis (Ideen für nachhaltige Lebensweisen), für die Wissenschaft (Wissen für eine Transformation zur nachhaltigen Entwicklung) und für die Bildung erzielt werden. Im Bereich der Bildung wurde allen Beteiligten ein informeller, gesellschaftlicher Lernprozess zur nachhaltigen Entwicklung ermöglicht, aber auch verschiedene formale Lehrprojekte wurden integriert. So wurden zwei studentische Master-Fallstudien zu den Themen Ernährung und Mobilität sowie eine Vielzahl von Bachelor- und Masterarbeiten durchgeführt.⁵

Förderung von Reallaboren: Ein Aufruf an die Akademien

Im englischsprachigen Raum und vor allem in der französischen Schweiz wird unter dem Begriff «living labs» oft etwas sehr Ähnliches verstanden. Marlyne Sahakian beispielsweise führt seit vielen Jahren im Rahmen eines grossen EU-Forschungsprojektes ENERGISE verschiedene «living labs» durch.⁶ Im Kanton Wallis initiiert Joëlle Mastelic ebenfalls seit fast zehn Jahren «living labs» im Energiebereich⁷, unter anderem finanziert von Innosuisse, der Schweizerischen Agentur für Innovationsförderung. Seit 2021 laufen auch vom Bundesamt für Energie finanzierte «living labs» im Rahmen des Energieforschungsprogramms «Swiss Energy research for the Energy Transition» (SWEET). Solche «living labs» werden beispielsweise von Joëlle Mastelic und ihrem Konsortium gemeinsam mit Stakeholdern aus der Praxis in Lugano, Genf und Winterthur entwickelt und durchführt.⁸ Auch der Schweizerische Nationalfonds will im Rahmen seines Mehrjahresprogramms 2025–2028 Reallabore (living laboratories)

3 Blumer et al. (2021).

4 Beecroft et al. (2018).

5 <https://tdlab.usys.ethz.ch/de/reallabore/hunziker.html>, Stand: 14.02.2023.

6 <https://www.energise-project.eu/>, Stand: 14.02.2023.

7 <https://energylivinglab.com/>, Stand: 14.02.2023.

8 <https://energieplus.com/2022/11/24/energy-research-in-real-life/>, Stand: 14.02.2023.

für nachhaltige Entwicklung fördern.⁹ Und auch der ETH-Bereich fördert unter anderem ein vom TdLab der ETH geleitetes Reallabor, in dem Forschende im direkten Austausch mit den 32 Gemeinden des Juraparks Nachhaltigkeitsprobleme diskutieren und gemeinsam Massnahmen und Lösungen vor Ort entwickeln.¹⁰ Somit stehen verschiedene Förderinstrumente zur Verfügung, und die Wissenschaft ist aufgerufen, diese zu nutzen und solche Reallabore in die Breite zu tragen.

Bei den laufenden Reallaboren (living labs) in der Schweiz besteht der Bedarf, dass sich die verschiedenen Gruppen stärker austauschen, voneinander lernen und über Qualitätskriterien und geeignete Methoden diskutieren. Die Akademien der Schweiz und insbesondere das td-net (Network for Transdisciplinary Research) könnten hier eine wichtige Rolle spielen, indem sie diesen Schweizer Reallaboren (living labs) eine Plattform für den Austausch und das gegenseitige Lernen bieten. Vieles von dem, was im Rahmen der transdisziplinären Forschung gelernt und entwickelt wurde, eignet sich sehr gut für den Aufbau, die Gestaltung und die Umsetzung von Reallaboren. Das td-net ist durch seine Expertise sicher die geeignete Institution, um die Entwicklung von Reallaboren in der Schweiz zu unterstützen.

Literatur

Beecroft, Richard et al. (2018): Reallabore als Rahmen transformativer und transdisziplinärer Forschung: Ziele und Designprinzipien, in: Defilla, Rico und Antonietta Di Giulio (Hg.): Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung, Wiesbaden, S. 75–100.

https://doi.org/10.1007/978-3-658-21530-9_4

Blumer, Yann et al. (2021): Forschungsprojekt «Förderung nachhaltiger Lebensformen auf dem Hunziker Areal» – Synthesebericht, Zürich.

MWK – Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst in Baden-Württemberg (2013): Wissenschaft für Nachhaltigkeit. Herausforderung und Chance für das baden-württembergische Wissenschaftssystem, Stuttgart.

⁹ SNF (2022).

¹⁰ <https://ethrat.ch/de/eth-bereich/joint-initiatives/>, Stand: 14.02.2023.

Parodi, Oliver et al. (2016): Von «Aktionsforschung» bis «Zielkonflikte». Schlüsselbegriffe der Reallaborforschung, in: TATuP – Zeitschrift für Technikfolgenabschätzung in Theorie und Praxis 25,3, S. 9–18.

Schweizerischer Nationalfonds (2022): Mehrjahresprogramm 2025–2028. Wir investieren in Forschende und ihre Ideen, Bern.

Zum Autor



Michael Stauffacher ist Umweltsozialwissenschaftler und Titularprofessor am Departement Umweltwissenschaften sowie Co-Direktor des Transdisziplinaritätslabors TdLab der ETH Zürich. In seiner transdisziplinären Forschung verknüpft er unterschiedliche disziplinäre Perspektiven und arbeitet intensiv mit gesellschaftlichen Akteuren zusammen. Zu seinen aktuellen Forschungsfeldern gehören umstrittene Infrastrukturprojekte und der Nexus Energie - Klimawandel aus der Perspektive der Stadtentwicklung und sozialer Praktiken.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8178929>

Résumé

Dans le domaine sensible de la consommation personnelle, la transformation vers la durabilité ne peut pas être imposée par le haut, mais doit être développée à partir du bas. En les observant systématiquement, nous pouvons apprendre des initiatives pertinentes en la matière. La collaboration entre la pratique et la science est donc prometteuse. Les laboratoires réels (*Reallabore*) constituent un exemple d'une telle collaboration. Outre des bénéfices pour la pratique (idées pour une consommation durable) et pour la science (connaissances favorisant une transformation vers la durabilité), c'est également une utilité pour l'éducation qui est recherchée, un processus d'apprentissage sociétal pour l'ensemble des participant-e-s. Les académies sont appelées à soutenir de manière ciblée ce nouvel instrument de recherche et à contribuer à l'assurance qualité.

Transformer la recherche pour transformer la consommation

Nelly Niwa

Nous disposons aujourd’hui dans la recherche d’une vision relativement claire des objectifs environnementaux et sociaux à atteindre¹. Nous disposons de plusieurs modèles conceptuels que nous pouvons mobiliser comme boussole (objectifs de développement durable, limites planétaires, théorie du donut, etc.). Mais cela n’est pas suffisant : les trajectoires socio-économiques actuelles ne semblent pas bifurquer en direction de ces objectifs et les transformations majeures qui sont nécessaires peinent à se mettre en place. Dans ce contexte, il semble pertinent de se focaliser sur l’étude du processus de changement, des contraintes et obstacles qui le ralentissent et, surtout, des instruments de diverses natures permettant de dépasser ces écueils.

Au Centre de compétences en durabilité (CCD) de l’Université de Lausanne (UNIL), nous travaillons à développer la recherche sur la transformation, mais aussi à transformer la manière dont se fait la recherche. « Changeons le système, pas le climat », clament les pancartes des grévistes du climat. C’est aussi valable pour la recherche : comment penser la transformation sans questionner le système dans lequel les recherches sont aujourd’hui produites ? Cette transformation nécessite de sortir des approches hyperspécialisées, disciplinaires et dont l’impact se mesure en nombre de publications. Cette transformation implique aussi de dépasser la concurrence entre chercheurs et chercheuses ainsi que le paradigme des projets exclusivement académiques. Les modalités de collaboration entre les chercheurs et chercheuses d’une part et les acteurs et actrices du terrain d’autre part doivent être revues pour que les recherches aient un réel impact sociétal et qu’elles deviennent transformatrices.

Après avoir décrit les programmes « Volteface » et « Imaginaires des futurs possibles », nous nous interrogerons plus spécifiquement sur ce que ces expériences amènent à la question de la consommation durable.

¹ Notamment grâce au Groupe d’experts intergouvernemental sur l’évolution du climat (GIEC) et à la Plateforme intergouvernementale scientifique et politique sur la biodiversité et les services écosystémiques (IPBES), qui documentent où nous en sommes et où nous devrions aller.

Recherche-action et recherche-création

La recherche-action et la recherche-création sont deux des instruments que nous avons mis en place au CCD pour transformer les modalités de production de la recherche.

Volteface

Lancée en 2014, « Volteface » est une plateforme de recherche-action² destinée aux sciences sociales qui vise    produire des savoirs directement utiles au terrain pour stimuler la transition énergétique en Suisse romande. Une autre édition est en cours depuis 2021 et travaille plus largement sur la transition écologique. Dans les deux cas, le processus démarre avec l  tat des lieux des obstacles que rencontrent les acteurs et actrices de terrain (administrations, entreprises, associations, collectifs, etc.) dans la mise en œuvre de la transition. Il s  agit ensuite de faire se rencontrer les expertises académiques et du terrain lors d  ateliers afin d  affiner et de formaliser ces obstacles sous forme de problématiques. Les propositions de projets sont ensuite développées par des équipes mixtes et sélectionnées par un comité qui représente lui aussi le terrain et l  acad  mique. Les projets retenus sont financés et développés par les équipes mixtes.

Imaginaires des futurs possibles

Le programme de recherche-création « Imaginaires des futurs possibles » est une initiative qui explore les récits autour de la durabilité. Depuis quatre ans, le CCD, le service de la culture et de la médiation scientifique de l  UNIL et le Théâtre Vidy-Lausanne permettent    un groupe de sept artistes romand  s et sept jeunes chercheurs et chercheuses de l  UNIL représentant différentes disciplines de travailler durant une année sur la production d  imaginaires transformatifs. Ce programme s  organise autour d  un cycle de rencontres et d  exp  rimentations collectives (conférences, assemblées participatives et balades), sous la houlette de scientifiques et d  artistes. Chaque édition se clôture par le *Théâtre des futurs possibles*, un temps fort performatif où sont présentés au public, le temps d  une journée entière    Vidy, des formes et prototypes hybrides de collaborations.

² Les notions de recherche-action, recherche collaborative ou recherche transdisciplinaire sont souvent mobilisées de façon identique, même si elles présentent en réalité de légères différences.

Quels apports pour transformer la consommation ?

Le cadrage de départ de « Volteface » comme du programme « Imaginaires des futurs possibles » est celui de la durabilité. La transformation de la consommation y est bien entendu une dimension centrale qui a été abordée dans de nombreux projets à travers la question des changements de comportement, du marketing, du rôle des technologies, du cadre légal, du rôle des collectifs citoyens et des entreprises, des imaginaires et des valeurs. Nous ne discuterons pas ici des détails de ces projets mais proposons de mettre en avant deux éléments transversaux qui nous semblent marquants. Les résultats des différents projets « Volteface » sont disponibles dans l'ouvrage collectif du programme³.



Grève du climat, Lausanne, 17 janvier 2020.

© Gustave Deghilage

Activer le transfert de connaissances entre la recherche et le terrain permet de développer des projets qui transforment (vraiment) la consommation

Dans le cadre de « Volteface », nous avons pu constater qu'il y a un décalage entre les connaissances scientifiques et celles du terrain. Les résultats de la recherche, par exemple sur l'efficacité d'approches ou de leviers, sont peu connus du

³ Niwa/Frund (2018).

terrain. Alors que dans la recherche, il est largement documenté que l'information ne suffit pas à faire changer les comportements individuels⁴, les stratégies mises en place notamment par les pouvoirs publics ou le secteur associatif s'articulent encore souvent autour de la sensibilisation des consommateurs et consommatrices. Le projet « Déterminants de l'engagement dans des comportements durables » a permis de mieux comprendre les facteurs qui peuvent inciter les habitant·e·s à consommer de façon plus durable et d'utiliser ces résultats pour co-construire avec deux communes vaudoises des interventions sur le terrain.

De la même façon, les actions sur le terrain se concentrent surtout à l'échelle individuelle, alors que dans la littérature, l'échelle collective, en permettant l'évolution des procédures, des lois ou des normes culturelles, apparaît comme ayant un plus fort impact⁵. L'équipe de recherche du projet « Conciliation des intérêts entre propriétaires et locataires » a travaillé sur le faible taux d'assainissement énergétique des bâtiments. En adoptant une vision systémique de la problématique, le projet a permis de dépasser les actions entreprises habituellement à l'échelle des propriétaires. Il a permis d'identifier la modification du droit du bail comme étant un levier décisif et a mobilisé les représentant·e·s des propriétaires et des locataires pour le faire évoluer.

Articuler recherche, besoins du terrain et expérimentation permet de développer des champs de recherche encore peu explorés dans la transformation de la consommation

Si la recherche a le potentiel d'identifier des pistes transformatrices pour le terrain, l'identification des besoins du terrain permet à son tour d'identifier les champs de recherche à développer. Ainsi, les acteurs et actrices du terrain ont par exemple fait ressortir l'intérêt de travailler sur la gouvernance de la consommation à travers le cas de l'énergie citoyenne ou sur l'économie circulaire des matériaux de construction dans la rénovation, ou encore sur la mobilité active. Dans chacun de ces cas, ces besoins du terrain ont permis d'attirer l'attention de la recherche et de développer, voire de réorienter les domaines d'intérêt des chercheuses et chercheurs. Ils ont permis la création de structures académiques qui perdurent aujourd'hui, telles que l'Observatoire universitaire du vélo et des

4 Gifford (2011). Le manque d'information représente seulement l'un des vingt-cinq freins qui nous empêchent d'aller vers des comportements durables (appelés « dragons de l'inaction »). Les croyances ou les idéologies – comme le capitalisme, l'idée que la technologie va nous sauver ou que le fonctionnement de nos sociétés est stable – sont des freins comportementaux qui entravent encore bien davantage la transformation vers une société durable.

5 Amel (2017).

mobilités actives (OUVEMA) de l'UNIL, qui soutient les acteurs et actrices du terrain sur la transition mobilitaire. Que ce soit dans le cadre de « Volteface » ou dans celui des « Imaginaires des futurs possibles », des projets transformatifs ont été mis en place concrètement sur le terrain. Ces « laboratoires vivants de la transformation » ont permis à leur tour d'alimenter les travaux de la recherche et des acteurs et actrices du terrain.

Les imaginaires sont, par exemple, identifiés dans la recherche et sur le terrain comme des leviers permettant d'incarner la transformation à venir, de la rendre sensible et, ce faisant, de nous mobiliser pour changer le fonctionnement de nos sociétés. Différentes équipes de projets ont donc cherché à en proposer. Mais produire des imaginaires transformateurs s'est révélé être une opération difficile. Le corpus de récits qui pourrait fournir un point de départ ou une inspiration est encore peu identifié. La complexité des crises actuelles et des stratégies à mettre en œuvre est telle que le développement d'un récit qui ne soit pas simpliste ou didactique relève du défi. Il n'est pas non plus évident de s'assurer de la cohérence entre le contenu du récit et sa mise en forme.

Conclusion

Les programmes « Volteface » et « Imaginaires des futurs possibles » ont contribué à établir une nouvelle légitimité pour les chercheuses et chercheurs à s'engager activement dans le cadre de leurs recherches sur la transformation de la société. La majorité des chercheuses et chercheurs impliqués dans ces programmes poursuivent aujourd'hui des collaborations avec le terrain. Certain-e-s vont même plus loin en développant des structures universitaires permettant de répondre aux besoins du terrain ou en s'impliquant activement dans la création de collectifs citoyens sur la transition. En parallèle, les acteurs et actrices du terrain continuent à mobiliser, à financer et à co-construire des projets avec les chercheurs et chercheuses. En prenant une part active dans la recherche, ils et elles la nourrissent et contribuent à transformer cette dernière. Certain-e-s changent même de rôles et deviennent chercheurs ou chercheuses à leur tour en entamant une thèse ou en reprenant une activité de recherche.

« Changeons le système, pas le climat », clament les grévistes du climat. Les frontières bougent, les hybridations se multiplient, la recherche devient formatrice de nos sociétés.

Références

Amel, Elise et al. (2017): Beyond the roots of human inaction: Fostering collective effort toward ecosystem conservation, in: Science 356, pp. 275-279.

Gifford, Robert (2011): The Dragons of Inaction: Psychological Barriers That Limit Climate Change Mitigation and Adaptation, in: American Psychologist 66, pp. 290-302.

Niwa, Nelly et Benoît Frund (éds.) (2018): Volteface. La transition écologique, un projet de société, Éditions d'en bas et Éditions Charles Léopold Mayer.

L'auteure



Nelly Niwa est architecte-urbaniste EPFL, docteure en environnement de l'UNIL et directrice du Centre de compétences en durabilité (CCD). Elle a dirigé le projet « Vaud 2030 » sur la question du futur de l'agriculture ainsi que le programme de recherche-action « Volteface » sur les aspects sociétaux de la transition énergétique. Dans le cadre du CCD, elle stimule le développement d'enseignements, de recherche et de collaborations avec la société sur la durabilité.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8178967>

Zusammenfassung

Um unsere Gesellschaft nachhaltiger zu gestalten, insbesondere in Bezug auf den Konsum, sind Veränderungen in der Art und Weise erforderlich, wie Forschung betrieben wird. Dieser Beitrag stellt zwei Programme vor, die beide von der Universität Lausanne (UNIL) durchgeführt worden sind: das Aktionsforschungsprogramm (recherche-action) «Volteface» sowie das künstlerische Forschungsprogramm (recherche-création) «Imaginaires des futurs possibles», das Forschung mit künstlerischem Schaffen verbindet. Die Autorin verdeutlicht, dass derartige Programme die Entwicklung von Projekten ermöglichen, die den Konsum (wirklich) verändern. Dies geschieht, indem die Programme den Wissenstransfer zwischen den Akteuren der Forschung und aus der Praxis – Behörden, Unternehmen, Vereine oder Kollektive – anregen und helfen, noch wenig untersuchte Forschungsfelder zu identifizieren.

Das Reallabor Webergut – gemeinsam erforschen und erproben wir ein «gutes» Leben innerhalb der planetaren Grenzen

Evelyn Markoni, Franziska Götze, Matthias Meier, Elke Reitmayer, Lukas Aeschlimann, Matthias Tobler und Webergut-Pionier:innen

Im Reallabor Webergut in Zollikofen wird gemeinsam mit zukünftigen Bewohner:innen ein gutes Leben innerhalb der planetaren Grenzen transdisziplinär erprobt und erforscht. Gerade bei der Gestaltung einer nachhaltigen Wohn- und Ernährungsumgebung gibt es unterschiedliche Bedürfnisse, für welche mithilfe von Community Building sensibilisiert und partizipativ Lösungen erarbeitet werden.

Soziale und ökologische Probleme, wie der Zugang zu bezahlbarem Wohnraum oder nachhaltigen (und gesunden) Lebensmitteln, offenbaren sich heute immer stärker auch in Schweizer Städten.¹ Für einen Strukturwandel sind deshalb neue Formen des Zusammenlebens und Nischeninnovationen wie das gemischt genutzte Wohnprojekt und Reallabor Webergut in Zollikofen der Genossenschaft Urbane Dörfer und der Stiftung Abendrot wegweisend² und haben das Potenzial, bestehende Strukturen langfristig zu transformieren.³ In Reallaboren werden gesellschaftliche Herausforderungen experimentell angegangen, um gemeinsam Bedürfnisse unterschiedlicher Nutzer:innen zu ermitteln und Lösungen zu finden.⁴ Solche Forschungsansätze, die verschiedene Disziplinen einbeziehen und es Bürger:innen, Künstler:innen und Wissenschaftler:innen ermöglichen, miteinander in Dialog zu treten, begegnen uns heute immer häufiger. Auch das Webergut möchte Akteur:innen aus verschiedenen Bereichen zusammenbringen. Es versteht sich dabei als eine soziale Utopie, in der ein gutes, sozial gerechtes und umweltverträgliches Leben in einem Konsumkorridor erprobt werden soll.⁵ Innerhalb dieses Konsumkorridors soll ein sozial gerechter Konsum für alle ermöglicht und die planetaren Belastungsgrenzen nicht überschritten werden, sodass heute und in Zukunft ein gutes Leben für alle möglich ist.⁶ Im Reallabor fokussieren wir auf die umweltrelevanten

1 Markoni/Götze (2020).

2 <https://www.urbanedoerfer.ch/projekte/zollikofen>, Stand: 19.04.2023; <https://www.bfh.ch/de/aktuell/news/2022/urban-future-lab/>, Stand: 19.04.2023. Unsere bisherigen Forschungsarbeiten wurden durch das Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) und durch die Berner Fachhochschule (BFH) finanziell unterstützt.

3 Geels (2011).

4 Böschen (2020).

5 Fuchs et al. (2021). Siehe auch den Beitrag «Nachhaltigkeit im Konsum – Suffizienz statt Verzicht und Geschützte Bedürfnisse statt planetarer Grenzen» von Rico Defila im vorliegenden Sammelband.

6 Fuchs et al. (2021).

Handlungsfelder Ernährung, Wohnen und später Mobilität, da diese über 60 Prozent der konsumbedingten Umweltbelastung verursachen.⁷

Durch Partizipation und Interdisziplinarität zu sozial gerechtem und umweltverträglichem Wohnen

Bis 2026 soll das ehemalige Bürogebäude in Zollikofen zu einem gemeinschaftlichen Wohn-, Arbeits- und Lernort umgestaltet werden, sodass 150 bis 200 Bewohner·innen unterschiedlicher soziodemografischer Hintergründe gut und nachhaltig miteinander leben können. Das Lernen und Entwickeln von Szenarien für eine solche Nachhaltigkeitstransformation erfolgt gemeinsam mit einer Gruppe, bestehend aus Forscher·innen unterschiedlicher Disziplinen und einem Kern der zukünftigen Bewohner·innen (den Pionier·innen) sowie Architekt·innen als Ko-Forscher·innen. Das Reallabor unterscheidet sich folglich von einer klassischen Areal- und Wohnbauentwicklung dadurch, dass die Pionier·innen sehr früh in die Entwicklung und Umsetzung von sozial gerechten und umweltverträglichen Wohn- und Ernährungsformen innerhalb eines Konsumkorridors einbezogen sind und so ihren Lebensstil transdisziplinär mit den Forschenden und Architekt·innen nachhaltig gestalten können. Unsere Ko-Forschung basiert dabei auf einem praxeologischen Ansatz, in dem (Infra-)Strukturen, Einstellungen und Werte sowie Wissen aktiv in die Forschung miteinbezogen werden.⁸ So lautet unsere partizipativ entwickelte Forschungsfrage:

Wie können in den Handlungsfeldern Ernährung und Wohnen Bedürfnisse eines guten und nachhaltigen Lebens erfüllt und damit zusammenhängende Herausforderungen gemeinsam gemeistert werden?

Zur Ermittlung der Bedürfnisse und Herausforderungen eines guten Lebens kommen in der Planungs- und der ersten Umsetzungsphase des Reallabors Methoden wie das Social Prototyping und Konzepte aus dem Community Building zur Anwendung. Beispielsweise haben wir in einem Diskussionsformat, vergleichbar mit der «Arena» des schweizerischen Fernsehens, unterschiedliche Perspektiven des Zusammenlebens durchgespielt und miteinander diskutiert. Dies soll helfen, eine gemeinsame Sprache und eine Fehler- und Lernkultur zu entwickeln, Erwartungen abzuholen sowie (Konsum-)Routinen zu hinterfragen. Auch soll Unsichtbares sichtbar und bewusst gemacht werden, wie der vorhandene Wunsch nach Gemeinschaft einerseits und Privatsphäre

⁷ Schweizerischer Bundesrat (2022).

⁸ Reckwitz (2003).

und Rückzugsmöglichkeiten andererseits. Schliesslich soll sich auf Augenhöhe begegnet werden, indem den individuellen Bedürfnissen der Pionier:innen Raum gegeben wird. Beispielsweise wurden Fototagebücher, in denen Alltagssituationen, Wünsche und Herausforderungen festgehalten wurden, erstellt und gemeinsam diskutiert. Ausserdem führten die Forscher:innen Coachings und Workshops zur nachhaltigen Ernährung und dem nachhaltigen Wohnen mit den Pionier:innen durch.



Ko-Kreation im Reallabor Webergut mit den zukünftigen Bewohner:innen.

© Berner Fachhochschule

Neben sozialwissenschaftlichen Methoden wenden wir naturwissenschaftliche Methoden an. Beispielsweise wurde der Lebensmittelkonsum in Tagebüchern dokumentiert und auf dieser Basis später der ernährungsbedingte Umweltfussabdruck der Pionier:innen bewertet. Dabei wird die Umweltwirkung mit den planetaren Grenzen abgeglichen, die uns für eine nachhaltige und gesunde Ernährung zur Verfügung stehen. Weiter haben die Pionier:innen einen Fragebogen zu den Wohnbedürfnissen beantwortet und auf einem Wohnungsplan, mithilfe einer architekturpsychologischen Methodik, die Bewegungsabläufe innerhalb der Wohngemeinschaften festgehalten. Dadurch konnten Bedürfnisse und derzeitige Problemsituationen sichtbar gemacht werden. Schliesslich berechnen wir gemeinsam, welche Obergrenzen für einen One-Planet-Lifestyle in Bezug auf Ernährung und Wohnen gelten, und erforschen Akzeptanz und Breitenwirksamkeit für ein Vorbildmodell, welches zukünftig für andere Projekte dienen soll.

Mitgliederladen, Permakulturfläche und Gemeinschaftskühlschränke: Experimentieren im Webergut

Das Reallabor Webergut ist bereits jetzt (vor dem Einzug) ein thematischer, sozialer und physischer Raum, in dem experimentiert und das Zusammenleben entwickelt und erprobt wird. Erste Ergebnisse des partizipativen Forschungsprojekts zeigen, dass es bereits ein frühes Bedürfnis für einen Mitgliederladen gab, in welchem regionale Lebensmittel erhältlich sind, die gemeinsam gekocht werden können. Eine Umfrage im nahestehenden Quartier zeigte zudem, dass sich dieses Bedürfnis nicht auf das Wohnprojekt beschränkt. Innerhalb von sechs Monaten wurde daher partizipativ mit Einbezug der Quartierbevölkerung dieser Mitgliederladen aufgebaut und Anfang März 2023 eröffnet. Dieser aktive Einbezug der Quartierbevölkerung und die damit verbundene Möglichkeit der Mitgestaltung haben bereits weitere Impulse über das Webergut hinaus ausgelöst. Diese Energie der Ko-Kreation kann ein entscheidender Faktor in der Gestaltung neuer (sozialer) Ökosysteme sein.



Der Mitgliederladen Zolliguet.

© Roland Juker Fotografie

Zusätzlich haben die Forscher:innen gemeinsam mit den Pionier:innen Ideen von Gemeinschaftsräumen, wie gemeinschaftlich genutzte Küchen, weiterentwickelt. Zudem wurde ein Teil des ehemaligen Parkplatzes mittlerweile zur

Permakulturfläche für die gemeinsame Lebensmittelproduktion und die Förderung der Biodiversität umgestaltet. Im weiteren Verlauf sind Gemeinschaftskühlschränke zur Vermeidung von Foodwaste, Vorratsräume für selbst geerntete und konservierte Lebensmittel sowie eine essbare Begrünung der Innen- und Aussenräume geplant. Dies wird jeweils partizipativ erarbeitet und wissenschaftlich begleitet.

In Bezug auf das individuelle Wohnen konnte festgestellt werden, dass die Pionier·innen einerseits den Wunsch nach Gemeinschaft und Austausch haben, zum Beispiel die Nähe zu Cafés, um mit Freund·innen gute Gespräche zu führen. Andererseits schätzen sie Rückzugsmöglichkeiten und ihre Privatsphäre. Dafür wünschen sie sich unter anderem helle und gemütliche Räume, einen Gartenanschluss, die Nähe zur Natur, einen sonnigen Balkon und einen grossen Esstisch.

Der Lebensmittelkonsum der Pionier·innen wurde ein erstes Mal erhoben und soll in Zukunft periodisch neu erhoben werden. Die Ersterhebung hat gezeigt, dass die Pionier·innen schon heute einen umweltfreundlicheren und gesünderen Ernährungsstil pflegen als der Schweizer Durchschnitt. Um eine Ernährungsweise innerhalb der planetaren Grenzen zu erreichen, sind jedoch weitere Anpassungen im Lebensmittelkonsum notwendig, insbesondere muss der Verzehr von Milchprodukten und Eiern reduziert und von Hülsenfrüchten, Gemüse und Nüssen erhöht werden. Diese Erkenntnisse fliessen in die Sortimentsgestaltung des Mitgliederladens ein.

Methodische Herausforderungen und Denkanstösse für die Politik

Mit unserer transdisziplinären Zusammenarbeit wollen wir vom Wissen der anderen profitieren und den Austausch zwischen Forschung und Praxis fördern. Die Forschenden sind selbst aktiver Teil des Projekts und die Pionier·innen werden nicht nur rein beforscht, sondern forschen selbst mit. Schliesslich werden Wechselwirkungen und Zielkonflikte zwischen den Handlungsfeldern Wohnen und Ernährung sichtbar gemacht. Die beiden Handlungsfelder sind eng miteinander verknüpft, sodass das Drehen an den «Stellschrauben» beim Wohnen die Zufriedenheit mit der Ernährung beeinflussen kann (und umgekehrt).

Doch stellt eine solche Kombination aus Reallabor und partizipativer Forschung die Forschenden der unterschiedlichen Disziplinen, wie auch die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, zeitgleich vor unterschiedliche

Herausforderungen. Beispielsweise können Rollenkonflikte auftreten, wenn die Forschenden sich nicht mehr eindeutig in der Rolle als Forschende abgrenzen können. Ebenfalls können die Forschenden und Ko-Forschenden unterschiedliche Erwartungen an die Resultate oder das Zeitmanagement des Projektes haben. Weiter kann es zu organisatorischen Herausforderungen kommen, etwa die Terminplanung während der regulären Arbeitszeiten für gemeinsame Workshops. Eine Herausforderung unter den Forschenden ist oftmals die unterschiedliche Sprache aufgrund verschiedener Disziplinen und Fachbegriffe. So weckte der Begriff Konsumkorridor bei den im Projekt involvierten Forschenden zu Beginn unterschiedliche Assoziationen. Mithilfe von Inter- und Supervisionen können Herausforderungen sichtbar gemacht und Lösungsstrategien generiert werden. Dieser benötigte zeitliche Aufwand muss jedoch in Eingaben für Projektfinanzierungen miteingeplant werden.

Projekte wie das Reallabor Webergut in Zollikofen liefern vielversprechende Impulse für einen Strukturwandel unter Einhaltung der Vorgaben der Sustainable Development Goals (SDGs) und der planetaren Grenzen in den Handlungsfeldern Wohnen und Ernährung. Mittelfristig sollen unsere Erkenntnisse in Bezug auf das gute und nachhaltige Leben einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, sodass zukünftig weitere Projekte von den Erkenntnissen profitieren können. Nicht zuletzt sollen unsere Erkenntnisse auch der Politik Denkanstösse geben.

Literatur

Bösch, Stefan (2020): Reallabore – Transformationsräume Öffentlicher Soziologie, in: Selke, Stefan et al. (Hg.): Öffentliche Wissenschaft und gesellschaftlicher Wandel. Handbuch Öffentliche Soziologie, Wiesbaden, Springer Fachmedien, S. 1–8.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-16991-6_30-1

Fuchs, Doris et al. (2021): Consumption Corridors, London, Routledge.
<https://doi.org/10.4324/9780367748746>

Geels, Frank W. (2011): The multi-level perspective on sustainability transitions: Responses to seven criticisms, in: Environmental Innovation and Societal Transitions 1,1, S. 24–40.
<https://doi.org/10.1016/j.eist.2011.02.002>

Markoni, Evelyn und Franziska Götze (2020): Anspruch und Wirklichkeit bei der Umsetzung eines nachhaltigen städtischen Ernährungssystems: Eine empirische Vorstudie der Berner Ernährungsinitiativen, in: Brokow-Loga, Anton und Frank Eckardt (Hg.): Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik, München, oekom, S. 256–272.
<https://doi.org/10.14512/9783962386962>

Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive, in: Zeitschrift für Soziologie 32,4, S. 282–301.

Schweizerischer Bundesrat (2022): Umwelt Schweiz 2022: Bericht des Bundesrats, Bern.

Zu den Autor:innen



Evelyn Markoni ist Dozentin für Ernährungssoziologie an der BFH-HAFL. In Forschung und Lehre beschäftigt sie sich insbesondere mit sozialer Nachhaltigkeit und qualitativen Forschungsmethoden. Ihr besonderes Interesse gilt der Frage, wie wir gemeinsam unsere Ernährungssysteme umweltfreundlicher und sozial gerechter für eine lebenswerte Zukunft gestalten können.



Franziska Götze studierte Agrarwissenschaften und Agrarökonomie an den Universitäten in Göttingen und Berlin (HU), promovierte an der Universität Bonn und arbeitet seit 2016 als Konsumforscherin an der BFH-HAFL. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich mit dem nachhaltigen Lebensmittelkonsum und nachhaltigen Lebensmittelsystemen, dem Fleisch- und Fischkonsum, Fleischalternativen sowie der Nachfrage nach Bioprodukten.



Matthias Meier ist Dozent für nachhaltige Lebensmittelwirtschaft und leitet die Fachgruppe für Nachhaltigkeitsbewertung von Lebensmittelsystemen und Konsument-innenverhalten an der BFH-HAFL. Er befasst sich in Lehre und Forschung mit der Nachhaltigkeitsanalyse und -bewertung von Lebensmittelsystemen.



Elke Reitmayer lehrt als Architektin und Expertin für Wohn- und Architekturpsychologie an der BFH-AHB im Rahmen des Masterstudiengangs Real Estate Management und forscht unter anderem zu Lebensqualität beim Wohnen. Sie ist Co-Founder von Elea Advisory OG, einem Beratungsunternehmen zur Implementierung von Architekturpsychologie in Planungs- und Bauprozessen sowie für Wohnanalysen für private Haushalte in Österreich und der Schweiz.



Lukas Aeschlimann ist Betriebsökonom und Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der BFH-HAFL mit Forschungsschwerpunkt auf der (partizipativen) Gestaltung nachhaltiger Ernährungssysteme. In der Forschung beschäftigt er sich mit dem sozial gerechten Zugang zu gesunder und nachhaltiger Ernährung für alle. Mit seiner mehrjährigen Erfahrung in den Bereichen Inklusion und Förderung von nachhaltigem Konsum setzt er sich für die gesamtheitliche Gestaltung gesellschaftlicher Veränderungsprozesse ein.



Matthias Tobler ist Mehrfachgründer von Impact-Unternehmungen, Arealentwickler und Innovator. Seine Leidenschaft gehört der Ko-Kreation zukunftsweisender Organisationen und Städte. Er hat mehrere Co-Working-Spaces und Start-up-Ökosysteme mit aufgebaut. Als Mitgründer der Wohnbaugenossenschaft Urbane Dörfer sowie der Firma Urbane Reformer-innen initiiert und begleitet er kokreative Areal- und Quartiersentwicklungen. Er ist im Projektkoordinationsteam des Urbanen Dorfes Webergut in Zollikofen, in dem er mit seiner Familie auch leben wird.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8179041>

Résumé

Dans le laboratoire réel du projet de village urbain Webergut à Zollikofen, une équipe de chercheuses et chercheurs, en cocréation avec les futur·e·s habitant·e·s, explore et expérimente de manière transdisciplinaire une vie durable respectueuse des limites de la planète dans les domaines de l'alimentation et de l'habitat. Les premiers résultats montrent entre autres que les futur·e·s habitant·e·s adoptent déjà une alimentation consciente, mais que celle-ci devrait toutefois être encore plus durable. Or, quand il s'agit d'organiser le logement et la consommation alimentaire de manière durable, l'on est confronté à différents besoins. La sensibilisation à ces divers besoins et la recherche de solutions collectives se font notamment par le biais du *community building*. Cette approche participative génère des impulsions importantes pour un changement structurel durable.

Narrative und Storytelling | Narratifs et storytelling



Lungs: Absurd Eco-Drama and a Sustainable Consumption Narrative

Rachel Nisbet

Can drama advance a narrative of sustainable consumption? Duncan Macmillan's play *Lungs* uses literary devices (auto-fiction and ironic detachment) that invite audiences to identify with characters' vulnerability when enacting inter-generational care in a changing climate.

Drama is associated with social transformation. Twentieth-century theatre practitioners, including Bertolt Brecht and Augusto Boal, have used this form to challenge audiences to recognize their capacity to effect societal change. The question of how drama might further a sustainable consumption narrative motivated the public event I organized at CERN in the frame of the SAGW *Consommation (ir)responsable* series.¹ It centered on a rehearsed reading of excerpts from Duncan Macmillan's play *Lungs* (2011), using Séverine Magois' French translation (2017). Macmillan's play dramatizes a young couple, W and M, grappling with the moral obligation to reject the high environmental cost of a throw-away culture. Their desire to enact an alternative narrative is driven by a wish to start a family without compromising the capacity of future generations to thrive in a changing climate. The following pages discuss this eco-drama as a case study to suggest why drama has a unique capacity to further a sustainable consumption narrative.

Eco-drama can empower communities by representing environmental consciousness.² One principle of the eco-dramaturgy proposed by May is to reduce waste created by theatrical productions.³ *Lungs* adopts this principle, stipulating that no set, props or mime be used, as its characters question a narrative where wellbeing is synonymous with a utilitarian, growth-focused economics. While minimalist, the play affords audiences pleasure through its rich poetic dialogue. It employs kinesthetic, verbal, and pre-verbal rhetoric to persuade audiences to recognize the sustaining value of intergenerational care.

1 "Séisme – Parlons climat, parlons arbres," presentation of excerpts from Duncan Macmillan's play *Lungs* (translated by Séverine Magois) followed by a public debate on (ir)responsible consumption (CERN, Globe of Science and Innovation, 12 May 2022).

2 May (2020), p. xv.

3 *Ibid.*, p. 4.

The CERN Globe, a building evoking planetary and pregnant forms, provided an apt forum to hear excerpts from Magois' French translation of *Lungs*, and a presentation of CERN's biodiversity plan for its 415 hectares of woodland and meadow.⁴ The event's mix of fictional and factual narratives echoed MacMillan's blending of scientific reportage and invention in *Lungs*. His play, then, conforms with Nielsen et al.'s definition of auto-fiction.⁵ These narratologists propose that auto-fiction is an important technique in texts using fictionality; namely, where communicators deploy invention to focus a particular audience on outcomes relevant to them.⁶ *Lungs* uses fictionality and auto-fiction to invite a reevaluation of a narrative where societal wellbeing is associated with profit-driven, linear economics. Part one of this essay defines *Lungs* as an absurd eco-drama that demonstrates the limitations of verbal rhetoric in challenging this narrative. Part two focuses on *Lungs*' combined use of kinesthetic, verbal, and preverbal rhetoric to evince acts of intergenerational care that make an alternative, circular narrative of growth, death, and renewal bearable. Part three sketches the reception of Macmillan's play at CERN.

Absurd eco-drama

Lungs is an absurd eco-drama. Marin Esslin uses the term absurd to define a theatre genre dramatizing the irrationality of the human condition.⁷ I propose absurd eco-dramas, like *Lungs*, show an aspect of this irrationality; namely, the conviction that a desired harmony might be restored via an ideal, earth stewardship. Its characters struggle to invent a narrative where they remediate a disordered Earth-system for future generations' wellbeing. A humble acceptance of their vulnerability, and limited capacity to offer care on intergenerational timescales is represented in this process. Accordingly, the play partly supports Joseph Meeker's definition of literary ecology as using comedy to foreground self-limitation and represent humility as a problem-solving strategy.⁸ His definition deserves revisiting, however, to consider *Lungs*' use of ironic detachment techniques to represent the great emotional labor involved in accepting self-limitation and vulnerability in acts of care. Agnieszka Soltysik Monnet, in

4 I am grateful to the CERN Public Events Committee, Loraine Massarotti and the Globe team; to Matthieu Fontaine, head of CERN's Green Spaces unit; and to Maya Bringham, Ulysse Goudal and Dorian Giauque of the Ecole Serge Martin, Geneva, for their expertise in aiding me to produce the rehearsed reading of *Séisme* and the debate at CERN.

5 Nielsen et al. (2015), pp. 102–105.

6 *Ibid.*

7 Esslin (1961).

8 Meeker (1997).

her contribution to this volume, discusses the use of ironic estrangement in novels. I use the term ironic detachment to delineate *Lungs*' representation of an irrational desire to invent a narrative of invulnerability in the face of climate change in its absurd eco-drama. Any sustainable consumption narrative will navigate this all too human tendency of denial.

The play foregrounds narrative as a necessary yet imperfect apparatus for creating an action plan focused on caring for future generations in a changing climate. As a contemporary young couple contemplates this task, *Lungs*' single act privileges extended confessional monologues. This narrative form is characteristic of much contemporary play writing.⁹ It suggests a live writing composition method, where emotionally intimate discourse is generated by recording embodied experiences, in situ; for instance, a playwright might note down dialogue, images, or text encountered that is pertinent to the topic of nurturing a family. Convincing dialogue that seemingly represents the characters' lived experience augments *Lungs* auto-fictional quality, by incorporating multiple, contemporary cultural references. However, it also implies that a sustainable consumption narrative is a fictionality that involves a transcalar absurd. Imagining how to care for a future child involves blending past and present experience in an invented, decadal-scale narrative. Autobiographical experience becomes condensed to a high-speed skit of birth, growth, and death in such narratives of socio-environmental transformation. Moreover, vulnerability and intergenerational care become rationalized ideas, rather than felt experiences. Consequently, audiences are liable to become alienated from desires that motivate acts of care.

Magois' French translation of *Lungs* as *Séisme* (earthquake) implies that concerns about vulnerability motivate adaptative behaviors. The noun evokes being shaken or re-shaped, as if W and M are part of a planetary body, perturbed as human activities change climate system dynamics. While seismographs register plate tectonic motion, narrative can plot shifting emotions in response to the Great Acceleration of natural resource consumption. *Lungs*' dramatic monologues use verbal and preverbal rhetoric to this end, as Magois observes. In corresponding with her, I learned how listening to the characters' speech and transposing its rhythms and music define her practice as a translator.¹⁰ Stutters and pauses of stupefaction are among the preverbal expressions she renders in the *Séisme* script. Representing uncertainty through the materiality of language, these vocalizations imply a complex relationship between vulnerability and

9 Petitjean (2019).

10 Magois has translated scripts by playwrights including Martin Crimp, Sarah Kane, Harold Pinter, Terrance Rattigan and Amir Nizar Zuabi.

practical acts of care, which is occluded in a societal narrative that equates well-being with a utilitarian, throwaway culture in which possessions are a palliative. In giving pause, this preverbal rhetoric contributes to *Lungs*' eco-dramatic absurd.

***Lungs*' auto-fiction**

Lungs' auto-fiction situates its characters in a capitalist society. Its opening scene represents their IKEA shopping experience. Macmillan's target audience, urban theatergoers, will be familiar with this trip. In this setting, W cuts into M's monologue about having a baby. She uses repetition and negation to challenge M's opinion "in Ikea." Place deixis situates the characters within this bastion of liberal capitalism. Subsequently, it locates them in a car, then a bar, environments associated with a linear, consume-and-discard, economic model. Ironically, in these venues, W and M reject consumption as a wellbeing indicator. They invent an alternative scenario that associates wellbeing with intergenerational care that transcends cycles of growth, quiescence, death, mourning, and renewal. However, enacting a narrative of sustaining care exacerbates their vulnerabilities in the short term. It potentially jeopardizes W's growth as a career academic, "my PhD my prospects". Physiological limitations to growth must also be reckoned with, for instance, any children born to W and M will inherit their parents' genes, and perceived failings.

Navigating trade-offs between vulnerability and consumption, *Lungs*, characters display an ironic detachment using kinesthetic rhetoric. Guillemette Bolens shows that written narrative can represent sensorimotoricity, so audiences feel the characters' bodily experiences. Her findings draw on neuroscience research, demonstrating that the brain uses closely related neural networks to execute, imagine, and perceive physical actions.¹¹ *Lungs*' dialogue exploits this neurological cross-mapping. For instance, we learn that W was obliged to listen to M's future family fantasy, while sweating, "pushing a trolley and carrying a lamp" through IKEA. Thus, we feel why W is not receptive to a baby plan. This example uses ironic detachment to a humorous effect. Kinesthetic rhetoric can also foreground the fictionality of an intergenerational care narrative using black humor. Noses might wrinkle, knowing that W speaks stinking "of fags," as she aspires to be an eco-mama. Yet her character is nuanced. Bawdy slapstick shows her refusing to idealize motherhood. She associates childbirth with the absurd trope

11 Bolens (2021).

of pushing out the Eiffel Tower, the mass of the architectural structure (10,000 tons) that is reported to correspond to the “carbon footprint” of a child. The idea of birthing this pointed, metallic form suggests that a sustainable consumption narrative necessarily draws on a long-standing, dark comedy of survival, in which care has non-negligible personal cost. Kinesthetic rhetoric enables audiences to identify with the imperfect nature of care and repressed fears regarding our vulnerability in a changing climate.

The absurdity of an ideal sustainable consumption narrative, focused on restoring a lost harmony, is represented in *Lungs*’ closing two minutes. The pace of life accelerates in this section of the play. Dialogue shows a desired child being born, attending school, leaving home, and checking his mother, W, into a retirement home. She subsequently mourns the disappearance of trees planted by M to mitigate a warming climate, at his graveside. Then, the play ends. This speeding up of the characters’ narratives establishes an absurd, yet elegiac tone, acknowledging the imperfect nature of care.

This is evinced early in *Lungs* when W performs a four-minute monologue on motherhood. It is an auto-fiction, referencing popular children’s books, “Beatrix Potter or Dr Seuss,” that she imagines reading to a future offspring (*Lungs*, p. 19). While reading together evokes intimacy and connection, W’s preverbal rhetoric implies this invented narrative unnerves her. The stutter, “a a a a a,” foregrounds her difficulty in constructing a proleptic narrative that draws on autobiographical childhood experiences to create an ideal eco-mama persona for herself. The pre-linguistic expression is characteristic of an ecologically aware character’s discourse in Caryl Churchill’s *Not Not Not Not Not Enough Oxygen*. In both plays, a stutter interrupts verbal rhetoric, leaving a gap in which audience members might register how these characters eco-narratives resonate.

***Lungs*’ reception**

To assess the reception of *Lungs* at the CERN event in May 2022, the audience was invited to respond to a series of questions, posed using Mentimeter polling software, accessible from smartphones via a web link. Anonymous feedback gave the audience a second way to respond to *Lungs*, in addition to the public debate. Within audience studies, Caroline Heim proposes that theatergoers are performers and co-creators. Her audience-maker model is useful to consider whether *Lungs*’ questioning of an irresponsible consumption narrative invites audience members to imagine alternative courses of action as potential

co-creators of sustainable consumption. The answers of thirty-six participants to an initial question, asking them to express their responses to the play in one word, are shown in the figure below:



Mentimeter poll responses at the public event "Séisme – Parlons climat, parlons arbres" (CERN, 12.05.2022; translated from French by R. Nisbet).

© Rachel Nisbet

They demonstrate strong affective responses, and critical reflection, in response to *Lungs*. The play's use of fictionality and auto-fiction leads audience members to identify with its characters, associating their vulnerability in performances of intergenerational care with the challenge of mitigating accelerated climate change through sustainable consumption habits. In a second poll, 36 respondents strongly identified with the characters (3,7/5); could imagine where these characters were physically, putting themselves in their place (4/5); and, agreed that climate change should be approached as an intergenerational issue (4,5/5). These audience responses indicate that eco-dramatic absurd techniques, as exemplified in *Lungs*, can create strong audience identification with a sustainable consumption narrative.

The *Lungs* case study shows that combining kinesthetic and verbal rhetoric can complicate ideals of harmonious earth stewardship, by staging flawed acts of care in its eco-dramatic absurd. Findings from textual close-reading and audience research conducted in this study suggest that compelling sustainable consumption narratives will represent feelings of vulnerability and humility as drivers of transformative action.

References

- Bolens, Guillemette (2021): *Kinesthetic Humor: Literature, Embodied Cognition, and the Dynamics of Gesture*, New York, Oxford University Press.
- Esslin, Martin (1961): *The Theatre of the Absurd*, Garden City NY, Doubleday.
- May, Theresa M. (2020): *Earth Matters on Stage: Ecology and the Environment in American Theater*, Oxford, Routledge.
- Meeker Joseph (1997): *The Comedy of Survival*, Tucson, The University of Arizona Press.
- Neilsen, Henrik Skov, James Phelan and Richard Walsh (2015): Fictionality as Rhetoric: A Reponse to Paul Dawon, in: *Narrative* 23,1, pp. 101-111.
- Petitjean, André (2019): Theatre and Narrative: The Example of Contemporary Monologic Plays, in: *Pratiques: linguistique, littérature, didactique* [online], 2019,181-182
<https://doi.org/10.4000/pratiques.10353>

About the author



Rachel Nisbet is a postdoctoral researcher affiliated to the English Department of the University of Lausanne. She holds doctorates in biogeochemistry (2002) and ecocriticism (2018). Her research contributes to the environmental humanities and material ecocriticism.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8179074>

Zusammenfassung

Kann Theater ein Narrativ über nachhaltigen Konsum fördern? Dieser Artikel untersucht, wie Duncan Macmillans Theaterstück «Lungs» Autofiktion und ironische Distanzierung zu diesem Zweck einsetzt. Es werden glaubwürdige Charaktere dargestellt, die sich mit der Notwendigkeit einer generationenübergreifenden Fürsorge in einem sich verändernden Klima auseinandersetzen. Die Verletzlichkeit, die mit der Akzeptanz der Selbstbeschränkung einhergeht, ist Teil dieses Prozesses. Beeindruckende und überzeugende Erzählungen über nachhaltigen Konsum, so die Schlussfolgerung der Autorin, laden das Publikum dazu ein, diese Charaktereigenschaft anzuerkennen.

Résumé

Le théâtre peut-il favoriser un narratif sur la consommation durable ? Cet article examine la manière dont la pièce de théâtre *Lungs* de Duncan Macmillan fait usage à cette fin de procédés tels que l'autofiction et le détachement ironique. Elle met en scène des personnages convaincants, aux prises avec la nécessité de promulguer des soins intergénérationnels dans un climat en mutation. La vulnérabilité, associée à l'acceptation de l'auto-limitation, fait partie de ce processus. L'auteure suggère que des narratifs convaincants sur la consommation durable peuvent inviter le public à reconnaître ce trait de caractère.

L'improvisation théâtrale comme outil de sensibilisation

Lygia Pavitt, en collaboration avec Damian Veiga Loeffel et Léo Moreno

Comment utiliser l'outil de l'improvisation théâtrale afin de sensibiliser aux causes environnementales et, de manière plus spécifique, à nos modes de consommation ? Cette question a servi de base de réflexion pour la création du spectacle *Helvetia2050*. En matière de développement durable, il est souvent difficile de saisir les conséquences parfois lointaines de nos actions. La fiction nous aide à faire ce pas. *Helvetia2050* permet d'engager et de projeter aisément le public dans de potentiels futurs. Pour mieux comprendre comment concrétiser les enjeux de sensibilisation, voici une brève présentation du concept et des théories sur lesquelles il s'appuie.

Helvetia2050 est un spectacle divisé en plusieurs parties, qui ont chacune leur importance dans le processus de sensibilisation. Durant chaque section du spectacle, le public est sollicité, afin qu'il ait une participation et une écoute actives tout au long de la performance.

Dans la première partie, le public choisit par vote entre deux axes celui qu'il souhaite voir interprété durant le spectacle. Il a le choix entre, d'une part, « eau, villes et territoires, climat, énergie » et, d'autre part, « biodiversité ». Il choisit également le lieu de situation du début (par exemple les Bains des Pâquis, lieu culte à Genève) et la relation entre les deux personnages principaux (par exemple frère et sœur). Commence alors une demi-heure de spectacle semi-improvisé où les personnages évoluent en Suisse, en 2050 ; « semi-improvisé » car, si l'histoire est à chaque fois unique, l'univers est quant à lui documenté. Les comédien·ne·s ont suivi des formations afin d'imaginer cette Suisse de 2050 sur la base de différents rapports, dont notamment ceux du Groupe d'experts intergouvernemental sur l'évolution du climat (GIEC). La vie et les projets des personnages sont « freinés » par les contraintes environnementales. Des informations scientifiques sont donc ici égrenées dans le travail de fiction.

En deuxième partie, le public est divisé en petits groupes de dix à quinze personnes. Chaque comédien·ne devient modérateur ou modératrice d'un groupe, et invite les participant·e·s à échanger sur ce qui vient d'être vu. Le groupe est ramené en 2023 et cherche des solutions concrètes, à appliquer dès aujourd'hui, afin d'éviter la situation jouée en première partie et de faire en sorte que la vie des protagonistes soit facilitée. Après une petite pause, les comédien·ne·s reviennent sur scène comme porte-parole de leur groupe. Le public vote à

l'applaudimètre en faveur de sa solution préférée. Finalement, le spectacle reprend, et la première partie est rejouée, avec les mêmes personnages, sauf que cette fois la solution est implémentée. Selon la crédibilité de la résolution, le monde d'*Helvetia2050* et ses protagonistes se portent plus ou moins bien.



Moment de modération : recherche d'idées en petits groupes.

© Amadeus Kapp

Ressentir émotionnellement les conséquences de nos choix

Le projet repose sur le postulat pédagogique selon lequel la fiction et le storytelling représentent des outils particulièrement précieux dans la sensibilisation des individus. L'objectif de ce format de spectacle d'improvisation théâtrale est de capter l'attention des gens et de les engager émotionnellement. En effet, les processus de narration à l'œuvre dans tout type de récit, et donc également dans un spectacle d'improvisation, sont de puissants moyens de transmettre émotionnellement l'importance des enjeux sociétaux et environnementaux que nous souhaitons traiter. Notre objectif est de présenter des personnages et des enjeux suffisamment riches et crédibles pour que le public s'y attache et donc « vive » par procuration, au travers de cette relation d'empathie, les situations jouées sur scène. Ce mécanisme, essentiel dans toute forme de récit, nous semble une excellente manière de marquer profondément notre audience, tout en lui laissant une marge de manœuvre décisionnelle dans le déroulement du récit. Le public

est amené à ressentir directement les conséquences de ses choix d'aujourd'hui et à les transposer dans sa vie de tous les jours. De plus, il est invité à générer des idées en petits groupes. Le fait de réfléchir à une solution en groupe mène à davantage d'engagement pour une cause, en plus d'instruire les individus¹.



Helvetia2050 au théâtre des Grottes, mai 2022.

© Amadeus Kapp

L'inquiétude comme moteur d'action

La structure du spectacle se base également sur les fondements théoriques de l'«Extended Parallel Process Model»². Afin qu'un message soit accepté et qu'il induise le changement, ce modèle suggère de générer une inquiétude chez l'individu et de donner ensuite des recommandations pour que cette peur devienne gérable et qu'elle ne paralyse plus. La menace (dans notre cas le premier acte de la performance) pousse les individus à s'intéresser au message, et les solutions (dans notre cas la discussion en groupe) les invitent à agir sur le long terme. Finalement, ce genre de spectacle participatif représente une expérience forte que les spectateurs et spectatrices ne manquent pas de partager avec leurs proches : c'est ainsi que la sensibilisation se répand en cascade et touche bien au-delà des salles obscures.

¹ Peterson et al. (2010).

² Witte (1992).

Des questionnaires ont été envoyés au public avant et après plusieurs interventions d'*Helvetia2050*, en collaboration avec Lisa Moussaoui, maître-assistante et chargée de cours à l'Université de Genève, fondatrice du bureau de consultance Behaviour Change Expertise. L'analyse des données a permis de dégager des résultats significatifs: les spectateurs et spectatrices ressentent qu'agir contre le changement climatique notamment en modifiant leurs modes de consommation leur coûte moins d'efforts après avoir assisté au spectacle qu'avant et sont davantage convaincu·e·s que le changement climatique va affecter aussi leur région (et non pas uniquement d'autres contrées). En revanche, aucune étude n'a encore été menée sur les actions concrètes du public après le spectacle en matière de développement durable. Le spectacle est maintenant joué dans différents contextes, notamment dans des festivals, des collèges et des écoles de culture générale.

Références

Peterson, Nicole D. et al. (2010): Participatory processes and climate forecast use: Socio-cultural context, discussion, and consensus, in: *Climate and Development* 2,1, pp. 14-29.

Witte, Kim (1992): Putting the fear back into fear appeals: The extended parallel process model, in: *Communications Monographs* 59,4, pp. 329-349.

L'auteure



Titulaire d'un master de psychologie sociale de l'Université de Genève, Lygia Pavitt pratique l'improvisation théâtrale depuis une dizaine d'années. Elle est formatrice pour adolescent·e·s au sein de la Fédération d'improvisation genevoise (F!G) et pour jeunes adultes à l'Université de Genève. Elle a évolué au sein de plusieurs troupes, cofondé Impro Impact et coécrit deux spectacles semi-improvisés: *Helvetia2050*, qui sensibilise aux causes environnementales, et *Un genre de spectacle*, qui traite de problématiques de genre.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8179102>

Zusammenfassung

Im Bereich der nachhaltigen Entwicklung und des Konsums sind die Folgen des individuellen Handelns schwer zu erfassen, da sie unsichtbar oder abstrakt bleiben. Fiktion hilft, sich der Tragweite von Entscheidungen bewusst zu werden, wie das halb improvisierte Theaterstück «Helvetia2050» der Theatergruppe Impro Impact zeigt. Das Projekt basiert auf der Annahme, dass Fiktion und Storytelling besonders wertvolle Instrumente zur Sensibilisierung von Menschen sind. Das Ziel dieser partizipativen Aufführung ist es, die Aufmerksamkeit des Publikums zu wecken und es persönlich und emotional in die Entwicklung der Szenen einzubinden. Die Struktur des Theaterstücks basiert auf den theoretischen Grundlagen des «Extended Parallel Process Model»: Damit eine Botschaft akzeptiert wird und zu Veränderungen führt, schlägt dieses Modell vor, Besorgnis zu erzeugen, gefolgt von Empfehlungen. Die Bedrohung veranlasst den Einzelnen, sich mit der Botschaft auseinanderzusetzen, und die Lösungen fordern ihn zu langfristigem Handeln auf.

Eine Umfrage zur Wirkung des Theaterstücks ergab signifikante Ergebnisse: Nach der Aufführung waren die Zuschauer:innen insbesondere stärker davon überzeugt, dass der Klimawandel auch ihre Region (und nicht nur andere Länder) betreffen wird. Es bleibt offen, ob diese Sensibilisierung nach der Aufführung beim Publikum zu konkreten Handlungen geführt hat, insbesondere in Bezug auf das Konsumverhalten.

Ecology and Literature: From Fear to Hope in Stories about Social Change, the Climate Crisis and Consumption

Agnieszka Soltysik Monnet

Advertising and popular culture portray a narrative that we can buy beauty, status, respect, and even love, and that there is no alternative to the current economic system. Fortunately, narratives can be replaced by other narratives, if they are compelling enough, making literature and fiction into powerful tools to ignite ecological understanding and meaningful change.

We live in a world of stories. From the books we read as children and the ubiquitous messaging of advertising to the articles and novels we consume as adults, we constantly navigate a dense network of narratives. However, many of these contemporary cultural narratives are not helpful to individuals or society. With the enormous resources spent by businesses on marketing, for example, and by corporations on branding and cultural messaging, we are assaulted daily by commercial narratives telling us that we can buy beauty, status, respect and even love by buying certain products or brands. Most of us have also accepted the main story peddled about our current economic system: that this is the best of all possible worlds in human history, and in any case, no other way of life is possible or even desirable. Accordingly, popular culture, which is the entertainment branch of the corporate economy, tends to address the great emergencies of our times (such as climate change, mass extinction, and severe global inequality), by either ignoring them or depicting apocalyptic and dystopian scenarios that reinforce the narrative that there is no alternative to the status quo except collapse or destruction. In all cases, we are encouraged to just keep buying things, signaling our “consumer confidence” or feeling virtuous about our “green consumption”, but we must never actually question why we tend to buy so much and what we really need to be happy. Meanwhile, most of the planet’s irreplaceable ecosystems are approaching breaking points, and the climate crisis is already upon us.¹

Only stories replace stories

For a long time, the main place where warnings about the future could be found were in books and movies. In the 1970s, after the initial warnings of *The Limits to Growth Report* of 1972, literature and popular culture began to raise alarms

¹ Rockström/Gaffney (2021).

about the destruction of the biosphere. Books such as John Brunner's *The Sheep Look Up* (1972) or films such as *Soylent Green* (1973) and *Logan's Run* (1976) depicted dystopic futures meant to serve as cautionary tales.² The stakes were raised by films like *The Day After Tomorrow* (2004), which showed mass death as a consequence of human impact on the climate and biosphere. While studies at the time showed that the film had an impact on people's awareness of climate change, it did not translate into long-term behavioral changes.³ Scholars like Charles Eisenstein (2018) and Scott Slovic (2015) explain this failure by arguing that fear-based motivation simply does not have the power and traction to lead to meaningful social change. In fact, apocalyptic stories, which currently saturate our cultural landscape, tend to encourage denial and defeatism and never offer perspectives on what to do differently. What is needed now are visions of a future that we desire and believe in, motivated by love and care for something – in this case, our planet and its ecosystems, as well as for a more just and fulfilling society – that we want to protect.

Fortunately, stories can be replaced by other stories. In fact, stories can *only* be replaced by other stories, which is why scientific facts have not been effective in changing the powerful social narratives of infinite growth, technological salvation, and unbridled consumerism as measure of freedom that uphold the contemporary neoliberal paradigm. This is also why literature (and independent cinema, video, theater, songs, and media) can have a real impact on people and their relationship to their environment, including their consumption practices and habits. Fictional stories can create powerful, meaningful, and attractive worlds that inspire both by their content and their narrative coherence. In other words, the best stories *show* how things can be by creating a fictional world in which they already exist. This is far more convincing than anything anyone can *tell* you, which you can accept rationally but will not necessarily move you emotionally and existentially (and behaviorally).

Immersion in Ecotopia

One such story which has touched millions of people since 1975 when it was first published is Ernest Callenbach's novel *Ecotopia*. Its author spent several years researching the science and environmental policies that he depicts in the novel, creating a world that is totally realistic and possible even if the scenario is fictional: A northwestern section of the USA secedes and creates an

2 Meadows et al. (1972).

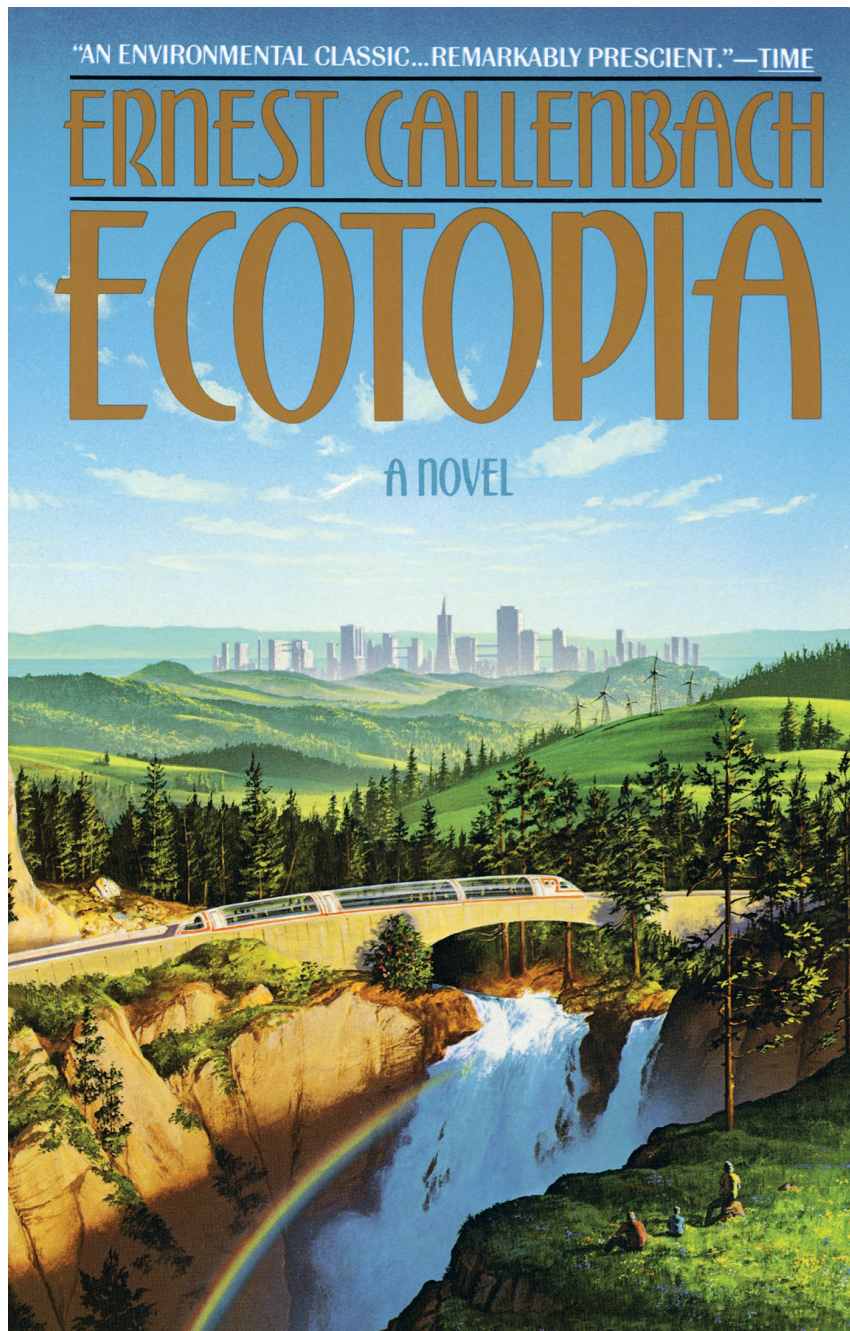
3 Leiserowitz (2004).

ecologically based republic called “Ecotopia”, to which a journalist from the USA travels for the first time since its secession 20 years later. A naïve and prejudiced observer, expecting to uncover deceit and disorder, the narrator slowly realizes that Ecotopian society not only makes rational sense but *feels* like a more interesting and satisfying place to live than the world we are used to. However, long before he changes his mind, the narrator’s biased and paranoid comments invite us to feel an ironic estrangement from his subjective point of view. These negative expectations turn us into active and critical readers, contrasting his cynical judgments with his descriptions of what appear as perfectly logical arrangements and implicitly showing us how our own cultural assumptions about what is natural and normal in society could also evolve. By the end of the novel, the USA that he comes from, which is a version of our “normal” Western society of today, has come to look absurdly dystopian compared to the much more reasonable and relational culture we discover and imaginatively inhabit as we read the novel. All of these literary devices, such as estrangement and identification, irony and perspective, as well as the temporal aspect of spending time with a character and in a fictional world, give literature the ability to influence readers in both subtle and powerful ways.

A key feature that makes *Ecotopia* particularly effective is that the world that Callenbach creates does not pretend to be “perfect” but seems nevertheless better than ours in addressing people’s real needs and desires while respecting the needs of the natural world. Far from being an impossible utopia, the ecological society of the novel is a “homeplace,” following the original Greek meaning of “eco” (“oikos”) as “the extended family unit” or “home,” a place where people can feel *at home* because human wellbeing and social relationships are prioritized along with ecological principles.

Although ethical consumption is rarely foregrounded in literature, Callenbach’s novel is also unique in its explicit attention to consumption-related issues and details: for example non-biodegradable plastics and synthetic fabrics have been phased out in favor of natural materials (though some can still be found in “antiquarian” stores), producers rather than consumers are legally liable for a negative health impact (such as sweet sodas and the cavities they cause), and companies that do not respect ecological principles find themselves on a list that conscious consumers may consult. A crucial aspect of consumption in Ecotopia is that social costs and externalities (such as disposal or recycling) are included in the price of goods, which makes the prices reflect the *actual* cost involved in the full life-cycle of a product rather than passing it on to taxpayers or later generations. Most importantly, life in Ecotopia has been rearranged to favor social

relationships and personal development (reduced work week, alternative living arrangements, minimal commutes, frequent opportunities for social contact) so that people do not need to use commodities to fill emotional and social needs.⁴



Ernest Callenbach's novel *Ecotopia* (cover art by Mark Harrison, 1990 Bantam Books edition).

© Penguin Random House

4 See Schor (1998).

“Ambitopian” literature

Thanks to its many detailed “green” policy suggestions and innovations, the novel is considered the inspiration for the first European Green Party in Germany as well as the forerunner of the contemporary movement called “solarpunk,” a genre of literary and visual art dedicated to imagining sustainable and socially just futures. Explicitly rejecting the current fascination with dystopia and pessimism, solarpunk writing positions itself at the intersection of techno-ecological innovation and social justice. It imagines futures that are inclusive, non-hierarchical, technologically innovative and sustainable, and creates visions of viable possibilities beyond collapse or the status quo. Most commonly written as short stories collected into anthologies, solarpunk is also adding novels and a wide range of visual artwork to its ranks.⁵ Like *Ecotopia*, solarpunk is not “utopian” so much as “ambitopian,” acknowledging dystopian tendencies in current society, even while making a compelling and imaginative case for ingenuity, creativity, and meaningful change.

Besides the creative optimism of solarpunk, literature has yet other tools and scenarios to offer readers at this crucial moment in history, as global capitalism is confronted to its planetary and social limits. As an artform that is very good at inciting and stimulating readers’ empathy and exploring the subjective lives of characters, literature can help readers see the people and forces behind the products that they consume. An example of a novel that has attempted such a task in recent years is Imbolo Mbue’s *How Beautiful We Were* (2021), an experimental narrative by a Cameroonian-American writer which shows the toxic side effects of petroleum extraction on a fictional African village. The story examines the complex interplay of political self-interest, state corruption, local resistance, and the irreversible damage to landscapes, bodies, and indigenous cultures in a multigenerational narrative that manages to be both deeply moving and ethically complex. Without reducing the issues to simple moral formulas, it shows the human cost of our addiction to oil and invites us to empathize with the people on the other end of the supply chains that create our highly mechanized version of “modernity.” Having seen and felt the human costs of consuming certain products we as readers can make more principled choices. For all these reasons, literature can be a valuable tool in the multipronged effort we now need to make as a society to change our habits, our stories, and our ways of relating to the living world around us.

5 Wagner/Wieland (2017).

References

- Callenbach, Ernest (1975): *Ecotopia*, Banyan Tree Books.
- Eisenstein, Charles (2018): *Climate: A New Story*, North Atlantic Books.
- Leiserowitz, Anthony A. (2004): Before and After The Day After Tomorrow: A U.S. Study of Climate Risk Perception, in: *Environment* 46,9, pp. 22–37.
- Mbue, Imbolo (2021): *How Beautiful We Were*, Random House.
- Meadows, Donella H. et al. (1972): *The Limits to Growth: A Report to the Club of Rome*, Universe.
- Rockström, Johan and Owen Gaffney (2021): *Breaking Boundaries: The Science Behind Our Planet*, DK Publishing.
- Schor, Juliet B. (1998): *The Overspent American: Why We Want What We Don't Need*, Harper Perennial.
- Slovic, Paul and Scott Slovic, (eds.) (2015): *Numbers and Nerves: Information, Emotion and Meaning in a World of Data*, Oregon State University Press.
- Wagner, Pheobe and Brontë Christopher Wieland, eds. (2017): *Sunvault: Stories of Solarpunk and Eco-Speculation*, Upper Rubber Boot.

About the author



Agnieszka Soltysik Monnet is a full professor of American literature and culture at the University of Lausanne. Her recent work includes studies of the American Gothic, war culture and imperialism in American literature, American countercultures, and ecocriticism.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8179117>

Zusammenfassung

Der Zukunftsroman «Ökotopia» von Ernest Callenbach aus dem Jahr 1975 und das neuere Werk «How Beautiful We Were» (2021) von Imbolo Mbue veranschaulichen, wie Literatur den Menschen und sein Verhältnis zur Umwelt, einschliesslich seiner Konsumgewohnheiten, beeinflussen kann. Wissenschaftliche Fakten konnten das Narrativ vom unendlichen Wachstum und ungezügelter Konsum, das dem neoliberalen Paradigma zugrunde liegt, bisher nicht verändern. Fiktionale Geschichten hingegen *zeigen*, wie alternative Lebensstile funktionieren könnten, indem sie Welten darstellen, in denen sie bereits existieren. Dies ist weitaus überzeugender als Fakten, welche zwar rational akzeptiert werden können, aber den Leser nicht unbedingt emotional und verhaltensmässig bewegen. «Ökotopia» gilt, dank den detaillierten «grünen» Politikvorschlägen, als Inspiration für die erste europäische Grüne Partei in Deutschland und als Vorläufer der Kunstbewegung «Solarpunk», die sich der Imagination einer nachhaltigen und sozial gerechten Zukunft widmet.

Résumé

Le roman *Écotopie*, d'Ernest Callenbach, publié en 1975, et le récent ouvrage *How Beautiful We Were* (2021), d'Imbolo Mbue, illustrent la manière dont la littérature peut exercer une influence sur les individus et leur relation à l'environnement, y compris sur leurs habitudes en matière de consommation. Les faits scientifiques n'ont pas réussi à modifier les narratifs de croissance infinie et de consumérisme effréné qui sous-tendent le paradigme néolibéral. En revanche, les histoires fictives *montrent* de quoi l'avenir pourrait être fait en mettant en scène des univers dans lesquels il existe déjà. La fiction est dès lors beaucoup plus convaincante que les faits, qui peuvent être acceptés rationnellement, mais qui ne touchent pas nécessairement les lectrices et lecteurs sur le plan émotionnel et comportemental. Grâce à ses propositions concrètes de politiques «vertes», le roman *Écotopie* est considéré comme une inspiration pour le premier parti vert européen, en Allemagne, et comme précurseur du mouvement artistique «solarpunk», qui imagine un futur durable et socialement équitable.

In der «Wohlstandsfalle»: Historische Anmerkungen zur Dekarbonisierung der Wirtschaft und zu einem nachhaltigeren Konsum

Roman Rossfeld

Wachstum gilt bis heute als Allheilmittel für viele gesellschaftliche Herausforderungen. Spätestens seit den 1970er-Jahren sind aber auch die «Grenzen des Wachstums» verstärkt in den Fokus der Öffentlichkeit geraten. Auch in der Schweiz kam es nun zu einer kontroversen Debatte über (endliche) Rohstoffreserven oder die immer sichtbarer werdende Umweltverschmutzung. Trotz der zunehmenden Kritik am fortschreitenden Raubbau an der Natur ist das Wachstumsparadigma bis heute aber ausgesprochen wirkmächtig geblieben.

Vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis Anfang der 1970er-Jahre erlebte die Schweiz eine langjährige Phase mit hohen – seither nicht mehr erreichten – Wachstumsraten, in der sich das Bruttosozialprodukt des Landes mehr als verdreifachte. 1957 hatte der deutsche Wirtschaftsminister und spätere Bundeskanzler Ludwig Erhard in seinem Bestseller «Wohlstand für Alle» den «Willen zum Verbrauch» als Motor für die Produktion beschrieben und eine «Wohlstandsmehrung durch Expansion»¹ eingefordert. Eng mit diesem Wachstum verbunden war eine fortschreitende Demokratisierung des Konsums. Grössere und komfortablere Wohnungen (mit Zentralheizungen), ein eigenes Auto, modischere Bekleidung und eine vielfältigere Ernährung (mit mehr Fleisch) waren der sichtbare Ausdruck dieser Entwicklung. «Wohlstand für alle» bedeutete in den 1950er-Jahren aber nicht nur die Überwindung von Mangel oder die Ausstattung der Haushalte mit langlebigen Konsumgütern. Das starke Wachstum bildete auch die Grundlage für den Ausbau des Sozialstaates und die Erhöhung der sozialen Sicherheit in den Nachkriegsjahren, die während des Kalten Krieges auch die sozialpolitische Überlegenheit im «Wettbewerb der Systeme» deutlich machen sollten.

Ein wichtiger Treiber für das Wachstum der Wirtschaftswunderjahre war der seit den 1950er-Jahren massiv steigende Erdölverbrauch. Nicht nur in der Schweiz führte der günstige Ölpreis in Verbindung mit der zunehmenden Installation von Ölheizungen und der Durchsetzung des motorisierten Individualverkehrs in den 1950er- und 1960er-Jahren zu einem dramatischen Anstieg des Ölverbrauchs, zur Etablierung eines «Erdölregimes» und einem bis heute

¹ Erhard (1957), S. 233. Vgl. dazu auch Schmelzer (2015).

anhaltenden «erdölintensiven Lebensstil»². Diesen Aufschwung konnte man in den ersten Nachkriegsjahrzehnten nicht nur hören, sondern auch riechen. Der Aufschwung der Wirtschaftswunderjahre roch nach Benzin. Für die breite Bevölkerung wurden immer mehr Produkte zugänglich, sodass eine Massenkonsument- und Wegwerfgesellschaft entstand, deren «Kehrseite» spätestens seit Beginn der 1970er-Jahre immer sichtbarer wurde.³

Von der Überfluss- in eine Überdrussgesellschaft



«Wir bauen ein Paradies»: das im März 1970 im aargauischen Spreitenbach eröffnete erste grosse Einkaufszentrum der Schweiz mit direktem Autobahnanschluss und über 1500 Gratisparkplätzen.

© Bildarchiv der ETH-Bibliothek Zürich/Comet Photo AG (Zürich)

Als der Club of Rome im Frühling 1972 seinen Bericht zu den «Grenzen des Wachstums» publizierte, kam es auch in der Schweiz rasch zu einer kontroversen und zum Teil gehässigen Debatte über (endliche) Rohstoffreserven und die zunehmende Umweltverschmutzung. Ein Jahr später forderte der deutsch-britische Ökonom Ernst Friedrich Schumacher in seinem Bestseller «Small is Beautiful» die «Rückkehr zum menschlichen Mass»⁴ und plädierte dafür, ein Maximum an Glück mit einem Minimum an Konsum zu erreichen. Im Herbst 1973 machte die erste Ölpreiskrise dann rasch deutlich, dass billige Rohstoffe und auf Öl basierendes Wachstum keine Selbstverständlichkeit mehr waren. Die drei

² Kupper/Pallua (2016), S. 55.

³ König (2019).

⁴ Schumacher (1973).

autofreien Sonntage im November und Dezember 1973 waren für die Schweizer Bevölkerung auch deshalb ein so einschneidendes Erlebnis, weil damit zentrale Elemente der Wachstumspolitik der 1950er- und 60er-Jahre – der Autobahnbau und die rasch zunehmende Massenmotorisierung – buchstäblich ausgebremst wurden.



Einkauf als Familienerlebnis: Kund:innen in einer Einkaufspassage des neu eröffneten Shoppingcenters Spreitenbach im März 1970.

© Staatsarchiv Aargau/Reto Hügin

Der Historiker Patrick Kupper hat den raschen Aufstieg des Umweltschutzes zu einem «politischen und medialen Leitthema»⁵ um 1970 detailliert nachgezeichnet. Der Ton gegenüber der zunehmenden Umweltverschmutzung wurde nun rauer; und es machte sich eine konsum- und wachstumskritische Stimmung breit. Zu Beginn der 1970er-Jahre waren in der Schweiz erst rund die Hälfte aller Haushalte an Abwasserreinigungsanlagen (ARA) angeschlossen, und die meisten Abfälle wurden noch nicht in Kehrlichtverbrennungsanlagen (KVA), sondern in Deponien entsorgt. Das im März 1970 im aargauischen Spreitenbach eröffnete erste grosse Shoppingcenter der Schweiz mit direktem Autobahnanschluss und über 1500 Gratisparkplätzen wurde nun zu einem scharf kritisierten Beispiel für die weiter expandierende Massenkonsum- und Wegwerfgesellschaft. Zeitgleich zum Bericht des Club of Rome diagnostizierte auch der Freiburger Ökonom und Professor für schweizerische Wirtschaftspolitik Walter Wittmann

5 Kupper (2003), S. 334.

in seinem Buch «Der unbewältigte Wohlstand» bereits 1972 ein «Unbehagen in der Gegenwart»⁶ und beklagte den mit einem wachsenden Lebensstandard verbundenen Wandel von der Überfluss- in eine Überdrussgesellschaft.

Inspiziert vom Bericht des Club of Rome, entstanden in der Folge auch in der Schweiz weitere Forschungen zum Thema Wachstum und Umwelt. Bereits 1972 wurde die interdisziplinäre Arbeitsgruppe «Neue Analysen für Wachstum und Umwelt» (NAWU) gegründet, um neue Wege zu einer umweltgerechten Wirtschaftsentwicklung aufzuzeigen. Die Ergebnisse dieser Überlegungen wurden 1978 im «NAWU-Report» mit dem programmatischen Untertitel «Wege aus der Wohlstandsfalle» publiziert. Der Report beschrieb die moderne Industrie- und Konsumgesellschaft als eine von Kohle, Öl und Gas angetriebene «Zivilisationsmaschine», die im Gegensatz zu natürlichen Kreisläufen laufend Input in Output beziehungsweise Rohstoffe in Abfälle verwandeln und mit anhaltendem Wachstum immer schneller laufe. Die Studie – deren Lektüre sich auch heute noch lohnt – beklagte nicht nur das «Verstummen der Natur», sondern beschrieb auch die «Strukturen einer alternativen Gesellschaft» und forderte den Übergang zu einem ökonomisch-ökologischen Gleichgewicht und einer qualitativen Wachstumsgesellschaft.⁷



Blick in die Sondermülldeponie «Bärengaben» in Würenlingen (Kanton Aargau) in den 1980er-Jahren. In der Deponie wurden bis 2010 rund 3,5 Mio. Kubikmeter Siedlungsabfälle und Sondermüll vergraben.

© Staatsarchiv Aargau/Willy Spiller

⁶ Wittmann (1972), S. 90.

⁷ Binswanger/Geissberger/Ginsburg (1978).

«Wachstumsfanatismus in seiner schlimmsten Form»

Trotz dieser Mahnungen – und obwohl in der Schweiz seit dem Konjunktur-einbruch Mitte der 1970er-Jahre nie mehr die Wachstumsraten der 1950er- und 1960er-Jahre erreicht wurden – kehrte die Wirtschaft in den 1980er-Jahren wieder auf den Wachstumspfad zurück. Die Kritik an einem stark quantitativ ausgerichteten Wirtschaftswachstum mit einem hohen Ressourcenverbrauch jedoch blieb: Eine vom Schweizerischen Bund für Naturschutz (heute: Pro Natura) herausgegebene Broschüre beklagte noch 1987 die «Planlosigkeit» eines Wirtschaftswachstums «ohne Zielvorstellung» und disqualifizierte die seit Jahrzehnten etablierte «Gesellschaft zur Förderung der schweizerischen Wirtschaft» – kurz: «Wirtschaftsförderung» – als «Wachstumsfanatismus in seiner schlimmsten Form». Desillusioniert hielt der Bund für Naturschutz fest: «Solange die Wirtschaft von allen Seiten und höchsten Stellen zu Wachstum angespornt wird, Wachstum gepredigt, hochgejubelt und fehlendes Wachstum bejammert wird, ist es sinnlos, von der Wirtschaft Selbstbeschränkung zu verlangen.» Ein Wirtschaftswachstum «ohne Ziel» wurde hier als ein «krebsartig wucherndes Wachstum» beschrieben und – entgegen dem herrschenden Trend – ein «Wachstumsstopp» gefordert.⁸

Wer heute von einem Ende des fossilen Zeitalters oder einer Dekarbonisierung der Wirtschaft spricht, muss sich bewusst sein, wie tiefgreifend der Verbrauch von Erdöl – und die damit verbundene Petrochemie – nicht nur die Produktion von Gütern, sondern auch unseren Konsum bis heute prägt. Die Abhängigkeit von zahllosen «Energiesklaven» zeigt sich eindrucksvoll in unserer aktuellen Angst vor Engpässen in der Energieversorgung. Die Herausforderung, Produktion und Konsum nachhaltig(er) zu gestalten, betrifft den Kern unseres energie- und ressourcenintensiven Lebensstils und die damit verbundene, tief verinnerlichte Mentalität des «höher, schneller, weiter, mehr». Nach wie vor wird die Forderung nach einem stärker «qualitativen», «nachhaltigen» oder «grünen» Wachstum und die seit Jahrzehnten angestrebte Dematerialisierung des Wachstums in Phasen wirtschaftlicher Stagnation oder Rezession rasch durch neue Forderungen nach mehr Wachstum abgelöst. «Grünes Wachstum» wie der von der Europäischen Union Ende 2019 präsentierte «European Green Deal» (EGD) setzt weiterhin auf eine «ökologische Modernisierung»⁹ beziehungsweise eine «Entkoppelung» von Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch. Bis heute

8 Minder (1987), S. 6f., S. 33 und S. 38.

9 Bemann et al. (2014).

ist es jedoch kaum gelungen, den Konsumrausch einer auf Hochtouren laufenden Wegwerfgesellschaft spürbar einzuschränken.¹⁰

Literatur

Bemmann, Martin et al. (Hg.) (2014): Ökologische Modernisierung. Zur Geschichte und Gegenwart eines Konzepts in Umweltpolitik und Sozialwissenschaften, Frankfurt a. M.

Binswanger, Hans Christoph (2009): Vorwärts zur Mässigung. Perspektiven einer nachhaltigen Wirtschaft, Hamburg.

Binswanger, Hans Christoph, Werner Geissberger und Theo Ginsburg (Hg.) (1978): Der NAWU-Report. Wege aus der Wohlstandsfalle: Strategien gegen Arbeitslosigkeit und Umweltkrise, Frankfurt a. M.

Erhard, Ludwig (1957): Wohlstand für Alle, Düsseldorf.

Jackson, Tim (2017): Wohlstand ohne Wachstum – das Update. Grundlagen für eine zukunftsfähige Wirtschaft, München.

König, Wolfgang (2019): Geschichte der Wegwerfgesellschaft. Die Kehrseite des Konsums, Stuttgart.

Kupper, Patrick und Irene Pallua (2016): Energieregime in der Schweiz seit 1800, Bern.

Kupper, Patrick (2003): Die 1970er Diagnose. Grundsätzliche Überlegungen zu einem Wendepunkt in der Umweltgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte 43, S. 325–348.

Minder, Hans (1987): Wachstum, Entwicklung wohin? Natur- und Umweltschutz fordern Wachstumsstopp (Herausgegeben vom Schweizerischen Bund für Naturschutz), Basel.

¹⁰ Zur Kritik am immer noch weit verbreiteten Wachstumsparadigma vgl. exemplarisch Jackson (2017) oder Binswanger (2009).

Schmelzer, Matthias (2015): «Expandiere oder stirb». Das Wachstumsparadigma, die OECD und die Steigerungslogik wirtschaftlicher Expansion, in: *Geschichte und Gesellschaft* 41, S. 1–39.

Schumacher, Ernst F. (1973): *Small ist Beautiful*. Die Rückkehr zum menschlichen Mass, Reinbek bei Hamburg.

Wittmann, Walter (1972): *Der unbewältigte Wohlstand*. Die Zukunft von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft, München.

Zum Autor



Roman Rossfeld, Dr. phil., ist Wirtschaftshistoriker und Senior Scientist an der Abteilung für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte des Historischen Instituts der Universität Bern. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Konsum-, Ernährungs- und Genussmittelgeschichte sowie die Geschichte des ökonomischen Scheiterns. Zurzeit arbeitet er als Herausgeber an einem Buchprojekt zur Geschichte des Wirtschaftswachstums und der Wachstumskritik in der Schweiz seit 1945.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8179137>

Résumé

La croissance est considérée aujourd'hui encore comme le remède miracle à de nombreux défis sociétaux. Cependant, depuis les années 1970, «les limites de la croissance» sont de plus en plus présentes dans l'esprit du public. Mais malgré de nombreux efforts et de nouveaux concepts comme croissance «qualitative», «durable» ou «verte», il n'a guère été possible jusqu'à nos jours de limiter sensiblement la frénésie consumériste d'une société du tout-jetable tournant à plein régime.

Imaginaires du futur et consommation durable

Aurianne Stroude

Les conceptions de l'avenir des personnes qui s'engagent dans des pratiques durables se structurent autour de trois imaginaires principaux : une continuité vue comme un impossible, un effondrement à éviter et une transition à inventer. Construits et alimentés socialement, ces imaginaires et les possibles qu'ils dévoilent ont un effet réel sur le présent. Les sciences sociales ont un rôle à jouer dans la compréhension et l'exploration collective de ces espaces d'incertitudes.

De quoi sera fait l'avenir ? Si beaucoup s'essayent à des conjectures, scénarii et projections, la réponse, par définition, est pleine d'incertitudes. Pourtant, le futur, ou plutôt notre vision du futur, a un effet réel sur le présent et sur nos modes de consommation. Participer à rendre les modes de consommation durables implique donc de se questionner sur ces représentations du futur, sur leur évolution et sur le rôle que jouent les sciences sociales dans leur développement.

Chacun et chacune porte en soi différentes représentations du futur. Ces imaginaires ne sont jamais uniques, ils se combinent, s'entremêlent, se renforcent ou se font concurrence. Ces futurs envisagés se déclinent à travers des grands récits, tout comme dans des imaginaires plus restreints, d'activités quotidiennes dans un futur plus ou moins lointain, ce que le sociologue des sciences et des technologies Mike Michael appelle des « petits » futurs¹. Ces « petits » comme ces « grands » futurs sont construits et alimentés socialement, par les médias, par la science, par la publicité, mais aussi à travers les pratiques sociales quotidiennes. Le quotidien se construit en effet à partir de certaines projections de ce que pourrait être l'avenir. En étudiant les pratiques sociales dans lesquelles s'inscrivent les modes de consommation, on peut dès lors saisir une partie des imaginaires du futur des personnes engagées dans ces pratiques. À l'inverse, explorer les imaginaires véhiculés permet également de comprendre ce qui encourage, aliène ou motive le choix d'une pratique plutôt qu'une autre.

Afin de saisir cette imbrication, la théorie des pratiques sociales apporte un éclairage bienvenu. Développée ces dernières décennies², cette approche propose d'envisager une pratique sociale à partir de ses différentes composantes : les configurations matérielles, les compétences et les structures téléoaffectives

¹ Michael (2017).

² Pour un résumé en français, voir Dubuisson-Quellier/Plessz (2013).

qui les sous-tendent. Développé initialement par Theodor Schatzki³ et précisé par Daniel Welsh et ses collègues⁴, le concept de structures téléoaffectives vise à décrire le fait que toute pratique porte en elle une orientation vers un but et des objectifs, liée à des sentiments et des croyances, et qu'elle se construit donc à partir d'une certaine projection dans le futur.



Manifestation pour le climat, Berne, 28 septembre 2019.

© Aurianne Stroude

³ Schatzki (2002).

⁴ Welch/Mandich/Keller (2020).

La consommation, qu'elle soit durable ou non, s'inscrit nécessairement dans des pratiques sociales quotidiennes (se déplacer, s'alimenter, se distraire, etc.). Ainsi, elle est constituée de toutes sortes d'arrangements qui se tissent à partir de configurations matérielles, de compétences et de structures téléoaffectives.

Trois imaginaires du futur

Mon étude des trajectoires et représentations des personnes qui essaient de vivre plus simplement⁵ montre que des structures téléoaffectives similaires émergent et que les représentations du futur jouent un rôle important dans la transformation et l'adoption des modes de vie ancrés dans une consommation durable. Les pratiques mises en œuvre sont alimentées par certaines représentations et participent également à transformer ces représentations de l'avenir. L'engagement dans un mode de vie qui aspire à la sobriété implique une forme de décolonisation/recolonisation de l'imaginaire qui s'appuie sur trois grands récits.

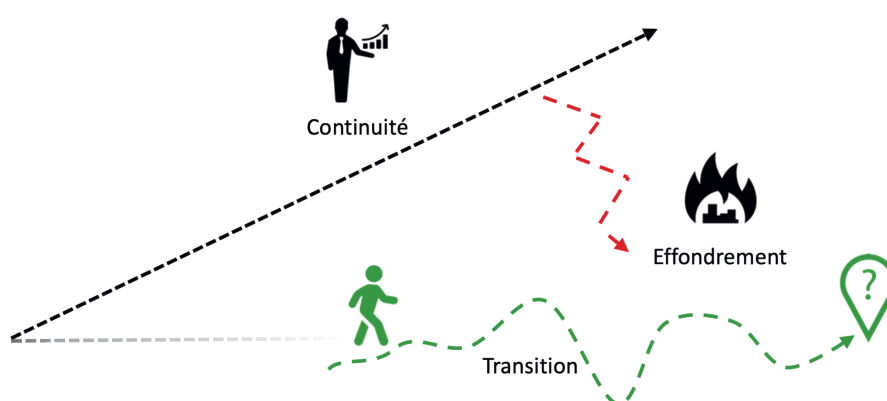
Le premier englobe la croyance en ce que l'on peut nommer l'imaginaire continuiste ou la projection vers un avenir *business as usual*. Basée sur une croyance dans le progrès et dans la capacité de la technologie à faire face aux défis écologiques et sociaux à venir, cette représentation nourrit des pratiques qui s'apparentent à une quête de toujours plus, à une accumulation de biens et de capitaux qui sont vus comme une condition de l'épanouissement personnel et du bien-être de chacun·e. Chez les personnes engagées dans des pratiques durables, cet imaginaire est désinvesti, vu comme impossible et irréaliste, comme en témoigne une personne adepte de la sobriété volontaire « les utopistes ce sont ceux qui croient qu'on va continuer comme ça, qu'on va avoir de la croissance, de l'emploi ». Le rejet de cet imaginaire est parfois vécu comme un deuil qui suscite de nombreuses émotions, allant de la colère au désespoir.

Le deuxième imaginaire apparaît comme la conséquence directe du rejet du premier imaginaire. Un résident d'un écovillage français explique ainsi : « Une des raisons pour lesquelles on est là, c'est qu'on a compris une chose, c'est que le système dans lequel on est, c'est l'équivalent d'une voiture qui roule à 130 km/h sur l'autoroute, qui voit arriver le péage avec les panneaux 110 km/h, 90 km/h, les ralentisseurs, etc. et qui plus elle voit le péage, plus elle accélère. Plus on va vers le mur, plus on va aller vite, et plus ça sera brutal. » La possibilité de l'effondrement constitue donc le socle du second imaginaire qui alimente les pratiques

5 Stroude (2021).

des personnes qui développent des modes de vie durables. Dans cet imaginaire, les scénarii envisagés vont de l’extinction totale de l’humanité à des situations de chaos social, de dérèglements climatiques extrêmes ou de barbarie.

Le troisième imaginaire se constitue alors comme une voie souhaitable entre le premier imaginaire, considéré comme impossible, et le second qu’il faut à tout prix éviter. Il s’agit dans ces projections imaginaires d’envisager une alternative tout en acceptant qu’elle ne soit pas prédéfinie et qu’elle doive être créée en chemin. C’est un processus d’acceptation du changement et de l’incertitude, une inscription consciente et volontaire dans une dynamique de transformation vers quelque chose qu’il s’agit d’inventer chemin faisant. Présentes dans de nombreux mouvements collectifs, ces représentations imaginaires sont parfois décrites comme une évolution (dans le mouvement des Villes en transition, par exemple) ou comme un changement de cap (dans les courants d’écopsychologie notamment développés par Joanna Macy). Quels que soient les caractéristiques ou les termes utilisés, il s’agit toujours de se projeter dans une perspective de transition vers un avenir indéfini pour lequel il est nécessaire d’agir individuellement et collectivement dans le présent. Pour reprendre les termes de Dominique Bourg, cette conception imaginaire revient à « s’engager dans un cheminement, en demeurant, pour ainsi dire, en permanence sur un seuil instable »⁶.



© Aurianne Stroude

6 Bourg/Roch (2012), p. 54.

Le possible comme objet des sciences sociales

Ces trois imaginaires ne sont ni vrais ni faux, ils participent tous les trois au réel des personnes qui en sont porteuses. Comme l'a bien montré Danilo Martuccelli⁷, ce qui est considéré comme possible à une époque donnée fait partie de la réalité vécue par les individus. Cela participe également à instituer ce que Cornelius Castoriadis⁸ a nommé des « significations imaginaires sociales ». Ces représentations ne sont donc pas limitées à l'expérience individuelle et subjective de quelques individus, mais sont construites et alimentées socialement : par les médias, par la science, par l'art, mais aussi par la diffusion de toutes sortes de pratiques sociales qui promeuvent des modes de consommation durables.

Le récent engouement pour les magasins « en vrac » traduit bien cette transformation. Faire ses achats dans un tel magasin implique des arrangements matériels (des contenants, un système pour les transporter sans les casser s'ils sont en verre, des balances pour les peser avant de les remplir, etc.), des compétences (peser ses contenants, se servir soi-même sans mettre de la farine ou de la lessive partout, etc.) et des structures téléoaffectives. En effet, faire ses courses dans un magasin en vrac, au-delà de certains aspects logistiques et pratiques, est ancré dans une volonté de produire moins de déchets et d'utiliser moins de plastique. Cette pratique est donc également nourrie par des représentations et images d'un monde qui croule sous les déchets et dont les ressources fossiles sont limitées. D'autres pratiques, nourries par ce type d'imaginaires, se diffusent de façon similaire et participent actuellement à alimenter ces représentations du possible.

Alors que les sciences sociales se saisissent principalement du présent, le futur, ou plutôt les imaginaires du futur, apparaissent pourtant comme une composante essentielle pour agir dans le présent⁹. Dans l'objectif de soutenir et développer des modes de consommation durables, il semble donc important que les sciences sociales s'intéressent davantage aux représentations de l'avenir et à leur influence sur les pratiques sociales actuelles. Au-delà de la nécessité de mieux comprendre l'importance des imaginaires et d'éclairer leurs formations et leurs transformations, les sciences sociales participent également à diffuser et à formaliser certaines représentations. Sans tomber dans la prescription, les chercheuses et chercheurs peuvent aussi offrir aux citoyen-ne-s des espaces de

7 Martuccelli (2014).

8 Castoriadis (1975).

9 L'Unesco, en mettant depuis plusieurs années en avant le concept de littératie des futurs, promeut ce constat et vise à développer au sein de populations diverses la capacité de prendre en compte le rôle du futur dans l'imaginaire et les actes.

dialogues et de délibérations pour penser ensemble les futurs possibles et souhaitables. Enfin, étudier le possible, c'est aussi participer à la reconnaissance d'un futur ouvert, non pas pour nier l'importance de nos actions présentes ou défendre la contingence de toutes choses, mais pour explorer des espaces d'incertitude, des entre-deux, accepter de « vivre avec le trouble » et embrasser la complexité et la diversité des interactions entre les humains et le vivant auquel ils participent.

Références

Bourg, Dominique et Philippe Roch (2012): *Sobriété volontaire. En quête de nouveaux modes de vie*, Genève.

Castoriadis, Cornelius (1975): *L'Institution imaginaire de la société*, Paris.

Dubuisson-Quellier, Sophie et Marie Plessz (2013): *La théorie des pratiques. Quels apports pour l'étude sociologique de la consommation ?*, in : *Sociologie* 4,4, pp. 451-469.

Haraway, Donna J. (2016): *Staying with the trouble: Making kin in the Chthulucene*, Durham.

<https://doi.org/10.1515/9780822373780>

Martuccelli, Danilo (2014): *Les sociétés et l'impossible. Les limites imaginaires de la réalité*, Paris.

Michael, Mike (2017): *Enacting Big Futures, Little Futures: Toward an ecology of futures*, in : *The Sociological Review* 65,3, pp. 509-524.

<https://doi.org/10.1111/1467-954X.12444>

Sahakian, Marlyne et al. (2023): *How social practices inform the future as method: Describing personas in an energy transition while engaging with teleoaffectivities*, in : *Futures* 148, 103133.

<https://doi.org/10.1016/j.futures.2023.103133>

Schatzki, Theodore R. (2002): *The site of the social : A philosophical account of the constitution of social life and change*, Pennsylvania.

Stroude, Aurianne (2021): *Vivre plus simplement : Analyse sociologique de la distanciation normative*, Québec.

<https://doi.org/10.2307/j.ctv1q3xfrj>

Welch, Daniel, Giuliana Mandich et Margit Keller (2020): Futures in Practice: Regimes of Engagement and Teleoaffectivity, in: *Cultural Sociology* 14,4, pp. 438-457.

<https://doi.org/10.1177/1749975520943167>

L'auteure



Aurianne Stroude est docteure en sociologie, chercheuse et lectrice au département de Travail social de l'Université de Fribourg. Ses recherches portent sur la transition vers des modes de vie durables. Elle a notamment publié *Vivre plus simplement* (2021) aux Presses de l'Université de Laval.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.8185674>

Zusammenfassung

Die Entwicklung nachhaltiger Konsummuster beinhaltet eine Veränderung der Vorstellungen über die Zukunft. Die Zukunftsvorstellungen von Menschen, die sich für nachhaltige Praktiken engagieren, sind zwar weder starr noch vordefiniert, aber sie strukturieren sich um drei Hauptvorstellungen herum: eine Kontinuität des bisherigen Zustands, die als unmöglich erachtet wird, einen Zusammenbruch, der verhindert werden muss, und einen Übergang, der erfunden werden muss. Diese sozial konstruierten und genährten Vorstellungen der Zukunft und die Möglichkeiten, die sie aufzeigen, haben einen realen Effekt auf die Gegenwart. Die Sozialwissenschaften spielen eine wichtige Rolle, um die Entstehung und die Bedeutung dieser Vorstellungen besser zu verstehen. Sie können zudem Plattformen bieten, um gemeinsam über mögliche und wünschenswerte Zukünfte mit all ihren Ungewissheiten nachzudenken und sie kollektiv zu erforschen.

Conclusion



Looking Back to Spring Forward

Marlyne Sahakian and Antonietta Di Giulio

The diverse contributions to sustainable consumption in this collection, emanating from the social sciences and humanities (SSH), have given us the opportunity to hark back to earlier discussions and debates around SSH and environmental dilemmas in the 1990s, as exposed in the introduction. Looking forward this time, we might also draw from recent efforts to set a sustainability research agenda in Switzerland. In 2020, the Swiss Academies of Arts and Sciences brought together researchers from various disciplines, with a very good representation from the SSHs, to develop six priority themes for sustainability research in Switzerland, which are relevant for sustainable consumption research and action. Each of the thematic focus areas can be applied to a consumption perspective, such as considering what food systems are needed “for people and planet,” the role of spatial developments for living, working and getting around; the links between financial systems and wellbeing; or how net zero greenhouse gas emissions might be achieved. Considering “synergies, trade-offs, and common threads” is also a key theme towards a more systemic approach to change. Two central themes in the report are “shared values, visions and pathways” for sustainability, as well as “enabling transdisciplinary sustainability research,” which reveal the strong input of scientists from SSH to the discussions.

In reflecting on the past, we have used a framework that was proposed in the 1990s, at a time when social scientists were struggling to make their voices heard in discussions and debates on environmental issues. Much has happened in the past three decades, and yet the three forms of knowledge that were stipulated at that time remain a relevant framework for organizing research and action for sustainability. In reflecting on the contributions in this issue, we now come back to the ways in which this collection opens up towards further research opportunities in relation to these three forms of knowledge: target, systems, and transformation.

Target knowledge for sustainable consumption: knowing the aims that are to be achieved and dealing with tensions

Several of the contributions in this collection help to define targets for what more sustainable consumption might achieve, notably aiming for societal wellbeing and prosperity. Moynat, Defila and Di Giulio as well as Wallimann-Helmer

emphasize the importance of considering notions of wellbeing and social justice, while Stroude proposes that different imaginaries of the future can co-exist, each with its own goals and purposes. Wellbeing is potentially one such imaginary that could be further unpacked, as for some it is associated with individual freedom and happiness, while for others it is a collective aim that must be planned for and “protected” (see Defila and Di Giulio) at the level of societies. Distinguishing the means from the ends is an essential way forward for sustainable consumption research, whereby “satisfiers,” such as the practice of getting to work on secured bike lanes, allow diverse people to meet their “needs,” such as the ability to feel protected and have the material necessities for life. Indeed, and throughout the contributions, there are tensions between more individual and more collective approaches to sustainability, change or wellbeing, or tensions on how sufficiency measures – understood as absolute reductions to consumption – might come to challenge technological or behavioralist efficiency measures or small-step approaches – such as changing lightbulbs or turning off the lights when not in use. Such over-individualized targets, or those that suggest technological solutions as silver bullets, have been amply criticized in the sustainable consumption literature. Challenging the growth rhetoric with a post-growth posture in relation to consumption is also in tension with consumer culture and historic tendencies to associate economic growth with prosperity, as discussed in Rossfeld’s contribution. Several contributions mention “consumption corridors” as a promising target (Defila and Di Giulio), and one that is being experimented with in practice by Markoni et al. in Bern and around the central consumption domain of food consumption. The main idea here is to combine the need to consume in ways that allow all people, today and in the future, to live a good life, which requires new targets around minima and maxima consumption levels.

Systems knowledge of sustainable consumption: understanding and dealing with complexity

The idea that sustainable consumption needs to be further problematized is evident in several contributions, either by considering the historical roots of fossil fuel dependency (Rossfeld) or by considering the opportunities and limits of marketing-based solutions while grappling with the stronghold of consumerist narratives (Conte). Rather than accepting the status quo, several authors invite us to better understand how it came to be in the first place, for example by uncovering different forms of knowledge that co-exist (Gruhn), and then to chart ways forward that address normative understandings and unsustainable

attitudes. For example, authors show how individual approaches to sustainable consumption may be blind-sighted to broader dynamics, suggesting that too many resources directed at individual behavior change may miss the mark when it comes to addressing more structural changes (Balsiger, Favre and Michaud Gigon). Uncovering the complexity of the changing dynamics of everyday life is central to several authors, based on routines and habits that can be hard to change, but also on imaginaries that are difficult to quantify and unravel. Social practice theory with its special attention to routines and habits, is seen as a promising framework for several authors (Conte, Gruhn, Moynat and Stroude). In a systems approach, the question of societal acceptance also gets picked up by several authors: for Balsiger, sustainable consumption should not solely be for “those who ride bicycles with trailers,” but must provide more inclusive solutions and solutions that deal directly with systems of provision. Related to this, understanding the role of governance systems is also critical to systems knowledge, and how to support legitimate democratic processes, as discussed by Bornemann. The role of emotions is a strong theme throughout, both as being part of complex systems, but also as a transformative tool for change, which we will now turn to.

Transformation knowledge: how to support diverse forms of more sustainable consumption.

Taking off from the two prior forms of knowledge, the focus on transformation knowledge is to act upon change; to support and encourage different interpretations of “sustainable consumption.” The three contributions that focus on the role of theater, improvisation, and literature (proposed by Nisbet, Pavitt, and Soltysik Monnet, respectively) all demonstrate the role of the arts in engaging people in moments of reflexivity, as an embodied experience, based on showing rather than telling. This engagement with the arts reminds us of the early days of discussions between environmental and social sciences in Switzerland, in the late 1980s and early 1990s and as discussed in the introduction to this collection. At that time, the social sciences were expected to simply pick up where the environmental sciences left off: where the latter would understand the problem and define solutions, it was then up to the SSH to convey the solutions and deal with the messy work of ensuring the uptake of more efficient technologies, or the “societal acceptance” of any form of proposed change. Thanks to various funding mechanisms in Switzerland that promote interdisciplinary collaborations, we have now overcome many of these limitations (although they undoubtedly persist in certain contexts). In the same way, the SSH should not rely on the

arts to merely communicate a societal message; an inter- and transdisciplinary approach, collaborating with (non-)academic partners in the literary, visual or performing arts, would require working together on a joint problem framing and co-designing solutions and ways forward. This brings us to another strong point of the contributions, which is the emphasis on participatory and transdisciplinary methods – an approach supported by Stauffacher’s call for more such forms of engagement, as well as by Kueffer’s emphasis on transdisciplinary methods and the concrete example provided by Markoni et al. Working at different scales is also seen as essential, as suggested in the contribution by Michaud Gigon, through different actors including universities, as proposed by Niwa, as well as giving value to the transition through a revenue scheme that would support change to more sustainable forms of production and consumption, as proposed by Swaton.

The diverse contributions in this collection suggest that we have sufficient knowledge about the environmental impacts and priority areas of consumption, that there is recognition that achieving more sustainable forms of consumption will require grappling with complexity, but that more work is needed to understand how to support a more equitable and just transition, to shift societies – not just individuals or technologies – toward ways of living, working, and being that are more respectful of our planet and more just.

SAGW

Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) koordiniert, fördert und vertritt die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung in der Schweiz. Ihr gehören 62 Fachgesellschaften und mehr als 20 Kommissionen an. Zudem leitet sie mehrere grosse Forschungsunternehmen. Die SAGW versteht sich als Mittlerin zwischen Forschenden, politischen Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträgern, Behörden und der Öffentlichkeit. Die SAGW verfügt über ein Budget von rund 19 Millionen Franken. Sie wird von einem Vorstand mit 17 Mitgliedern aus dem universitären Umfeld geleitet. Im Generalsekretariat arbeiten 13 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

ASSH

L'Académie suisse des sciences humaines et sociales (ASSH) coordonne, encourage et représente la recherche en sciences humaines et sociales en Suisse. En tant qu'organisation faîtière, elle regroupe 62 sociétés savantes et plus de 20 commissions scientifiques. Elle dirige également plusieurs entreprises de recherche de taille importante. L'ASSH fonctionne comme intermédiaire entre les chercheurs et chercheuses, les responsables politiques, les autorités et le grand public. Disposant d'un budget annuel de quelque 19 millions de francs, elle est dirigée par un Comité de 17 membres issus du milieu universitaire. Le Secrétariat général compte 13 collaboratrices et collaborateurs.